

RUDOLF STEINER

Zufall, Notwendigkeit und Vorsehung

Imaginative Erkenntnis
und Vorgänge nach dem Tode



RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

VORTRÄGE

VORTRÄGE VOR MITGLIEDERN
DER ANTHROPOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT

RUDOLF STEINER

Zufall, Notwendigkeit und Vorsehung

Imaginative Erkenntnis
und Vorgänge nach dem Tode

Acht Vorträge, gehalten in Dornach
zwischen dem 23. August und 6. September 1915

1986

RUDOLF STEINER VERLAG
DORNACH/SCHWEIZ

Nach vom Vortragenden nicht durchgesehenen Nachschriften
herausgegeben von der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung
Die Herausgabe besorgten Hans Huber und Robert Friedenthal

1. Auflage, Gesamtausgabe Dornach 1975
- 2., durchgesehene Auflage, Gesamtausgabe Dornach 1986

Frühere Veröffentlichung in Zeitschriften siehe S. 145

Bibliographie-Nr. 163

Alle Rechte bei der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung, Dornach/Schweiz

© 1975 by Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung, Dornach/Schweiz

Printed in Switzerland by Meier + Cie AG Schaffhausen

ISBN 3-7274-1630-0

*Zu den Veröffentlichungen
aus dem Vortragswerk von Rudolf Steiner*

Die Grundlage der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft bilden die von Rudolf Steiner (1861–1925) geschriebenen und veröffentlichten Werke. Daneben hielt er in den Jahren 1900 bis 1924 zahlreiche Vorträge und Kurse, sowohl öffentlich wie auch für die Mitglieder der Theosophischen, später Anthroposophischen Gesellschaft. Er selbst wollte ursprünglich, daß seine durchwegs frei gehaltenen Vorträge nicht schriftlich festgehalten würden, da sie als «mündliche, nicht zum Druck bestimmte Mitteilungen» gedacht waren. Nachdem aber zunehmend unvollständige und fehlerhafte Hörernachschriften angefertigt und verbreitet wurden, sah er sich veranlaßt, das Nachschreiben zu regeln. Mit dieser Aufgabe betraute er Marie Steiner-von Sivers. Ihr oblag die Bestimmung der Stenographierenden, die Verwaltung der Nachschriften und die für die Herausgabe notwendige Durchsicht der Texte. Da Rudolf Steiner aus Zeitmangel nur in ganz wenigen Fällen die Nachschriften selbst korrigieren konnte, muß gegenüber allen Vortragsveröffentlichungen sein Vorbehalt berücksichtigt werden: «Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet.»

Über das Verhältnis der Mitgliedervorträge, welche zunächst nur als interne Manuskriptdrucke zugänglich waren, zu seinen öffentlichen Schriften äußert sich Rudolf Steiner in seiner Selbstbiographie «Mein Lebensgang» (35. Kapitel). Der entsprechende Wortlaut ist am Schluß dieses Bandes wiedergegeben. Das dort Gesagte gilt gleichermaßen auch für die Kurse zu einzelnen Fachgebieten, welche sich an einen begrenzten, mit den Grundlagen der Geisteswissenschaft vertrauten Teilnehmerkreis richteten.

Nach dem Tode von Marie Steiner (1867–1948) wurde gemäß ihren Richtlinien mit der Herausgabe einer Rudolf Steiner Gesamtausgabe begonnen. Der vorliegende Band bildet einen Bestandteil dieser Gesamtausgabe. Soweit erforderlich, finden sich nähere Angaben zu den Textunterlagen am Beginn der Hinweise.

INHALT

ERSTER VORTRAG, Dornach, 23. August 1915 11

Beispiele dafür, wie scharfsinnige Gedankengänge von der Realität wegführen können, sind Fritz Mauthners Untersuchungen über die Unwahrscheinlichkeit der zufälligen Entstehung des Goetheschen «Faust» durch Zusammenwürfeln der Buchstaben oder der Welt durch irgendwelche Kombination ihrer Elemente. Die Begriffe Zufall und Vorsehung sind nach Mauthner Menschenwerk. Dem hält Dr. Steiner entgegen, daß auch der Maikäferbegriff Menschenwerk sei, daß aber damit über die Objektivität des Begriffsinhalts nichts ausgesagt wird. Ohne die Schwierigkeiten des Wahrheits-suchens würde die Seele dem Tod verfallen.

ZWEITER VORTRAG, 27. August 1915 (Hegels Geburtstag) . . . 27

Im Wachen betätigt der Mensch das Außenweltinteresse, er lebt im Gegenwartsbewußtsein; im Schlafen hat er Interesse für sich selbst, er steht noch im alten Sonnenbewußtsein. Im Schlaf erlebt der Mensch die Materie als Hohlraum, um die herum sich eine Aura ausbreitet. Luzifer vernichtet das Aurabewußtsein und erzeugt damit das Nacktheitserlebnis, das Veranlassung zur Kleidung wird. Auch innerhalb des Wachens bestehen Nuancen des Bewußtseins nach dem Wachen und dem Schlafen hin. Ein Beispiel solcher Nuancen ist das offene Reden mit Menschen einerseits und das Schweigen aus Schamgefühl andererseits, wie sie in den zwei Vorreden Hegels zu seiner Enzyklopädie in der 1. und 2. Auflage vorliegen. In der 1. Auflage legt Hegel nur das von ihm losgelöste Werk vor, in der 2. Auflage mußte er sich dazu herbeilassen, Ausführungen über die Entstehung seines Werkes zu geben, worüber er vorerst aus Schamgefühl schweigen wollte.

DRITTER VORTRAG, 28. August 1915 (Goethes Geburtstag) . . 45

Vor der materialistischen Weltanschauung Mauthners sind als gleichwertige Tatsachen aufzufassen: Napoleons Rußlandfeldzug und daß Mauthner eine Zigarre mehr als gewöhnlich rauchte. Diese Flachheit wird neben Goethes und Hegels Geistesstreben gestellt. Faust muß Notwendigkeitszusammenhänge in der Welt suchen, andererseits könnte er nicht in einer Welt leben, in der es nur Notwendigkeit gibt, wie es sich zum Beispiel Spinoza denkt. Die Seele kann weder Zufall noch Notwendigkeit entbehren. Wachen: bewußt in die Welt schauen; Schlafen: unbewußt in sich schauen;

Erinnern: Bewußtes in sich schauen. Gesteigertes Erinnern wird zum Erkennen früherer Inkarnationen. Beim Erschaffen eines Begriffs muß Ätherleib in Schwung gebracht werden; die Erinnerung ist eine Gewöhnung des Ätherleibes an die betreffende Begriffsbewegung. Diese Gebärden des Ätherleibes erscheinen in der nächsten Inkarnation als Gebärden des physischen Leibes.

VIERTER VORTRAG, 29. August 1915 61

Mauthner unterscheidet Scheinbegriffe und brauchbare Begriffe. Für ihn ist der Begriff der Notwendigkeit ein subjektiver Menschenbegriff, und er stellt sich die Frage: «Wenn ich nur wüßte, wie Notwendigkeit, eine menschliche Betrachtungsweise der Wirklichkeit, jemals objektiv werden kann.» Notwendigkeit ist einstige Subjektivität, welche Vergangenheit wurde in den Dingen. Das gilt für den Menschen und für die kosmischen Wesen, die Welten schaffen.

FÜNFTER VORTRAG, 30. August 1915 72

Unterscheidung zwischen dem, was notwendig ist, und dem, was geschieht. Vergangenes spiegelt sich als Notwendigkeit in der Gegenwart; ebenso spiegelt sich unser Außenwelterleben in der Erkenntnis. Wo Naturvorgänge und seelische Vorgänge zusammenstoßen, sind wir im Bereich des Zufalls. Ohne diesen Zufall wäre keine Gegenwart möglich. Wenn das Erlebnis einer Landschaft mit Notwendigkeit von der Landschaft ausginge, so gäbe es keine Gegenwart. Der Freiheitsbegriff schließt den Zufallsbegriff ein. Ein Zufallsereignis in einem Leben schafft wiederum Karma, wird also Notwendigkeit. Begriff der Vorsehung entsteht, wenn das Hereinfließen der geistigen Welt in die Seele erlebt werden kann. Beispiel heutiger Geistverlassenheit: Nach Mauthner ist das Christentum eine Summe von Lehnwortübersetzungen.

SECHSTER VORTRAG, 4. September 1915 91

Naturwissenschaftliche Erkenntnis will nichts aus der Seele heraus zur Welt hinzufügen. In der imaginativen Erkenntnis benützt der Mensch den Ätherleib als Werkzeug, beim Aufstieg zu derselben werden die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse in der physischen Welt zurückgelassen, und die Gedanken werden zu lebendigen, mit Gnomen verwandten Wesen. So wie unsere normalen Gedanken nicht viel Einfluß auf den Gang der Welt haben, so haben Gnomen nicht viel mit der physischen Welt zu tun. Sie begreifen das Han-

gen an der Welt mit Gefühlen nicht. Mit den Undinen lebt man im Beweglichen drin, man wird vom Erdorganismus ergriffen. Unbewußter Zusammenhang zwischen der äußeren Luft und den Denkprozessen durch die Bewegung des Gehirnwassers. Diese Bewegung ist ein Überbleibsel vom alten Mond.

SIEBENTER VORTRAG, 5. September 1915 107

Der physische Leib bindet an physische Welt, der Ätherleib an den Kosmos. Der Ätherleib wird im Laufe des Lebens jünger. Daran erlebt der Astralleib schon das Keimhafte für das nächste Leben. In der dreitägigen Rückschau zieht der Astralleib das Lebensfazit aus dem Ätherleib. Wenn alle Menschen alt stürben, würden in der nächsten Inkarnation weise und undifferenzierte Menschen entstehen von feiner, zu Nervosität neigender Physis. Jungverstorbene Menschen bringen Ätherleiber mit Wille und Liebeskraft in die geistige Welt und bewirken Differenzierungen unter den Menschen. Geniale Menschen bedürfen zur Ausgestaltung ihrer Anlagen der Ätherkräfte Jungverstorbener.

ACHTER VORTRAG, 6. September 1915 122

Nach dem Einschlafen tritt immer die Begierde auf, wieder in den physischen Leib zurückzukehren. Im Hineingepreßtsein in den physischen Leib erleben wir das Ich-Bewußtsein. Nach dem Tode tritt anstelle dieser unerfüllbaren Begierde der Gedanke an unseren physischen Leib auf während der ganzen Zeit zwischen Tod und neuer Geburt. Physischer Leib: Auflösung mit dem Tod. Ätherleib: Inbindung des Ätherleibes in die Ätherwelt, wobei die geistige Welt Dankbarkeit ausströmt. Mit der geistigen Welt leben wir zusammen wie mit unseren Gedanken und Gefühlen. Berkeley: Das Sein besteht im Wahrgenommenwerden. Die objektive Welt ist das, was die Götter gedacht, aus sich herausgesetzt und vergessen haben. Wie der Mensch die Erinnerung, die vergessen war, wiederum heranholen muß, um sein Ich-Bewußtsein zu haben, so brauchen die Götter die Welt, um ihr Bewußtsein zu haben. Jungverstorbene haben Interesse am Wunderbau des Leibes. Altverstorbene haben Interesse am Kosmos. Über Gustav Fechners Schrift «Professor Schleiden und der Mond». Otto Liebmann als scharfsinniger Denker kann die Seelenwanderung nicht ablehnen.

Hinweise	145
Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften	153
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe	155

ERSTER VORTRAG

Dornach, 23. August 1915

Es wird heute meine Aufgabe sein, davon zu sprechen, inwiefern es für den Menschen schwierig ist, im gewöhnlichen menschlichen Gedankengang den Faden der Wahrheit aufrechtzuerhalten. Ich möchte eine Vorstellung davon hervorrufen, wie es einem nicht leicht gelingt, wenn man einen Gedankengang fortspinnt, wirklich alle Faktoren so ins Auge zu fassen, daß die Art, wie man den Gedankengang verfolgt, nicht abirrt von der Richtigkeit, wie leicht einem gleichsam der Faden des Richtigen entschlüpft, indem man einen Gedankengang fortspinnt. Es wird ja gewiß eine solche Betrachtung, wie ich sie heute anzustellen gedenke, für uns zu den schwierigeren gehören. Aber es hat für uns auch in gewisser Beziehung einen inneren moralischen Wert, sich einmal klar zu sein darüber, daß das Auffinden der Wahrheit schwierig ist, und daß man sehr leicht abirren kann, wenn man einen Gedanken fortsetzt, um durch strenge logische Schlußfolgerung zur Wahrheit zu kommen. Sie werden sehen, daß dasjenige, was ich Ihnen heute zu sagen habe, uns leichter machen wird, gewisse Dinge, die wir im zweiten Vortrage werden zu besprechen haben, zu verstehen. Ich werde dann zu Ihnen zu sprechen haben über die wichtigen Begriffe Zufall, Notwendigkeit und Vorsehung. Und da möchte ich heute eine Einleitung geben, die, wenn sie auch schwieriger ist, uns doch etwas wird geben können, was nicht nur wichtig und bedeutungsvoll ist dadurch, daß wir uns theoretisch hineinfinden, sondern auch insofern, als wir uns dadurch gewissermaßen ein Gefühl von der Art des Suchens nach der Wahrheit verschaffen können.

Ich habe schon öfter in Anknüpfung an verschiedenes erwähnt, daß es in unserer Zeit einen Philosophen gibt, *Fritz Mauthner*, der eine «Kritik der Sprache» geschrieben hat. Es sollte durch diese «Kritik der Sprache» für unsere Zeit etwas noch Richtigeres geschaffen werden, als was schon seinerzeit *Kant* durch seine «Kritik der reinen Vernunft» geschaffen hat. Denn Fritz Mauthner glaubt – so könnte man das ausdrücken – nicht mehr daran, daß die Menschen ihre Erkennt-

nisse suchen durch Begriffe, sondern er glaubt, daß es im Grunde genommen nur die Sprache ist, an deren Faden die Menschen ihre Erkenntnisse spinnen, daß die Menschen, indem sie denken, eigentlich nicht wirkliche Begriffe haben, sondern die Überlieferung der Worte, und daß sie bei den Worten gewissermaßen Hinweise haben auf dies oder jenes. Mauthner glaubt, daß die Menschen bei den Worten ein gewisses inneres Erlebnis haben, wortgläubig werden, ihre Worte gewissermaßen zusammenwürfeln, zusammensetzen, und sich Erkenntnisse verschaffen durch dieses Würfeln der Worte. Das ist eine vollständige Verkennung des ganzen Erkenntnisprozesses, aber etwas, was ganz notwendig einmal herauskommen mußte in einem Zeitalter, das so wie das unsere zu der ärgsten Konsequenz des Materialismus sich hindurcharbeitet.

Wodurch Fritz Mauthner zu einer solchen Ansicht kommt, davon möchte ich Ihnen heute eigentlich nur ein Gefühl geben, das ich dadurch hervorrufen will, daß ich Ihnen eine Stelle vorlese aus Fritz Mauthners «Wörterbuch der Philosophie», das er später geschrieben hat als seine «Kritik der Sprache», und zwar eine Stelle aus der Abhandlung über das Wort «Zufall»; denn wir werden ja gerade über «Zufall, Notwendigkeit und Vorsehung» zu sprechen haben. Sie können an der Stelle, die ich Ihnen vorlese, sehen, wie das Zeitalter des Materialismus über gewisse Dinge allmählich, ich möchte sagen, sprechen gelernt hat. Ich möchte, indem ich diese Stelle zunächst vorlese, in Ihnen weniger irgendein Theoretisches nach der einen oder anderen Seite anschlagen, sondern ich möchte, daß Sie Ihr Fühlen, Ihr Empfinden fragen, wie eben so etwas sich erleben läßt, was ein materialistischer Philosoph der Gegenwart in einem solchen Zusammenhange sagt. Ich möchte, daß Sie sich ein Gefühl verschaffen von der Art, wie er spricht. Er sagt in dem Artikel «Zufall»: «Und es hieße wahrhaftig zum Kinde werden, das aus seinem Wunderknäuel die Überraschungen abwickelt, die ein gütiger Fabrikant hineingewickelt hat.» Er meint, wenn man so alles Zufällige ansieht, so hieße das zum Kinde werden, das wie aus einem Wunderknäuel die Überraschungen abwickelt, die ein gütiger Fabrikant hineingewickelt hat! «Wollte man nach Spinoza, Hume, Kant und Schopenhauer immer noch den lieben

Gott bemühen...», meint er. Wollte man die Welt so erklären, daß man dabei den lieben Gott bemüht, so gliche man heute dem Kinde, das von einem Wunderknäuel so nach und nach abwickelt dasjenige, was ein gütiger Fabrikant ihm in denselben hineingewoben hat. Es wickelt ab; da kommt ein Schönes nach dem anderen heraus. So also kommt einem, meint Mauthner, derjenige vor, der den lieben Gott bemüht, indem er ihn der Welt zugrunde legt, um die Welterscheinungen weisheitsvoll zu erklären. Und er redet in folgender Weise: «Wollte man nach Spinoza, Hume, Kant und Schopenhauer den lieben Gott bemühen, Schopenhauers alten Juden» – also, er nennt den lieben Gott «Schopenhauers alten Juden», weil schon die Bezeichnung «Gott der Christen» ihm unrichtig erscheint – «um diese Verwirrung von Zufall und Zweck zu entwirren.»

Sie sehen, in welche Sprache der Materialist allmählich verfällt, wenn er sich ernst nimmt. Es ist ja gewiß, daß sehr viele den Materialismus, der immer zugleich Atheismus sein muß, nicht viel ernster nehmen als derjenige, der gesagt hat: So wahr ein Gott im Himmel ist, bin ich ein Atheist! – Aber diejenigen, die ernst nehmen den Atheismus, die müssen zu gleicher Zeit alles dasjenige, was eine Vorsehung oder dergleichen bemüht, eigentlich heute schon verspotten. Denn es gibt kaum eine andere Möglichkeit, wenn man auf dem Boden des Materialismus steht.

Nun möchte ich Ihnen den Fritz Mauthner aus dem Grunde vorführen, weil er, trotzdem er unsere Empfindungen, unsere Gefühle in der tiefsten Weise verletzen muß, doch im heutigen materialistischen Sinne ein ehrlicher, aufrichtiger Wahrheitssucher ist, weil das alles, was er da macht, ehrlich ist. Ich will also nicht irgendeinen bekämpfen, der von Amts wegen philosophiert oder dergleichen, sondern einen, der wenigstens das Philosophieren innerlich zu seinem Beruf gemacht hat aus einem ganz anderen äußeren Beruf heraus, und der sich auch eine gewisse Gelehrsamkeit angeeignet hat. Denn dasjenige, was man heute so sehr vermißt, wenn Weltanschauungen aufgebaut werden, das ist ja der Ernst, der darin bestehen würde, sich wirklich zu vertiefen in die Leistungen, die die verschiedenen Wissenschaften bis zur Gegenwart herauf zustande gebracht haben. Dieser Fritz Mauthner ist wirk-

lich ein gelehrter Herr geworden, so daß ich imstande bin, indem ich von ihm ausgehe, indem ich Ihnen die Schwierigkeiten des Wahrheits-suchens darlegen werde, immerhin zu fußen auf dem Gedankengange eines sehr gelehrten und sehr gescheiten Menschen. Also, ich möchte nicht jeden Beliebigen aufrufen, sondern einen sehr gelehrten und sehr gescheiten Menschen.

Ich muß nun, indem ich Ihnen gerade an einem sehr bestimmten Falle bei Fritz Mauthner zeige, wie schwer sozusagen das Wahrheits-suchen ist, von einem einfachen Begriffe ausgehen. Sie wissen ja alle, daß es jetzt schon seit langer Zeit dasjenige gibt, was man die Wahrscheinlichkeitsrechnung nennt. Man kann in ganz einfacher Weise begreifen, welches Prinzip die Wahrscheinlichkeitsrechnung verfolgt. Nehmen Sie zum Beispiel an, Sie haben einen Würfel. Ich will gewiß niemand zum Würfelspiel verleiten, aber nehmen Sie an, Sie haben einen Würfel. Sie wissen: ein Würfel ist so angeordnet, daß auf einer Seite ein Auge steht, auf der anderen Seite zwei Augen stehen und so weiter bis zu sechs Augen, denn der Würfel hat sechs Seiten. Nun, wenn man einen solchen Würfel nimmt und mit ihm würfelt, so kann er zunächst jede Seite zeigen. Sechs Fälle sind also möglich. Man kann nun die Frage aufwerfen: Wie groß ist die Wahrscheinlichkeit, daß eine bestimmte Seite, sagen wir also die Sechs, fällt? Man kann diese Frage wirklich aufwerfen: Wie groß ist die Wahrscheinlichkeit, daß gerade eine Sechs fällt, wenn ich einen Würfelbecher umkehre und den Würfel hinwerfe? – Nun rechnet der Mathematiker so und sagt: Sechs Fälle sind möglich. Daß auf einem hingeworfenen Würfel eine Sechs fällt, davon ist die Wahrscheinlichkeit ein Sechstel. – Sie sehen, um wieviel kleiner die Wahrscheinlichkeit ist als eine Gewißheit. Damit irgendein Ereignis gewiß sein würde, da müßten sechs Fälle möglich sein, sechs Fälle wirklich werden können; da müßten der Zähler und der Nenner gleich sein. Die Gewißheit würde gleich sein der Eins ($\frac{6}{6} = 1$). Also sechsmal kleiner ist bei einem bloß hingeworfenen Würfel die Wahrscheinlichkeit als die Gewißheit. – Man kann nun weiter fragen: Wenn ich aber zwei Würfel habe in dem Würfelbecher, wie groß ist denn dann die Wahrscheinlichkeit, daß, indem ich die zwei Würfel hinwerfe, zwei Sechs geworfen werden? Diese Wahrscheinlich-

keit kann man auch ausrechnen. Sie ist 1 gebrochen durch 36 (durch 6×6). Die Wahrscheinlichkeit ist also $\frac{1}{36}$, weil nämlich 36 Fälle möglich sind. Diese 36 Fälle bekommen Sie heraus, wenn Sie so denken: Mit einem Würfel kann eine 1 geworfen werden, mit einer 1 des anderen Würfels zusammen, mit einer 2, 3, 4, 5 oder 6 zusammen, das gibt schon sechs Möglichkeiten. Jetzt kann die zweite Seite des Würfels mit der 1, 2, 3, 4, 5, 6 zusammen geworfen werden und so weiter; dann bekommen Sie 36 mögliche Würfe heraus. Daß Sie gerade einen bestimmten herauskriegen, davon ist die Wahrscheinlichkeit $\frac{1}{36}$. Würden Sie die Wahrscheinlichkeit ausrechnen wollen, mit drei Würfeln drei Sechs zu werfen, dann würden Sie diese Wahrscheinlichkeit so bekommen: $\frac{1}{6} \times \frac{1}{6} \times \frac{1}{6} = \frac{1}{216}$. Das ist also schon eine sehr kleine Wahrscheinlichkeit. Die Wahrscheinlichkeit wird immer geringer, je mehr Fälle möglich sind; daß *ein* Fall wirklich wird, das ist um so unwahrscheinlicher, je mehr Fälle möglich sind.

Sie sehen also, daß es möglich ist, in einer gewissen Weise mathematisch formelhaft auszudrücken, wie groß die Wahrscheinlichkeit ist, daß irgendein Ereignis eintritt. Man kann nun das auf alles mögliche anwenden. Ich brauche Ihnen aber nicht mehr als dieses Prinzip hier zu erklären; Sie sehen, daß man in mathematischen Formeln ausdrücken kann, was man fühlt. Fühlen kann man immer, daß es in einem gewissen Grade unwahrscheinlich ist, daß da eine Sechs geworfen wird, aber die Wahrscheinlichkeit ist $\frac{1}{6}$, und mit zwei Würfeln ist sie $\frac{1}{36}$ und so weiter. Also man kann gewissermaßen solche Gefühle, solche Empfindungen mathematisch ausdrücken.

Nun gibt es einen gewissen Gedankengang, der sich bezieht auf die göttliche Vorsehung. Die Materialisten sagen nämlich etwa das Folgende: Wir wollen den Gedankengang der Gottgläubigen, der Vorsehungsgläubigen einmal vor uns hinstellen. Wie ist der Gedankengang der Vorsehungsgläubigen? Der ist mit Bezug auf die Vorsehung der Welt manchmal der folgende. Die Vorsehungsgläubigen sagen: Nehmen wir etwa den Goetheschen «Faust» oder auch Homers Dichtungen, darauf kommt es nicht an. Der Goethesche «Faust» – was ist er denn zuletzt? – Wenn man nach Art der Materialisten denkt, die die Welt aus Atomen oder Molekülen zusammensetzen, so müßte

man eigentlich den ganzen «Faust» zusammengesetzt denken aus Buchstaben, wenn man nicht weiter gehen wollte, aus einzelnen Buchstaben. Nun formulieren solche Leute, die vorsehungsgläubig sind, und die dennoch an Atome und Moleküle glauben, etwa so: Nehmen wir einmal den ganzen «Faust», der besteht aus Buchstaben. Nun denke man sich, man hätte in einem Setzerkasten darinnen alle die Buchstaben, aus denen der ganze «Faust» besteht. Und durch irgendeine Maschinerie – nicht durch irgendeine Weisheit – würden diese Buchstaben hingeworfen. Da fragt nun der Vorsehungsgläubige: Wenn man diese Buchstaben hinwürfe und eine Maschinerie da wäre, die diese Buchstaben so, wie sie hingefallen sind, nebeneinandersetzte, wie groß ist die Wahrscheinlichkeit, daß da gerade der Goethesche «Faust» zum Vorschein käme? – So fragen sie. Diese Wahrscheinlichkeit ist doch eine wirklich verschwindend geringe, sagen sie. Man kann nicht annehmen, daß, wenn die Buchstaben so beliebig hingeworfen würden, durch irgendeinen Zufall – sehen Sie, da haben wir «seine Majestät den Zufall», wie Voltaire sagt – der Goethesche «Faust» sich auf diese Weise aufzeichnete. Also da das bei Goethes «Faust» nicht der Fall ist, die Welt aber denn doch viel, viel herrlicher zusammengefügt ist, so kann man nicht denken, daß diese Welt ohne Weisheit einfach so hingeworfen wäre. Also muß es eine Vorsehung geben.

Das wäre etwa der Gedankengang eines zugleich mit dem Atomismus der Gegenwart lebenden Menschen, der aber doch gerade wegen der Unmöglichkeit, daß aus einem beliebigen Chaos des Raumes sich selbst die Welt zusammengewürfelt haben sollte, auf die Notwendigkeit einer Vorsehung schließt.

Fritz Mauthner ist nun ein gründlicher Herr, und er hat sich sogar darauf eingelassen, nun nicht bloß den Gedankengang so einfach hinstellen, sondern richtig zu berechnen, wie unwahrscheinlich es ist, daß zum Beispiel der Goethesche «Faust» auf diese Weise durch ein einfaches Hinwerfen der Buchstaben, die in ihm vorkommen, entstanden wäre. Er hat also die Rechnung wirklich angestellt, und das möchte ich Ihnen also vorführen. Er ist hier wirklich mit einer gewissen Gründlichkeit vorgegangen. Fritz Mauthner sagt: «Das Dasein Gottes soll daraus bewiesen werden, daß die Schönheit und Ord-

nung der Welt ohne absichtsvollen Schöpfer, durch reinen Zufall also ebenso höchst unwahrscheinlich sei, wie die Herstellung der Faust-Dichtung etwa dadurch, daß ein ungeheurer Setzerkasten umgeworfen würde und die Lettern und andere Satzzeichen sich zufällig in der Reihenfolge von Goethes <Faust> geordnet hätten. Die Unwahrscheinlichkeit für eine solche Herstellung des <Faust> ist wirklich ungeheuer groß. Größer, als die Phantasie sich vorstellen kann. Auch wenn man die übertolle Annahme, die Lettern könnten sich im Raume auch noch zu Zeilen ordnen, beiseite läßt und an die Wahrscheinlichkeit eines unendlich günstiger liegenden Extrazufalles denkt. So etwa: eine deutsche Schreibmaschine oder Setzmaschine gelangt in die Hände eines Chinesen, der von der deutschen Sprache und von deutschen Buchstaben keine Ahnung hat, der aber unverdrossen auf den Tasten herumtippt, wochenlang oder monatelang, und die Maschine auch sonst richtig bedient» –, daß der also durch dieses bloße Herumtippen den Goetheschen «Faust» zusammenbringt! Mauthner fährt fort: «Ich habe mir nun den Spaß gemacht, die Wahrscheinlichkeit für den Zufall näherungsweise zu berechnen, daß bei diesem blinden Herumtippen just Goethes <Faust> herauskomme. Auf einige Dezimalstellen in der Mantis des Logarithmus kommt es nicht an. Auch habe ich großmütig die Wahrscheinlichkeit dadurch erhöht, daß ich einen <Faust> mit 100 Druckfehlern noch als <Faust> anerkannte, also überaus zahlreiche günstige Fälle anstatt eines einzigen theoretisch geforderten annahm. Zum <Faust> sind etwa 300 000 Buchstaben nötig. Die Wahrscheinlichkeit nun, bei jedesmaligem Tippen gerade den richtigen Buchstaben zufällig zu treffen, ist nicht ganz klein, fast $\frac{1}{100}$, weil gegen 100 verschiedene Zeichen im ganzen vorhanden sind.» Also man kann hundert Zeichen greifen. Wenn man blind hintappt, so ist die Wahrscheinlichkeit, daß man eines richtig greift, $\frac{1}{100}$ nach dem Prinzip, das ich Ihnen vorher bei dem Würfel vorgeführt habe. Demnach ist die Wahrscheinlichkeit, daß dieser Chinese, der von der «Faust»-Sprache keine Ahnung hat, einmal richtig hintappt, $\frac{1}{100}$. «Da aber nach elementaren Regeln die Wahrscheinlichkeit, so zufällig den ganzen <Faust> herzustellen, bei 300 000 Buchstaben gleich ist dem Produkte von 300 000 Partial-Wahrscheinlichkeiten, so berechnet

sich die Wahrscheinlichkeit einer zufälligen Entstehung des «Faust»
 $1:100^{300\,000}$.»

Sie sehen, die Wahrscheinlichkeit, daß der «Faust» auf diese Weise hervorgeht, ist nicht $1/6$ oder $1/36$ und so weiter, sondern sie ist gleich dem Bruch, der entsteht, wenn ich 1 dividiere durch 100 mal 100 mal 100 und so weiter, und das 300 000mal mache; das ist ein Bruch mit einem, wie Sie sich vorstellen können, riesigen Nenner; das heißt, diese Wahrscheinlichkeit ist eine ungeheuer winzige. Mauthner sagt weiter: «Das ist auf einen Bruch, dessen Zähler 1 ist, dessen Nenner eine ganze Zahl von 600 000 Ziffern. Auch die Einbildungskraft der Inder» – die Mauthner für sehr groß hält –, «auch das mathematische Genie des Archimedes könnte diesen Nenner nicht fassen. Seine Zahl ist namenlos. Also waren die Griechen und Römer im Recht, wenn sie die zufällige Herstellung eines wohlgeordneten Ganzen für äußerst unwahrscheinlich erklärten. Die Grenze der Unmöglichkeit ist erreicht.» Aber nur für das menschliche Vorstellen – meint er. Man kann sich das nicht vorstellen, daß der «Faust» auf diese Weise entstände. «Und die Griechen und Römer hätten auch den Schluß, daß also die sinnreiche Herstellung des «Faust» durch einen Schöpfer höchstwahrscheinlich oder so gut wie gewiß sei, mit dem gleichen Rechte auf die Existenz eines Weltschöpfers übertragen können, wenn nur diese Übertragung oder Metapher, wenn nur die ganze Fragestellung nicht so unsäglich albern wäre. Nichts liegt mir ja ferner als der Glaube an die zufällige Entstehung auch nur des Wunderbaues einer Mücke im Sinne des Materialismus. Durch materiellen Zufall ist die Entstehung einer Mücke ebenso unwahrscheinlich, wie die des «Faust». Der Darwinismus hat an den Unbegreiflichkeiten wirklich nicht viel geändert. Aber die Kopfarbeit des lieben Gottes, der nicht dreimal hunderttausend Elemente oder Buchstaben (mit Wiederholungen), sondern die Elemente der Welt unendlich mal (mit Wiederholungen) zu ordnen gehabt hätte, ist für Menschenvorstellung – wir haben wirklich keine andere – doch womöglich noch unwahrscheinlicher als eine zufällige Entstehung des «Faust». Ich mag meine Rechnerei nicht auf den Grad der Unwahrscheinlichkeit einer Weltregierung und einer Vorsehung ausdehnen.»

Sie sehen, man kann eine ungeheuer gelehrte Betrachtung anstellen – Sie werden doch wohl die Betrachtung hinreichend genug gelehrt gefunden haben –, die zu dem logischen Schluß führt: Was müßte der liebe Gott alles im Kopfe haben, wenn er aus all den Elementen der Welt nun die Welt zusammensetzen wollte; denn schon aus einem Setzerkasten oder einer Schreibmaschine durch Zufall etwa den «Faust» zu machen, würde zu einer solchen Unwahrscheinlichkeit führen, die geradezu an eine Unmöglichkeit grenzt. So, sagt also Mauthner, ist sowohl der Begriff des Zufalls, wie auch der Begriff der göttlichen Vorsehung unmöglich, denn man kann bei einer Welt erst recht nicht annehmen, daß diese aus einem großen Setzerkasten zufällig wohlgeordnet herausfällt, wenn beim «Faust» schon die Wahrscheinlichkeit so klein ist; aber einen Gott kann man ebensowenig annehmen, denn was müßte in dem Gott für eine Weisheit sein, wenn er nun aus all den Elementen der Welt die Welt zusammenzusetzen hätte!

Man kann also weder einen Gott, noch «seine Majestät, den Zufall» annehmen. Deshalb will Mauthner, daß das alles ungültig ist, daß das alles nur Sprachbegriffe sind, mit denen sich die Menschen eben wie mit Sprachen, wie mit Übersetzungen betätigen. «Kritik der Sprache» nennt er das!

Wir haben also – daran wollen wir festhalten – einen wirklich scharfsinnigen Gedankengang, der mit sehr viel Mühe vollzogen ist, der nun dazu führt, daß die Alternative aufgeworfen wird: Entweder müßte man annehmen, die Welt wäre durch Zufall entstanden – diese Wahrscheinlichkeit ist natürlich unendlich klein –, oder man müßte daran denken, daß ein «Lieber Gott» alle diese Weisheiten einmal im Kopf gehabt hat, um aus dem Chaos heraus weisheitsvoll die Welt zu bilden; das ist noch weniger anzunehmen.

Versuchen wir jetzt, die wir in der Geisteswissenschaft nicht bloß danach streben, dies oder jenes zu erkennen, sondern auch richtig zu denken, das heißt, überall die Faktoren in Betracht zu ziehen, die zu einem richtigen Gedankengang führen können, entsprechend dem Ernste der Geisteswissenschaft uns mit diesem Gedankengang auseinanderzusetzen. Nehmen wir den Satz noch einmal auf: Die Wahr-

scheinlichkeit, daß zufällig aus einem Setzerkasten heraus der Goethesche «Faust» entstehe, ist so klein, daß sie sich als 1 gebrochen durch eine Zahl von 600 000 Ziffern darstellt. Die Wahrscheinlichkeit, daß die Welt durch einen solchen Urzufall entstanden ist, wäre selbstverständlich unsäglichmal kleiner. Aber der ganze «Faust» ist doch entstanden! Ist er denn auf die Weise entstanden, daß Goethe – sagen wir jetzt statt «der liebe Gott» «der liebe Goethe» – in seinem Kopfe die Gesetze gehabt hat, die aus dem Setzerkasten heraus nach den Prinzipien des Setzens die 300 000 Buchstaben zusammenordneten, so daß sie nun soldatenmäßig, reihenweise den «Faust» bildeten? Hat er denn an die Gesetze gedacht, wie man da hineingreifen muß, daß man die richtigen Buchstaben findet? – Nein! Wenn wir an die Entstehung der Goetheschen «Faust» denken, so hat die gar nichts zu tun mit dem Zusammenwürfeln! Der tut etwas ganz anderes, der den Goetheschen «Faust» entstehen läßt! Der käme gar nicht dazu, daran zu denken, daß sich aus 300 000 Buchstaben der «Faust» zusammenwürfelt! Goethe brauchte nicht im entferntesten irgend etwas zu wissen, wie sich aus 300 000 Buchstaben zusammenwürfeln ließe der «Faust», und er machte ihn doch! So könnten und müßten wir uns einerseits das Chaos denken, in dem meinetwillen die Dinge in wilder Weise durcheinandergewürfelt sind, und andererseits, daß der liebe Gott im Kopf all die verschiedenen Gesetze hätte, wenn er die Welt in der Weise zusammenwürfeln würde, wie Goethe den «Faust» zusammengewürfelt hätte, wenn er sich vor den Setzerkasten gestellt hätte! Aber der liebe Gott machte das ja ebensowenig, wie Goethe seinen «Faust» eben nicht zusammengewürfelt hat. Es hat das, was wir uns in der Seele des Gottes zu denken haben, gar nichts zu tun mit dem ganzen Gedankengang vom Zusammenwürfeln, ebensowenig wie die Entstehung von Goethes «Faust» etwas zu tun hat mit dieser ganzen ungeheuer gelehrt gedachten Art des Zusammenwürfelns. Das heißt: Dieser ganze Gedankengang führt auf eine absolute Unmöglichkeit! Er ist geistvoll, er ist richtig, er ist gewissenhaft, alles das ist er, aber er führt auf eine Unmöglichkeit! Das beruht darauf, daß hier ein gewissenhafter Mensch einen Gedankengang aufnimmt, ihn weiterspinn, aber während des Gedankenganges verliert er die realen

Faktoren, die ihn zu einem wirklichen, richtigen Ende kommen ließen.

Die Sache ist viel wichtiger, als man zunächst denken mag, denn sie zeigt uns eben, daß es außerordentlich schwierig ist zuweilen, selbst wenn man noch so wissenschaftlich arbeitet, während eines Gedankenganges nicht die Möglichkeit zu verlieren, richtig zu denken. Und das müssen wir in unsere Empfindungen, in unsere Gefühle aufnehmen. Wir müssen wirklich gerade an einer solchen Sache viel, viel lernen. Zweierlei ist für uns notwendig, wenn wir uns eine solche Sache vor die Seele führen. Das eine ist, daß wir an solch eklatantem Beispiel uns erziehen zu einem Wissen davon, daß Wahrheitssuchen schwierig ist, und daß der Mensch wirklich sehr, sehr nötig hat, sich ein Gefühl davon zu verschaffen, daß nicht jeder beliebige Gedankengang, der uns auf den ersten Anhieb noch so richtig erscheint, auch wirklich schon ein wahrer Gedankengang ist. Je mehr wir uns durchdringen können damit, daß wir die Empfindung haben: Wir können irren, wir können bei der größten Gewissenhaftigkeit irren, desto mehr werden wir abkommen von dem heute so vielfach verbreiteten Prinzip des Sich-Versteifens auf seine eigene Meinung, des, ich möchte sagen, starrköpfigen Festhaltens des einen oder des anderen, das wir als richtig angesehen haben. Heute trifft man ja nichts öfter als den Fall, daß Menschen auftreten, die sagen: Dies und dies halte ich für richtig! – Und das ausschlaggebende Gefühl, das man oftmals gegenüber solchen Menschen hat, ist das: Wie glücklich und wie einfältig ist der Mensch zugleich! Glücklich, weil er gar keine Ahnung davon hat, was es heißt, an irgend etwas, was man sich ausgedacht hat, zu glauben; und wie einfältig, weil er keine Ahnung davon hat, wie weit abstehend dabei etwas von der wahren Wirklichkeit sein kann. Auf der anderen Seite muß es uns aber klar sein, daß diese Erkenntnis uns nicht deprimieren darf. Ganz bescheiden wird uns diese Erkenntnis machen; aber sie wird uns auch nicht zur Melancholie treiben, etwa zu einer Verzweiflung an dem Menschenleben, weil doch die Erkenntnis der Wahrheit so schwierig ist. Denn wir wissen, daß dieses Leben der menschlichen Seele ein unendliches ist, und daß dieses Leben der menschlichen Seele ein Suchen sein muß, daß es daher sogar einer

guten, weisen Einrichtung entsprechen könnte, daß das Wahrheits-suchen schwierig ist. Und wir werden sehen, daß darauf das Leben beruht. Der Tod würde sogleich da sein für unsere Seele, wenn das Wahrheitssuchen leicht wäre, wenn es wirklich so wäre, wie viele Menschen glauben, daß man die Wahrheit leicht finden könnte; wenn es so wäre, wie manche Menschen glauben, die da herkommen und sagen: Ich habe jetzt erkannt, man muß das Leben so und so einrichten, dann kann die ganze Welt beglückt werden! Wenn das so wäre, daß man in bezug auf die Differenziertheit der ganzen Welt so leicht die Wahrheit finden könnte, wie die meisten Menschen glauben, dann würde das der Tod der Seele sein; denn das Leben der Seele beruht eben darauf, daß man nicht in solcher Totalität die Wahrheit finden kann, sondern daß man die Wahrheit langsam suchen muß und daß man höchst bescheiden bleiben muß beim langsamen, stückweisen Verfolgen des Wahren. Der Irrtum ist um so mehr möglich, je umfassender die Wahrheiten sein sollen, die wir suchen. Daher ist natürlich hier einem der gelehrtesten Herren, ich möchte sagen, ein kindlicher Irrtum unterlaufen, den ich Ihnen ja gezeigt habe, indem das Weltproblem geradezu auf Zufall und Vorsehung hin gedeutet werden sollte.

Aber die Depression, das Bestürztsein darüber, daß man die Wahrheit nur so schwierig finden kann, kann uns nicht ergreifen, wenn wir bedenken, daß das Leben darin besteht, daß wir die Wahrheit suchen müssen. Im Suchen liegt dasjenige, um was es sich handelt. Man könnte sagen: Wenn der Tod der Seele eintreten würde, weil die Wahrheit nicht zu suchen wäre, da müßte er ja jetzt wirklich eintreten; denn jetzt sind wir in bezug auf das mangelnde Gefühl des wirklichen Wahrheitssuchens wirklich in der Menschheitsentwicklung auf einem Höhepunkt. Niemals hat es mehr «Programm-Menschen» gegeben, mehr Menschen, welche glauben, mit ein paar Worten das ganze Welträtsel gelöst zu haben, als in unserer Zeit. Also es gibt schon gerade heute die Anschauungsweise, von der gesagt werden kann, daß sie den seelischen Tod bedeutet. Sie würde den seelischen Tod bedeuten, wenn das richtig wäre, was diese Programm-Menschen alle finden. Aber sie ist eben falsch; sie ist glücklicherweise falsch!

So ein Mann wie Fritz Mauthner – und es sind viele, die heute in seinem Sinne denken – denkt viel typischer, als man glauben könnte. Im Sinne der heutigen Anschauungsweise sind die Bände des «Philosophischen Wörterbuches» mustergültig. Sie geben wirklich die Sache so, wie eben die meisten heute denken, die von dem heutigen Denken nicht abkommen wollen, etwa in der Richtung, wie die Geisteswissenschaft davon abkommen will. Solche Leute wie Fritz Mauthner sagen: Wir bekommen nach der einen Seite die unmögliche Idee heraus, daß durch Zufall die Welt entstanden ist –, denn dies hat eine so geringe Wahrscheinlichkeit, wie ich Ihnen angedeutet habe. Aber der andere Begriff, der Begriff eines allweisen Gottes, ist ebenso unmöglich; denn das ist für unsere Menschenköpfe unmöglich zu fassen, daß es einen Gott gibt, einen lieben Gott, der nun dies alles in seinem Kopfe bildet, was er braucht, um aus dem Chaos heraus die einzelnen Buchstaben der Welt zusammenzufügen. Früher, meint Fritz Mauthner, waren die Menschen so, daß sie mit Begriffen wie «Zufall» und «Vorsehung» gewirtschaftet haben. Aber wir, meint er, sind nun über diese Dinge hinaus, denn wir wissen ja heute, daß solche Begriffe wie «Zufall» und «Vorsehung» überhaupt keine Weltbedeutung, keine objektive Bedeutung haben, sondern nur Begriffe des menschlichen Kopfes sind, nur für den Menschen eine Bedeutung haben. Darin wird gerade die Kritik gesehen, daß man solche Begriffe nicht mehr auf die Welt anwendet. Diese Leute sagen immer: Seht, früher waren die Menschen so kindisch; sie haben auf der einen Seite von «göttlicher Vorsehung», auf der anderen Seite von dem Begriff «Zufall» gesprochen. Sowohl den Begriff des Zufalls wie den Begriff einer göttlichen Vorsehung müssen wir als nur im menschlichen Denken liegend, als auf die Welt gar nicht anwendbar, annehmen! – Auf welchem Boden stehen denn diese Kritiker? Sie sagen: Wenn wir die ganze philosophische Entwicklung, diese ganze philosophische Art, die viele Philosophen getrieben haben, überschauen – und Mauthner hat sich wirklich fest hingesetzt und die Philosophen der Welt studiert, er kennt sie alle, soweit man sie kennen kann in einem Menschenleben –, so sehen wir, wie sie sich bemüht haben, Begriffe zu finden. Aber das sind alles nur Menschenbegriffe, die nicht anwendbar

sind auf die Wirklichkeit! Dem Begriff von göttlicher Vorsehung entspricht keine Wirklichkeit. Und so schließt denn der Artikel «Zufall» damit, daß er etwa sagt: Früher hat man göttliche Vorsehung, Weltordnung, Weltharmonie, Weltschönheit als Begriffe angesehen, die man etwa so aufgefaßt hat: Es gibt etwas Zufälliges in der Welt –; aber die Welt zeigt eine Ordnung, die Welt zeigt auch eine Schönheit. Und Mauthner schließt den Artikel «Zufall»: «Wir aber wissen, daß der Zufallsbegriff Menschenwerk ist. Menschenwerk auch der Schönheitsbegriff und der Ordnungsbegriff. Menschenwerk der Gottesbegriff. Menschenwerk der Ursachbegriff.» Das heißt: Wir wissen alle, daß diese wichtigen Begriffe Menschenwerk sind, keine objektive Bedeutung haben. «Da ist es für uns der Gipfel wortabergläubischer Menschlichkeit, die Frage auch nur zu stellen und sie nun gar durch ein kindisches Gleichnis beantworten zu wollen: ob der Zufall oder Gott die Ursache der Weltordnung und der Weltschönheit sei.»

Was hat denn Fritz Mauthner getan, um zu dieser Erkenntnis zu kommen, daß der Gottesbegriff Menschenwerk, der Zufallsbegriff Menschenwerk, der Ordnungsbegriff Menschenwerk sei, so daß weder die Ordnung draußen existiert, sondern nur der Mensch sich die Vorstellung macht, es existiere eine Ordnung, es existiere eine Schönheit und so weiter? Was hat er denn gemacht, der Fritz Mauthner und die anderen Philosophendenker, die zu dieser Erkenntnis gekommen sind? Sie haben wirklich – Sie brauchen mir das nicht zu glauben – mit allem möglichen philosophischen Scharfsinn nachgewiesen, wie wise der Menschenverstand arbeitet, um zu diesen Begriffen zu kommen, und wie diese Begriffe wirklich Menschenwerk sind; das haben sie nachgewiesen! Also, das ist bewiesen, was er da sagt: «Wir aber wissen...», und so weiter. Das ist bewiesen! Wenn man aber zusieht, *wie* es bewiesen ist, dann sagt man: Ja, du hast wirklich Recht, mein lieber Fritz Mauthner. Wir aber wissen, daß der Zufallsbegriff Menschenwerk ist; Menschenwerk auch der Schönheitsbegriff, Menschenwerk auch der Gottesbegriff, der Zufallsbegriff, der Maikäferbegriff! So nämlich steht die Sache, sobald wir sie ins richtige Licht rücken! Wenn Sie all den großen Scharfsinn, es ist wirklich ein ungeheurer Scharfsinn, nun durchnehmen würden – Sie hätten viele

Jahre damit zu tun, wenn Sie alles studieren wollten –, der aufgewendet worden ist, um nachzuweisen, daß der Gottesbegriff Menschenwerk, der Ursachenbegriff, der Zufallsbegriff Menschenwerk, der Schönheitsbegriff Menschenwerk ist, so liegen darin Gedankengänge, die ganz und gar auch anwendbar sind auf die Behauptung: der Maikäferbegriff ist Menschenwerk. – Gewiß, der Maikäferbegriff ist Menschenwerk, aber entscheidet denn dies darüber etwas, daß der Maikäfer auch draußen fliegt, daß er auch real ist? Der Maikäferbegriff ist Menschenwerk – hier liegt die Kindlichkeit! Man kann ungeheuer scharfsinnig zu Werke gehen und glauben, etwas ungeheuer richtig zu finden, und der Faden ist einem verlorengegangen, an dem die Dinge sich aufhängen, die zu dem Richtigen führen. Alle die Beweise, die geführt worden sind dafür, daß diese Begriffe Menschenwerk sind, die entscheiden nämlich nichts darüber, ob dem Begriff eine Objektivität entspricht, geradesowenig wie der Maikäferbegriff als Menschenwerk etwas darüber entscheidet, daß der Maikäfer objektiv ist, das heißt, draußen fliegt.

Sie sehen, die moderne naturwissenschaftliche Denkweise gibt eine ungeheure Sicherheit. Und man kann sagen, daß dies in dem Satze zum Ausdruck kommt: «Wir aber wissen, daß der Zufallsbegriff Menschenwerk ist. Menschenwerk auch der Schönheitsbegriff und der Ordnungsbegriff. Menschenwerk auch der Gottesbegriff. Menschenwerk der Ursachbegriff. Da ist es für uns der Gipfel wortabergläubischer Menschlichkeit, die Frage auch nur zu stellen, ob der Zufall oder Gott die Ursache der Weltordnung und Weltschönheit sei.»

O ja – muß man sagen –, du glaubst, weil du beweisen kannst, daß der Maikäferbegriff Menschenwerk ist, es sei eine Kindlichkeit, eine Wortabergläubigkeit, den Maikäferbegriff jetzt auf etwas anzuwenden, was draußen fliegt? Das ist dasselbe, ganz dasselbe! Nur merkt man es nicht, daß es ganz dasselbe ist.

Was kann man denn durch alle diese Dinge wollen? Das will man durch alle diese Dinge: darauf aufmerksam machen, wie man schwierig zur Wahrheit kommen kann, wenn diese Wahrheit gesucht werden soll nach dem Faden logischer Begriffe, die man aneinanderreihet; darauf aufmerksam zu machen, was alles passieren kann, wenn

man mit noch so großem Scharfsinn die Wahrheit sucht, und wie man sich ganz durchdringen muß von dem Gefühl, daß Wahrheits-suchen schwierig ist, schwierig im Großen, schwierig im Kleinen. Und je mehr sich das, was ich versuchte heute anzudeuten, bei Ihnen in ein Gefühl verwandelt, desto besser wird es sein.

Wir wollen nun auf Grundlage dieser Voraussetzungen dann dem-nächst, an Hegels Geburtstag, am 27. August, von unserem geistes-wissenschaftlichen Standpunkte über die Begriffe «Zufall, Vorse-hung und Notwendigkeit» sprechen.

ZWEITER VORTRAG

Dornach, 27. August 1915

In dem Verlauf der letzten Vorträge habe ich darauf aufmerksam gemacht, daß über ein Problem, über eine Frage noch viel zu sagen sein wird, obwohl gerade dieses Problem schon von den verschiedensten Gesichtspunkten hier behandelt worden ist. Es ist die Frage nach dem Wechselzustande im Menschen von Wachen und Schlafen. Nun habe ich immer wieder, wenn ich über dieses Problem auch öffentlich gesprochen habe, darauf aufmerksam gemacht, wie ja auch vom Standpunkte unserer mehr materialistischen Wissenschaft dieses Problem des Schlafes vorhanden ist und behandelt wird. Ich habe auch einige von den verschiedenen Lösungsversuchen bei der oder jener Gelegenheit angeführt. Ich habe die sogenannte Ermüdungstheorie angeführt. Es ist nur eine von den vielen Theorien, die im Laufe der letzten Jahrzehnte für die Wechselbeziehung von Schlaf und Wachen geltend gemacht worden sind, die Theorie, daß der Mensch durch seine Tagesarbeit, überhaupt durch sein Verhalten während des Wachbewußtseins-Zustandes, Ermüdungsstoffe absondert, und daß der Schlafzustand geeignet ist, diese Ermüdungsstoffe wiederum durch irgendwelche Prozesse fortzuschaffen, so daß der Mensch während eines folgenden Zyklus von Wachbewußtsein eben neue Ermüdungsstoffe bilden könne.

Nun müssen wir uns immer auf den Standpunkt stellen, daß gegenüber der Geisteswissenschaft eine solche Theorie, die rein materialistisch gebildet ist, nicht falsch zu sein braucht, ich meine das, was in der Theorie geschildert wird. Ich will jetzt die Berechtigung, die materialistische Berechtigung dieser Theorie nicht weiter erörtern. Wie gesagt, es sind auch andere Theorien für den Fall geltend gemacht worden. Aber es sollen von der Geisteswissenschaft zunächst nicht etwa Zweifel erhoben werden, daß solch ein Vorgang stattfinden kann, daß also wirklich während des Tagesbewußtseins sich Ermüdungsstoffe absondern und während der Nacht diese Ermüdungsstoffe wiederum aufgezehrt werden. Dieser tatsächliche Vorgang soll durch-

aus nicht in Abrede gestellt werden, es soll über ihn auch nicht weiter diskutiert werden. In der Geisteswissenschaft muß es sich vor allen Dingen darum handeln, die Probleme, die Rätselfragen des Lebens so anzufassen, daß der Gesichtspunkt, unter dem sie angefaßt werden, wirklich derjenige ist, zu dem man sich zunächst nach den Erkenntnissen, die eben der Mensch in irgendeinem Zeitalter gewinnen kann, zu erheben vermag. Dann werden auch solche Tatsachen, wie etwa die Absonderung von Ermüdungsstoffen oder dergleichen durch den richtigen Gesichtspunkt, den man findet, in das rechte Licht gestellt werden können. Es handelt sich bei den meisten Fragen des Lebens, ja, bei allen Fragen des Lebens darum, daß man in der richtigen Art zu fragen versteht, daß man nicht von vorneherein verkehrt frägt.

Nun, bei der Frage nach der Wechselbeziehung zwischen Schlafen und Wachen muß vor allen Dingen in Betracht gezogen werden, wie man den Gesichtspunkt zu gewinnen hat gegenüber diesen zwei Zuständen des Menschen: dem wachen Tagesbewußtsein und dem Schlafbewußtsein. Und da handelt es sich darum, daß sich gewisse Erscheinungen innerhalb unseres Lebens gar nicht anders ins rechte Licht setzen lassen, als wenn man berücksichtigt, was in einem sehr, sehr frühen Stadium unserer geisteswissenschaftlichen Bestrebungen geltend gemacht worden ist. Ich habe sehr früh darauf aufmerksam gemacht, daß, wenn man die Weltenevolution überblicken wolle, man vor allen Dingen ins Auge zu fassen habe sieben Bewußtseinszustände – ich habe sie dazumal aufgezählt –, dann sieben Lebenszustände und sieben Formzustände. Nun gibt es Fragen des Lebens, die man beantworten kann, wenn man sich bloß an die Veränderung der Formen hält; es gibt solche Fragen, die man beantworten kann, wenn man sich an die Metamorphose des Lebens hält. Aber man kann gewisse Erscheinungen im Leben, gewisse Tatsachen des Lebens gar nicht anders beantworten, als wenn man sich dazu erhebt, die verschiedenen Bewußtseinszustände ins Auge zu fassen, die in Betracht kommen.

Nun liegt es ja schon sehr nahe, bei dem Problem von Wachen und Schlafen die Frage nach der Verschiedenheit der Bewußtseinszustände im Schlafen und im Wachen ins Auge zu fassen. Denn das ist uns aus

den verschiedensten Betrachtungen schon klar geworden: Es handelt sich beim Schlafen und Wachen um verschiedene Bewußtseinszustände des Menschen. Also müssen wir die Frage vor allen Dingen von dem Gesichtspunkt des Bewußtseins ins Auge fassen. Wir müssen uns schon klar sein, daß dies das Allerwichtigste bei der Sache ist, die Frage von dem Gesichtspunkt des Bewußtseins aus ins Auge zu fassen. Wir werden uns zu fragen haben: Wie unterscheiden sich denn eigentlich die Bewußtseinszustände des Wachens und des Schlafens? Und da stellt sich nun das Folgende heraus.

Wenn wir wachen – wir brauchen uns zunächst nur die Dinge, die jeder sich einfach zum Bewußtsein bringen kann, zu registrieren –, so schauen wir die Welt um uns herum an; wir nehmen die Welt um uns herum wahr. Und jeder wird sich sagen können, er sei nicht imstande, sich selber oder das Menschliche, das innere Menschliche, während des Tagesbewußtseins so wahrzunehmen, wie die äußere Welt. Ich habe oft darauf aufmerksam gemacht, daß es ja eine ganz grobklotzige Täuschung wäre, wenn man das anatomische Studium etwa ansehen würde als dazu führend, daß der Mensch im Inneren betrachtet wird; es wird nur das Äußere, das unter der Haut gelegene selbstverständlich, durch die materielle Anatomie betrachtet. Das Innere des Menschen kann während des gewöhnlichen Wachbewußtseins nicht betrachtet werden. Auch dasjenige, was der Mensch während des Wachzustandes an sich selber kennenlernt, ist das Äußere der Welt, oder besser gesagt, ist dasjenige an ihm, wodurch er der äußeren Welt angehört.

Wenn wir dagegen den Schlafzustand betrachten, so ist das Wesentliche des Schlafzustandes – das wird Ihnen aus den verschiedensten Auseinandersetzungen, die bisher gepflogen worden sind, hervorgehen können –, daß während des Schlafens der Mensch sich selber betrachtet. Das Objekt der Betrachtung während des Schlafes ist der Mensch. Das Bewußtsein ist zunächst auf den Menschen selber zurückgerichtet. Wenn Sie von diesem Gesichtspunkte aus die alleralltäglichsten Erscheinungen ins Auge fassen, so werden sie Ihnen begreiflich, verständlich werden.

Nicht wahr, wenn man allein so über Schlafen und Wachen spre-

chen müßte, wie die materialistische Wissenschaft spricht, so würde das in völligem Widerspruch damit stehen, daß, wie ich schon einmal gesagt habe, ein Rentier, der sich nicht sonderlich anstrengt, oftmals viel leichter bei einem Vortrage ins Schlafen kommt als einer, der sich angestrengt hat. Wenn also die Ermüdung die wirkliche Ursache des Schlafes wäre, so würde das mit dieser Erscheinung doch nicht stimmen. Der Gesichtspunkt, zu dem wir uns erheben müssen, ist der, daß der Rentier, der einen Vortrag anhört, das Interesse seines Tagesbewußtseins nicht sehr stark auf den Vortrag richtet, daß ihn der Vortrag nicht besonders interessiert, vielleicht auch nicht interessieren kann, weil er ihn vielleicht nicht versteht und aus diesem Grunde ein berechtigtes Nichtinteresse an dem Vortrage hat. Dasjenige, was ihn nun viel mehr interessiert, ist er selbst. Er schreitet daher fort von der Betrachtung dessen, was im Vortrag gesagt wird, zu der Betrachtung von sich selbst. Man könnte allerdings jetzt die Frage aufwerfen: Ja, warum denn just zu der Betrachtung von sich selbst? – Das ist auch sehr leicht erklärlich. Den Betreffenden interessiert der Vortrag nicht aus gewissen Gründen. Die Gründe liegen zumeist darin, daß er für andere Dinge des Lebens mehr Interesse hat als just für dasjenige, was in diesem Vortrage besprochen wird, oder wenigstens für die Art des Zusammenhanges in diesem Vortrage. Aber der Vortrag stört ihn, Interesse zu nehmen an dem, woran er sonst Interesse hat. Derjenige, der kein Interesse hat, einen Vortrag zu hören, der könnte ja ein großes Interesse haben, die Zeit, in der er den Vortrag hört, lieber dazu zu verwenden, Austern zu essen. Vielleicht hätte er ein stärkeres Interesse, statt der Wahrnehmung des Vortrages sich die Wahrnehmung zu verschaffen, die er bekommt, wenn er Austern ißt. Aber der Vortrag stört ihn. Er kann doch gerade nicht Austern essen, wenn er einen Vortrag hören will. Er tut so, als wenn er einen Vortrag hören möchte, aber das stört ihn am Austernessen. Er kann jetzt nicht Austern essen, also nimmt er dasjenige, was ihm einzig zugänglich ist außer dem Vortrage, der ihn da an allem stört. Die Stunde ist schon einmal ausgefüllt mit dem, was sich nur *hören* läßt, und das interessiert ihn nicht; also wendet er die Aufmerksamkeit dem zu, was ihm zugänglich ist: seinem eigenen Inneren, seiner eigenen Wesen-

heit! Er genießt *sich*! Denn dieses In-den-Schlaf-Treten ist ein Sich-Genießen.

Sie können aus dem, was wir betrachtet haben, entnehmen, daß das Schlafbewußtsein auch heute noch immer auf der Stufe des Bewußtseins steht, auf dem das menschliche Bewußtsein schon gestanden hat während der alten Sonnenzeit. Es ist ein Bewußtsein, wie es die Pflanzen auch haben. Beide Dinge, beide Tatsachen kennen wir ja sehr gut aus den Vorträgen. – Gewiß, der gute Mann kommt dann nicht zu demselben Bewußtsein, zu dem er kommt, wenn er die Außenwelt genießt. Er schraubt sich gleichsam zurück auf das Sonnenbewußtsein. Aber das macht nichts, er genießt doch sich selber. Und das entspringt nun auch dem Interesse an sich. So müssen wir erklärlich finden, daß nicht aus innerer Ermüdung, sondern aus der Neigung des Interesses weg von dem, was gerade als Außenwelt da ist – der Vortrag oder das Musikstück oder was es immer ist –, zu dem, wozu dann das Interesse neigt, Schlaf eintritt. Dies aber ist überhaupt – wenn man gründlich und innerlich die Wechselzustände zwischen Schlafen und Wachen betrachtet – dasjenige, um was es sich handelt.

Wenn wir wachen, so können wir das so auffassen, daß wir gewissermaßen während des Tagesbewußtseins unsere Aufmerksamkeit auf die Außenwelt lenken, also auf dasjenige, was ich jetzt in unbestimmter Form mit diesen Strichen hier bezeichne (es wird gezeichnet), daß wir dagegen unser Interesse abwenden von dem, worin wir *leben*. Ich kann also, wenn ich symbolisch zeichnen will, das so zeichnen, daß der Mensch in der Richtung dieser Pfeile das Interesse von sich ablenkt und der Außenwelt zulenkt.

Während des Schlafzustandes ist das Umgekehrte der Fall. Der Mensch lenkt seine Aufmerksamkeit auf sich selbst in dieser Richtung und er lenkt die Aufmerksamkeit ab von dem, was um ihn herum ist. Da er nun aus sich selber heraustritt, so sieht er eigentlich während des Schlafes seinen eigenen Leib an. Der Mensch sieht also während des Schlafes zunächst seinen eigenen Leib an.

Nun können wir den Wechsel zwischen Schlafen und Wachen, wie Sie sehen, auf ein anderes zurückführen. Wir können ihn zurückführen darauf, daß wir sagen: der Mensch lebt in aufeinanderfolgen-

den Zyklen, und zwar so, daß in dem einen Zyklus das Interesse wach ist, die Außenwelt zu beobachten, in dem anderen Zyklus ist das Interesse wach, sein eigenes Inneres zu beobachten. Und dieser Wechsel in der Richtung des Interesses, einmal nach außen, einmal nach innen, das ist der Wechsel, der zum Leben gehört, geradeso wie es zum Leben der Erde gehört, daß die Erde einmal von der Sonne beschienen wird, und dann die Sonne hinuntergeht und sie nicht von der Sonne beschienen wird. Hier ist es rein die Raumkonstellation, die hervorruft, daß die Erde einmal beschienen wird und einmal nicht. Dadurch entstehen die beiden Zyklen Tag und Nacht.

Nun sehen Sie leicht ein, daß es sehr falsch wäre, wenn man sagen würde, der Tag sei die Ursache der Nacht, oder die Nacht sei die Ursache des Tages. Das wäre, wie ich Ihnen auseinandergesetzt habe, eine «Wurmphilosophie». Ich habe ja von dieser Wurmphilosophie in den verflossenen Vorträgen gesprochen, nicht wahr. Es hat einfach keinen Sinn, zu sagen, daß der Tag die Ursache der Nacht oder die Nacht die Ursache des Tages ist, sondern beide sind sie hervorgerufen durch den regelmäßigen Wechsel, durch die räumliche Stellung von Erde und Sonne. Ebensowenig hat es eigentlich einen Sinn, zu sagen, der Schlaf sei die Ursache des Wachens, oder das Wachen sei die Ursache des Schlafes. Einen Sinn hat es nur, zu sagen: Gerade so, wie extensiv räumlich die Erde in einen Wechselzustand von Tag und Nacht versetzt wird, also durch räumlich-extensive Verhältnisse in diesen Wechsel versetzt wird, so wird, intensiv, das Leben innerlich in einen Wechsel versetzt vom Interesse nach außen und vom Interesse nach innen. Diese Zustände müssen wechseln, müssen aufeinanderfolgen. Das geht gar nicht anders. Es ist einfach im Leben begründet, daß der Mensch eine Zeitlang sein Interesse nach außen richtet, und, nachdem er es nach außen gerichtet hat, muß er es nach innen richten, geradeso wie die Sonne es sich nicht überlegen kann, wenn sie im Westen untergeht, ob sie wieder zurückgehen will. Nur kommen wir jetzt in ein Gebiet hinein, in welchem wir, wenn wir es betreten wollen, immer das Folgende beachten müssen.

Die Sonne muß gewisse Stunden hindurch Tag bilden, gewisse Stunden hindurch Nacht bilden. Der Mensch kann aber ganz gut die

Sache in der Weise durchbrechen, indem er entweder wie der Rentier, der einschläft, auch wenn er nicht gerade ermüdet ist, sondern das Gegenteil davon sein müßte, einfach willkürlich sein Interesse sich selber zuwendet, sich genießt, recht seinen Leib genießt, oder aber, indem er, wie der Student, wenn er unmittelbar vor dem Examen steht und sehr viel zu ochen hat, wiederum aus seiner Willkür heraus mancherlei überwinden kann in bezug auf das Schlafen. Mancher Student schläft da manchmal vor dem Examen recht wenig. Aber das hängt überhaupt mit den großen Fragen zusammen, die uns jetzt immer wieder und wiederum beschäftigen werden, mit den Fragen nach Notwendigkeit, wie wir sie in der äußeren Natur finden, nach Zufall, wovon wir oftmals sprechen, sowohl in der äußeren Natur, wie auch im menschlichen Leben, und nach der Vorsehung, von der wir der ganzen Welt gegenüber zu sprechen haben. – Sobald wir ins menschliche Leben hereinkommen, sehen wir etwas in das Feld der Notwendigkeit hereintreten, etwas, das «notwendig» ist, wenn der Mensch überhaupt sein Wesen haben soll in der Welt. Davon werden wir jetzt mancherlei zu sprechen haben.

Nun habe ich Ihnen das, was ich Ihnen gesagt habe, nicht nur aus dem Grunde gesagt, um darauf hinzudeuten – nicht nur, sage ich, natürlich auch aus diesem Grunde –, daß man den richtigen Gesichtspunkt suchen muß gegenüber den Wechselzuständen zwischen Schlafen und Wachen. Dieser richtige Gesichtspunkt ist, daß man fragt: Wie ist das Bewußtsein geartet im Wachen? – und darauf antwortet: Das Bewußtsein ist so geartet, daß das Objekt zunächst nicht der Mensch selber ist, sondern die Außenwelt, daß der Mensch sich vergißt und die Außenwelt in sich aufnimmt; daß dagegen die Bewußtseinsartung während des Schlafes so ist, daß er die Außenwelt vergißt und sich betrachtet. Aber er ist im Schlaf mit seinem Bewußtseinszustand erst beim Sonnenbewußtsein angekommen. Es ist nur ein untergeordneter Zustand, sich selbst zu genießen. – Aber nicht bloß aus diesem Grunde habe ich an diesen Gesichtspunkt angeknüpft, sondern um darauf aufmerksam zu machen, daß es etwas darauf ankommt, überhaupt die Aufmerksamkeit hinzulenken darauf, wie das Bewußtsein sich in verschiedener Art stellt zu der Welt, und wie man

gewisse Dinge vor allem in ihrer Wesenhaftigkeit nur dadurch erkennen kann, daß man nach der Artung des Bewußtseins fragt. So wird es ganz unmöglich sein, irgend etwas Besonderes zu wissen über den Aufbau der hierarchischen Ordnung der höheren geistigen Wesenheiten, wenn man nicht auf das Bewußtsein dieser höheren geistigen Wesenheiten eingeht. Nehmen Sie die verschiedenen Vortragszyklen durch und Sie werden sehen, was da für Mühe genommen worden ist, um zu erklären, wie das Bewußtsein der Angeloi und Archangeloi und so weiter ist. Denn darauf kommt es an, bei einer Sache wirklich darauf zu achten, von welchem Ausgangspunkt diese Sache verstanden wird. Es könnte jemand kommen und sagen: Ich kann ganz gut verstehen, wie es mit den Hierarchien beschaffen ist: Da ist zuerst der Mensch, dann höher sind die Angeloi, noch höher die Archangeloi, noch höher die Archai und so weiter. Er kann das nacheinander aufschreiben: Archai, Archangeloi, Angeloi, und sagen: Ich verstehe das ganz gut, jedes von diesen ist immer höher. – Ja, wenn man nur weiß, daß jedes von dem hier Aufgezeichneten höher ist, so weiß man über die Stufenfolge der Hierarchie genau soviel, wie man auch über die Aufeinanderfolge der Stockwerke bei einem Haus weiß; denn von den übereinanderliegenden Stockwerken bei einem Haus weiß man auch, daß sie aufeinanderliegen. Man könnte genau dieselbe Zeichnung entwerfen. Es handelt sich wirklich darum, bei einer jeden Sache auf das zu achten, worauf es ankommt. Man weiß wirklich etwas über diese höheren Wesen, wenn man weiß, in welchem Bewußtseinszustand jedes dieser Wesen lebt, wenn man versucht, dieses zu schildern. Das ist das, was man ins Auge fassen muß.

Und so ist es auch beim Menschen selber. Man lernt auch den Menschen seinem Inneren nach wirklich noch recht wenig kennen, wenn man zum Beispiel über den Schlaf nichts weiter zu sagen weiß, als daß das Ich und der astralische Leib dann aus dem physischen und ätherischen Leib heraus sind. Gewiß ist das wahr, aber es ist die allerabstrakteste Aussage. Denn man weiß eigentlich nicht mehr über den Unterschied zwischen Schlafen und Wachen bei dem Menschen, als man auch weiß über ein volles und ein leeres Bierglas; bei dem einen ist das Bier darinnen und bei dem anderen ist das Bier draußen! –

Gewiß, es gilt das, daß beim schlafenden Menschen das Ich und der astralische Leib aus dem physischen und dem Ätherleib draußen sind, aber man muß den Willen haben, zu immer weiteren und weiteren konkreten Bestimmungen aufzusteigen. Und dieses Aufsteigen zu konkreten Begriffen, das versuchen wir, indem wir zum Beispiel jetzt wieder klargemacht haben, wie der Wechsel des Interesses ist in dem einen und in dem anderen Falle. Ich habe Ihnen das eine Mal rötlich hell den Menschen schematisch gezeichnet; das andere Mal bläulich. Das hängt damit zusammen, daß ich Ihnen gesagt habe: Der Mensch ist da im Hohlen. Und wenn man nun einschläft und ein höheres Bewußtsein sich erwirbt – das Bewußtsein kann sich andeuten zunächst; man sieht dann ja auch wirklich, denn man fängt an damit, daß man sich selbst betrachtet –, dann sieht man auch das Hohle, dann sieht man schon das Hohle. Dann sieht man schon die Unwahrheit des Urteils, daß wir aus kompakter Materie bestünden. Man sieht dann schon, daß das, was da als Materielles erscheint beim Tagesbewußtsein, eigentlich Hohlräume sind. Nur muß man beachten, daß ja der Mensch wirklich heraus ist während des Schlafes. Daher sieht er den Hohlraum umsäumt von der Aura. Nicht wahr, der Mensch ist nicht in sich, sondern er ist außen und sieht so hin. Er sieht also das, was in der Mitte mehr oder weniger hohl ist. Es ist natürlich konfiguriert, mehr oder weniger hohl. Es ist nicht einfach ein Hohlraum. Sonstige Hohlräume sind ja dann gerade ausgefüllt, wenn man sie von außen anschaut. So daß der Mensch natürlich so konfiguriert erscheint, wie er ist, wenn man ihn von außen anschaut, so wie es das Tagesbewußtsein gibt. Aber man sieht ihn außerdem umgeben von einem aurischen Nebel. Es erscheint einem der Mensch dann nicht so, wie wenn man sonst auf ihn hinschaut, sondern er ist umgeben von einer Art aurischem Nebel. Man sieht nicht ganz deutlich auf ihn hin, sondern so, daß man diesen aurischen Nebel erst durchdringen muß. Also man sieht hin auf einen aurischen Nebel, und in diesem aurischen Nebel schattiert sich dann etwas ab wie die Gestalt; über dieser lagert sich aber wiederum dieser Nebel. Es ist also wirklich so, wie wenn man den Menschen sehen würde in einer mehr oder weniger hellen Aura darinnen. Da darinnen ist er ausgespart, wenn man ihn so von

außen anschaut. Ich will da den trivialen Vergleich gebrauchen, um das Phänomen, von dem wir hier sprechen, wenn während des Schlafes der Mensch bewußt wird, klarzumachen: Wer ist nicht schon einmal durch eine Stadt gegangen, die im Nebel war. Da hat er die Lichter nicht scharf begrenzt gesehen, sondern wie in einer Art Regenbogenaura darinnen. Das hat ja jeder Mensch schon gesehen. Da sieht man nicht die Lichter, sondern eigentlich die Lichter ausgespart in dem umliegenden Nebel. Es hat wirklich sehr viel Ähnlichkeit mit dem genannten Vorgange. Man sieht eigentlich das imaginative Sehfeld wie im Nebel, und darinnen sind ausgespart, wie Dunkelheiten, die Menschenwesen.

Wenn man dies ins Auge faßt, so kann man sagen: Sehend zu werden im Schlafe bedeutet, den Menschen durch eine Aura zu sehen. Und dadurch wurde der Mensch materialistisch, daß er lernte, die Aura nicht zu sehen, sondern sich direkt zu sehen. Das konnte nur bewirkt werden, indem durch luziferische Vorgänge herbeigeführt war die Möglichkeit, daß der Mensch nun anfing, sich mit dem Tagesbewußtsein zu sehen. Und da berührt man verständnisvoll eine wichtige Stelle im Beginn des Alten Testaments. Da wird im Alten Testament mitgeteilt, daß bis zu der luziferischen Verführung hin die Menschen nackt herumgegangen sind. Dieses Nacktherumgehen ist nicht in dem Sinne aufzufassen, daß sie so herumgingen für ihr Bewußtsein, wie Sie jetzt nackt herumgehen würden, sondern daß sie vorher die Aura ringsherum gesehen haben. Und dadurch haben sie das gar nicht gesehen, was man jetzt sehen würde am Menschen, wenn er nackt herumlaufen würde, sondern sie sahen den Menschen in einer spirituellen Kleidung. Die Aura war nämlich die Kleidung. Und als den Menschen der Unschuldzustand genommen war, als sie verurteilt waren zu einer materialistischen Lebensart, mit anderen Worten, als sie die Aura nicht mehr sehen konnten, da sahen sie das, was sie eben nicht gesehen hatten, solange die Aura da war; und da fingen sie an, die Aura zu ersetzen durch die Gewänder. Das ist der Ursprung der Bekleidung: Der Ersatz der Aura durch das Gewand. Und das ist tatsächlich in unserem materialistischen Zeitalter gut zu wissen, daß sich die Menschen zunächst nicht aus anderen Gründen, sondern aus dem

Grunde angezogen haben, um in der Bekleidung die Aura nachzunehmen. Bei Kultusgebräuchen ist das ja in ausgesprochenem Sinne der Fall, denn da bedeutet jedes Kleidungsstück die Nachahmung irgendeines Teiles der Aura des Menschen. Und wie Sie noch selbst auf Raffaelschen Bildern sehen, haben die Maria, der Joseph, die Magdalena verschiedene Kleider; die eine Gestalt hat ein rotes Untergewand, blaues Übergewand; die andere blaues Untergewand, rotes Übergewand. Die Magdalena werden Sie sehr häufig bei denen, die die Tradition gut gekannt haben oder noch etwas Hellsehen gehabt haben, im gelben Gewand sehen und so weiter. Da ist immer versucht worden, zu entsprechen der Aura der betreffenden Individualität; denn das Bewußtsein war vorhanden, in der Kleidung die Aura nachzunehmen, in der Kleidung einen Ausdruck der Aura zu schaffen. Und es entspricht unserer materialistischen Zeit die Abirrung, daß in gewissen Kreisen ein Ideal darin gesehen wird, die Kleidung abzuschaffen – denn der Materialismus geht überall bis zu seinen Konsequenzen – und dasjenige, was man oft als «Nacktkultur» bezeichnet, als etwas außerordentlich Gesundes hinzustellen. Es gibt ja sogar eine Zeitschrift, die so etwas vertritt und sich «Die Schönheit» nennt. Diese geht von einem Mißverständnis aus. Sie glaubt nämlich, sich dadurch etwas anderem zu nähern als dem krassesten, dem größten Materialismus. Nur diesem kann man sich nähern, wenn man das Wirkliche bloß in dem sehen will, was eben von der äußeren sinnenfälligen Natur als wirklich hingestellt wird. Aber die Kleidung ist ausgegangen davon, für das normale Leben gewissermaßen den Bewußtseinszustand beizubehalten, der den Menschen in seiner Aura sieht. Daher muß man sagen: Welches ist der Ursprung jener Tendenz, die in unserer Zeit nach der Beseitigung der Kleidung strebt? Mangel an jeglicher Phantasie, sich zu bekleiden! Nicht ein idealer Zweck ist darin zu verstehen, sondern der Mangel an Phantasie jedes Schönheitsprinzips. Denn die Kleidung geht eigentlich davon aus, den Menschen schön zu machen. Und in den unbekleideten Menschen nur ein Schönes zu sehen, würde für unsere Zeit bedeuten den Instinkt nach dem Materialismus hin. – Wie das zusammenhängt mit dem Griechentum, darüber werde ich noch zu sprechen haben. Aber gerade an dem

Griechentum können Sie die Frage in dem Sinne, wie es heute gesagt worden ist, studieren.

Nun kommt es wirklich immer mehr und mehr darauf an, daß die Menschen lernen, wie verschiedene Bewußtseinszustände gewisse Gesichtspunkte in der Lebensanschauung abgeben. Bewußtseinszustandswechsel ist Schlafen und Wachen. Aber während Schlafen und Wachen sehr, sehr starke Änderungen in den Bewußtseinszuständen des Menschen bilden, kommen im Leben überhaupt auch kleinere Nuancen von Bewußtseinsänderungen vor. Ich möchte sagen: Auch das Tagesbewußtsein nuanciert sich so, daß der Mensch gewisse Bewußtseinsnuancen, die mehr gegen das Schlafen hinneigen, und wieder andere Bewußtseinsnuancen durchmacht, die mehr gegen das Wachen hinneigen. Wir wissen ja alle: es gibt Menschen, die es lieben, zwar nicht direkt zu schlafen, aber so duselig durch einen großen Teil des Lebens zu gehen. Man sagt dann auch, daß sie schlafen, wenn es auch kein richtiges Schlafen ist; man meint, sie verschlafen das Leben, sie gehen wie träumend durch das Leben; wenn man ihnen irgend etwas sagt, so haben sie es bald vergessen. Es ist ja kein Traum, aber so schnell wie ein Traum geht es an ihnen vorüber, und schon ist es vergessen. Nicht wahr, dieses Dösige, dieses Duselige, wie man es auch nennt, das ist mehr eine Nuance nahe dem Schlafe. – Wenn einer den anderen ordentlich durchprügelt, so ist das eine Nuance, die mehr über den gewöhnlichen Schlafzustand hinausgeht, nicht bloße Vorstellung ist. Mehr als Vorstellungen sind es auch, wenn einer den anderen prügelt. Also es gibt solche Nuancen des Bewußtseins im Leben. Man könnte eine ganze Skala aufstellen für diese Zustände. Aber diese Zustände haben ihre gute Berechtigung. Es hängt sehr viel davon ab, daß der Mensch sich eine Art von Gefühl dafür erwirbt. Zuzeiten ist ihm dieses Gefühl schon eigen, wenn er überhaupt ein gesund geborener und gesund erzogener Mensch ist. Es ist wichtig, daß der Mensch ein gewisses Gefühl hat, wie stark er gewisse Dinge im Leben aufnehmen kann, wie stark er sie beachten soll, und wie wenig stark er sie beachten kann, und auch in welcher Weise er gewisse Dinge nach der Außenwelt vertritt, oder sie in seinem Inneren verbirgt. Das sind auch Nuancen in der Bewußtseinsgeltendmachung.

Solche Nuancen in der Bewußtseinsgeltendmachung gibt es. Und es ist sehr wichtig zu wissen, daß, indem wir durch das menschliche Leben gehen, dieses Lebenstakt verleiht: Wie stark wende ich mein Bewußtsein auf irgendeine Sache? Oder: Wie stark betone ich aus meinem Bewußtsein heraus irgendeine Sache? – Und da können wir wirklich uns Wichtiges aneignen, sowohl in der Gesundung des Lebens, wie auch in der Möglichkeit, geordnete Zustände in unserer Umgebung hervorzurufen, wenn wir darauf achten, wie stark wir unser Bewußtsein mit dem oder mit jenem zu verbinden haben. Sehen Sie, wenn wir unterscheiden den möglichen Bewußtseinszustand, in dem wir unter Menschen herumgehen und über die Dinge des Lebens mit den Menschen reden, von dem Zustand, wo wir über gewisse Dinge nicht reden aus einem gewissen Schamgefühl heraus, so hat der Zustand, in dem wir sind im gewöhnlichen Leben, wo wir reden, eben doch eine andere Nuance im Bewußtsein, als wenn wir gewisse Dinge nicht berühren aus Schamgefühl, wie wir sagen. Aber dieses Vorhandensein des Schamgefühls ist eben nur ein anderer Bewußtseinszustand, und unendlich viel hängt davon ab, für solche Dinge im Leben Verständnis zu haben. Und ich will Ihnen an einem Beispiel zunächst etwas klarmachen, wie es doch immerhin Menschen gibt, die für solche Bewußtseinsnuancen im Leben ein gewisses Verständnis haben.

Wir haben heute den 27. August; das ist der Geburtstag *Hegels*. Morgen, am 28. August, ist der Geburtstag *Goethes*. Die beiden haben ihre Geburtstage unmittelbar hintereinander. Hegel hat unter anderem ein Werk geschrieben, das heißt «Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse». Wenn man dieses Werk liest, hat es eine besondere Eigenschaft. Es hat nämlich nicht den geringsten Sinn bei diesem Werk, es irgendwo aufzuschlagen und zu lesen. Sie könnten ebenso gut Chinesisch lesen. Eine Behauptung, die man mitten aus Hegels «Enzyklopädie» herausnehmen wollte, würde gar keinen Sinn ergeben. Bei einem Berliner Vortrag im Winter habe ich gerade hervorgehoben, wie sinnlos es wäre, bei Hegels «Enzyklopädie» einen Satz aus dem Zusammenhang herauszurupfen. Denn ein Satz aus Hegels Enzyklopädie hat nur Sinn, wenn man anfängt da zu lesen – nach-

dem man zuerst alles, was im Menschengemüte Rätsel um Rätsel aufwirft, zur Seite gelegt hat –, wo Hegel sagt: «Das Sein ist der Begriff nur an sich» und so weiter. Wenn man da anfängt und dann das Ganze auf sich wirken läßt, dann bekommt jeder Satz an der Stelle, wo er steht, erst seinen Sinn. Und daß er an der Stelle steht, das gehört zu dem Satz. Und so hat Hegel die erste Auflage der «Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften» erscheinen lassen. In der Vorrede zur ersten Auflage sagt er nichts besonderes; er sagt nur, warum er diese Enzyklopädie äußerlich so eingerichtet hat. Als die zweite Auflage notwendig wurde, schrieb Hegel eine Vorrede zu dieser zweiten Auflage. Nun macht man manchmal Erfahrungen des Lebens zwischen der ersten und der zweiten Auflage eines Buches. Denn selbst wenn man die Menschen schon kennengelernt hat, so fühlt man sich ja innerlich verpflichtet, sie noch nicht für das zu halten, als was sie manchmal sich dann herausstellen; und man erfährt auch aus der Art, wie ein Buch aufgenommen wird, so mancherlei über die Menschen. Und das war auch bei Hegel der Fall. Da hat er dann auch eine Vorrede zur zweiten Auflage geschrieben, und diese hat wichtige Stellen. Ich will zwei von diesen wichtigen Stellen lesen, nämlich gleich den ersten Satz und einen Satz auf der zweiten Seite. Die Vorrede zur zweiten Auflage beginnt: «Der geneigte Leser wird in dieser neuen Ausgabe mehrere Teile umgearbeitet und in nähere Bestimmungen entwickelt finden; dabei bin ich bemüht gewesen, das Formelle des Vortrages zu mildern und zu mindern, auch durch weitläufigere exoterische Anmerkungen abstrakte Begriffe dem gewöhnlichen Verständnisse und den konkreteren Vorstellungen von denselben näher zu rücken.» Also er war bemüht, das Esoterische exoterisch zu erläutern. «Die gedrängte Kürze, welche ein Grundriß nötig macht in ohnehin abstrusen Materien, läßt aber dieser zweiten Auflage dieselbe Bestimmung, welche die erste hatte, zu einem Vorlesebuch zu dienen, das durch mündlichen Vortrag seine nötige Erläuterung zu erhalten hat. Der Titel einer Enzyklopädie sollte zwar anfänglich einer minderen Strenge der wissenschaftlichen Methode und einem äußerlichen Zusammenstellen Raum lassen; allein die Natur der Sache bringt es mit sich, daß der logische Zusammenhang die Grundlage bleiben müßte.

Es waren nur zu viele Veranlassungen und Anreizungen vorhanden, die es erforderlich zu machen schienen, mich über die äußere Stellung meines Philosophierens zu geistigen und geistlosen Betrieben der Zeitbildung zu erklären, was nur auf eine exoterische Weise, wie in einer Vorrede, geschehen kann; denn diese Betriebe, ob sie sich gleich ein Verhältnis zu der Philosophie geben, lassen sich nicht wissenschaftlich, somit überhaupt nicht in dieselbe ein, sondern führen von außen her und draußen ihr Gerede. Es ist mißlieblich und selbst mißlich, sich auf solchen der Wissenschaft fremden Boden zu begeben; denn solches Erklären und Erörtern fördert dasjenige Verständnis nicht, um welches es allein zur wahrhaften Erkenntnis zu tun sein kann. Aber einige Erscheinungen zu besprechen mag nützlich oder von Nöten sein.»

Das beweist uns aber, daß Hegel versucht hat, in der für ihn esoterischen Weise die erste Auflage zu gestalten, und daß er das ihm exoterisch Erscheinende erst in der zweiten Auflage hinzugefügt hat, auch die Vorrede, die nur exoterisch ist. In unserer Zeit hat man oftmals kein Verständnis für dieses Exoterische und Esoterische. Denn in unserer Zeit verfährt man nicht so leicht so, wie Hegel verfahren ist, der zunächst alles, was sein eigenes subjektives Abmachen der Sache war, für sich behalten wollte, und erst als er den Organismus aufbaut hatte, als sich die Sache losgelöst hatte von seinem Subjektiven, da wollte er das, was losgelöst war von seinem Subjektiven, darstellen in seinem Buche, während er der Meinung war: Wie man selber zu der Sache kommt, darüber spricht man nicht! – Er hat damit einen gewissen Takt gezeigt für den Unterschied zweier Bewußtseinszustände: für das Bewußtsein, in das er sich versetzen wollte, wenn er sich vor Menschen hinstellt und zu ihnen spricht, und für das Bewußtsein, das er entfaltet, wenn er mit sich selber spricht. – Und nun nötigt ihn die Welt nachher – wie so oft die Welt die Ursache ist, daß eigentlich dies oder jenes geschieht, was nicht getan werden soll –, es nötigt ihn die Welt, dieses Schamgefühl zu besiegen für eine Zeit. Denn, was war es im Grunde genommen? Schamgefühl war es bei Hegel, nicht von der Art und Weise zu sprechen, wie er zu seinen Begriffen gekommen ist! Im gewöhnlichen menschlichen Schamgefühl

erröten die Menschen. So möchte man sagen, wenn es auch geistig aufzufassen ist: Für Hegel war es ein gewisses geistiges Erröten, wenn er so etwas schreiben mußte wie die Vorrede zur zweiten Auflage. Da sehen Sie eine Bewußtseinsnuance, über die das Schamgefühl sich ausbreitet.

Ich wollte Ihnen an einem Beispiel zeigen, wie im Leben, auch in der Willensbetätigung, in dem, was man tut, diese Bewußtseinsnuancen zum Vorschein kommen. Und notwendig ist es, daß man sich nach und nach darüber klar wird, daß das Leben wirklich schon bestehen muß in solchen Bewußtseinsnuancen; daß man gewissermaßen verbinden muß mit allem, was man auslebt, Bewußtseinsunterschiede. Schlafen und Wachen sind nun gerade starke Bewußtseinsunterschiede. Aber es kann auch der Bewußtseinsunterschied ins Auge gefaßt werden, daß man weiß: Das ist eine Sache, die geht nicht nur dich allein an, die geht dich und die Welt an; das andere ist eine Sache, da mußt du, wenn du der Welt gegenübertrittst, die Art und Weise etwas herabmindern, wie du es geltend machst; und noch anderes mußt du mit dir oder im allerintimsten Kreise mit dir selber ausmachen.

So greift das, was wir an Begriffen und Ideen aus der Geisteswissenschaft gewinnen können, wirklich in das Leben ein, lehrt uns, feine, subjektive Unterschiede im Leben erkennen, wenn man nur nicht auf die gewöhnliche Art wie sonst im Leben diese Unterschiede kennenlernen will, sondern wenn man sich klar ist darüber, daß die ernstliche Beschäftigung mit der Geisteswissenschaft uns gleichsam diesen Lebenstakt gibt. Aber es muß dann die ernstliche Beschäftigung mit dieser Geisteswissenschaft da sein. Die ist natürlich dann nicht vorhanden, wenn man die Empfindungen und Triebe und Instinkte, die man sonst draußen im Leben gehabt hat, auch in die Geisteswissenschaft hineinträgt. Dann passiert es einem, daß man, ich möchte sagen, aus der Geisteswissenschaft auch nicht viel mehr gewinnt als aus irgendeiner anderen gleichgültigen Erkenntnismitteilung. Und so kann es dann vorkommen – ich habe ja gesagt, daß es Nuancen des Bewußtseins gibt und daß innerhalb des Wachens dann Nuancen liegen, die sich dem Schläfe nähern –, daß man Geisteswissenschaft aufnimmt, aber keine rechte Neigung hat, auf gewisse Einzelheiten,

Subtilitäten einzugehen, weil man daran ein solches Interesse nimmt, wie ich das vorhin vom Rentier in bezug auf den Vortrag gesagt habe. Man liest zwar gerne Zyklen oder Bücher, aber man liest doch so, daß an gewissen Stellen dieses Bewußtsein herabsinkt, daß es einduselt, eindöst. Man fühlt nicht recht die Selbstverpflichtung, über solche Dinge hinwegzukommen.

Das ist der Grund, warum ich immer wieder darauf gedrungen habe, daß man es den Leuten nicht allzu leicht macht, die an die Geisteswissenschaft herankommen wollen. Immer wieder tritt das auf, daß man sagt, man müßte doch populäre Bücher schreiben; die «Theosophie» zum Beispiel sei nicht populär genug! Ich höre nur immer durch: man müßte nur Bücher schreiben, bei denen man mehr dösen könne als bei der «Theosophie». Nun ist es wirklich notwendig, daß man gerade durch dieses Sich-Interessieren für das Objektive dasjenige vertreibt, was einem bleibt von gewissen Gefühlen und Empfindungen, die man vorher gehabt hat; sonst kann es einem nämlich passieren, daß, wenn man zuviel schläft gegenüber dem oder jenem in der Geisteswissenschaft, wofür man eigentlich Interesse haben soll, man nur gegenüber dem am leichtesten zu Behaltenden wach bleibt. Und dann kommt natürlich ein Vorgang, der gar nicht ausbleiben kann, wenn man nicht genügend objektives Interesse entwickelt: Nicht wahr, der Rentier, der hört sich den Vortrag an, er fühlt sich dazu verpflichtet: Man geht in einen Vortrag, das bringt so die gute Lebensart mit sich; aber es ist ihm eigentlich greulich, er hat nicht das geringste Interesse dafür. Nun wird sein zu geringes Interesse abgelenkt – er genießt sich und kommt manchmal auch bis zum wirklichen Einschlafen, das ja zunächst nicht beachtet zu werden braucht, wenn es nicht ins Schnarchen übergeht, nicht wahr, aber das ist ein ganz naturgemäßer Vorgang.

Nun denken Sie sich diesen Vorgang übertragen, ich möchte sagen, auf ein anderes Bewußtsein. Dann haben Sie das Folgende: Irgend jemand entwickelt nicht das nötige, volle Interesse für die einzelnen Konkretheiten der Geisteswissenschaft, sondern er findet, daß man eigentlich am besten zuhört, wenn man nicht so auf die Einzelheiten hört. Ich habe sogar schon vernommen, daß man gesagt hat: Ach,

was er sagt, das ist nicht das Wichtige, sondern «die Vibrationen», die «Art und Weise»! – So ein dösiges, duseliges Zuhören, das ist etwas, was man manchem schon ansehen kann in der Art und Weise, wie er zuhört. Das ist aber dasselbe in bezug auf die Seele, wie es bezüglich des äußeren Lebens beim Rentier ist. Denn wendet sich die Aufmerksamkeit statt dem, was durch die Geisteswissenschaft geboten ist, den «Vibrationen» zu, so wendet sich das Interesse dem Inneren zu, geradeso wie wenn der Rentier sich selbst genießt. Und in der Zeit zwischen zwei Vorträgen gibt man vielleicht vor, Interesse zu haben für das, was in dem Vortrage gesagt wird, beteuert, sich zu interessieren für dieses oder jenes, aber in Wirklichkeit erzählt man: Der hat früher diese Inkarnation gehabt, ich selber habe diese Inkarnation gehabt. – Das heißt, man hat alles auf seine eigene Person abgelenkt. Das ist ganz genau derselbe Vorgang. So daß also wirklich dieser Vorgang, der mit Bezug auf das äußere Leben beim Rentier vorliegt, der bei jedem Vortrage einschläft, auch bei Menschen in Erscheinung tritt, die zwar vorgeben, sich für Geisteswissenschaft zu interessieren, die sich in Wirklichkeit aber nicht interessieren, sondern in einem gewissen Sinne immer finden: auf die Einzelheiten kommt es nicht an! Und dann schlafen sie ein für die Einzelheiten; und dann geht das Interesse auf die eigene Persönlichkeit über. – Man muß sich schon solche Dinge durchaus klarmachen! Würde man sie sich klarmachen, so würde manches nicht geschehen, was geschieht.

Ich möchte, daß Sie gewissermaßen die Nuancierung des Bewußtseins jetzt überhaupt ins Auge fassen, wie ich versuchte, sie darzustellen. Das letzte Beispiel, die letzte Erörterung, die ich gegeben habe, darf vielleicht in diesen Tagen nicht übelgenommen werden, dürfte vielleicht auch sonst nicht übelgenommen werden. Denn es ist ja zweifellos, daß viel geschlafen wird gegenüber der geisteswissenschaftlichen Bewegung, und daß ein starker Hang zum Selbstgenuß überhandnimmt, und daß dann eben Geisteswissenschaft nur angewendet wird, um diesem Selbstgenuß zu frönen. Aber die Nuance des Bewußtseins wollen wir ins Auge fassen. Denn ohne das Ins-Auge-Fassen der Nuance des Bewußtseins kann man nicht zu dem Verstehen der Begriffe Notwendigkeit, Zufall und Vorsehung kommen.

DRITTER VORTRAG

Dornach, 28. August 1915

Ich will, wie ich schon erwähnt habe, in diesen Tagen zusammentragen dasjenige, was wir brauchen, um die Vorstellungen von Vor-sehung, Notwendigkeit, Zufall in das richtige Licht zu setzen. Ich werde aber nötig haben, gerade heute gewissermaßen wie ein abstraktes Gegenbild der eben gesehenen, schönen, konkreten Bilder einige Vorbegriffe vorzubringen. Und wenn wir, wie das ja sein muß, gründlich zu Werke gehen wollen, so können wir die Betrachtung nicht anders anstellen, als wenn wir auch diesmal dann am Montag noch einen Vortrag anschließen, so daß ich also heute noch, dann morgen nach der eurythmischen Aufführung, und am Montag um sieben Uhr sprechen werde. Morgen wird um drei Uhr die Eurythmie-aufführung sein, und daran werden wir einen weiteren Vortrag anschließen.

Die Begriffe «Notwendigkeit» und «Zufall» fallen für jenes Bewußtsein, das sich bis zu unserer Zeit allmählich herausgebildet hat, und das unter dem Einfluß materialistischer Vorstellungen entstanden ist, in einer gewissen Weise zusammen. Ich meine das so, daß viele Menschen, deren Bewußtseinsverfassung unter dem Einflusse der materialistischen Vorstellungen entstanden ist, heute schon nicht mehr unterscheiden können den Begriff der Notwendigkeit und den Begriff des Zufalls.

Nun gibt es eine Anzahl von Tatsachen, denen gegenüber selbst materialistisch verwirrte Köpfe den Begriff der Notwendigkeit, wenigstens in einem gewissen eingeschränkten Sinne, noch gelten lassen. Auch materialistisch eingeschränkte Leute lassen heute noch gelten, daß mit einer gewissen Notwendigkeit die Sonne morgen wiederum aufgehen werde. Die Wahrscheinlichkeit, daß die Sonne morgen aufgehen werde, ist eine so große nach Ansicht dieser Leute, daß man diese große Wahrscheinlichkeit schon wie eine Notwendigkeit bezeichnen kann. Solche Tatsachen, die sich draußen in der weiteren Natur, in der relativ weiteren Natur unseres Erdgeschehens abspielen,

lassen solche Köpfe als Notwendigkeit gelten. Dagegen finden sie sich schon gewissermaßen beengt mit ihren Begriffen von Notwendigkeit, wenn sie an dasjenige herantreten, was in der Geschichte sich zugegetragen hat, was sich, wie man sagt, historisch abgespielt hat. Und sehr bezeichnend ist da gerade ein Geist, wie der schon öfter jetzt vor Ihnen genannte *Fritz Mauthner*, der nicht nur seine «Kritik der Sprache» geschrieben hat, um Kant zu «überkanten», sondern der auch ein philosophisches Wörterbuch geschrieben hat. In diesem philosophischen Wörterbuch hat er auch einen Artikel «Geschichte». Und wie er da versucht, mit dem, was Geschichte ist, zurechtzukommen, das ist recht interessant. Er sagt sich: Wenn die Sonne aufgeht, da sehe ich eine Tatsache. Nehmen wir zum Beispiel an, heute am 28. August 1915 habe man die Tatsache sehen können, daß die Sonne aufgegangen ist. Dieses ist eine Tatsache. Daß diesem Aufgehen der Sonne ein Gesetz, eine gewisse Notwendigkeit zugrunde liegt, das kann man nur dadurch einsehen, meint Fritz Mauthner, daß gestern auch die Sonne aufgegangen ist, vorgestern auch und überhaupt, solange Menschen dies beobachten, ist die Sonne aufgegangen. Man hat es nicht mit *einer* Tatsache zu tun, sondern man kann von der einen Tatsache zu den gleichen oder ähnlichen Tatsachen gehen in der Natur draußen und kommt dadurch zur Einsicht in die Notwendigkeit. Aber nun in bezug auf Geschichte sagt sich Fritz Mauthner: Cäsar zum Beispiel ist doch nur einmal dagewesen, da kann man nicht von einer Notwendigkeit sprechen. Denn man könnte von einer Notwendigkeit, daß Cäsar hat kommen müssen, nur dann sprechen, wenn ein solches Faktum sich wiederholen würde. Nun wiederholen sich aber die geschichtlichen Tatsachen nicht. Also kann man da nicht von einer Notwendigkeit sprechen. Das heißt, die ganze Geschichte muß man dann ansehen als eine Art Zufall. – Und Mauthner ist ein ehrlicher Mann – das habe ich Ihnen schon gesagt –, er ist wirklich ein ehrlicher Mensch. Im Gegensatz zu anderen, die weniger ehrlich sind, ist er ein Mensch, der eben die Konsequenzen aus gewissen Voraussetzungen zieht. Und so sagt er zum Beispiel mit Bezug auf die geschichtliche Notwendigkeit: «Daß Napoleon sich übernahm und auch noch nach Rußland marschierte, daß ich in dieser Stunde eine Zigarre mehr

rauchte als sonst, sind zwei wirklich geschehene Tatsachen, beide notwendig, beide – was man für die größten und für die lächerlich kleinsten Tatsachen der Geschichte mit Recht fordert – nicht ohne Folgen.» Aus seiner Ehrlichkeit heraus sind ihm etwas, das man eine Geschichtstatsache nennt, etwa Napoleons Zug nach Rußland – es könnte ebensogut etwas anderes sein –, und die Tatsache, daß er, wie er sagt, in dieser Stunde eine Zigarre mehr rauchte als sonst, beides notwendige Tatsachen, wenn man das Geschichtliche überhaupt als «notwendig» bezeichnet.

Sie werden es erstaunlich finden, daß ich Ihnen gerade diesen Satz aus dem Artikel «Geschichte» von Fritz Mauthner anführe. Ich führe ihn an, weil in diesem Satz ein ehrlicher Mensch sich ehrlicherweise etwas gestanden hat, was die anderen, die weniger ehrlich sind, aus dem Untergrunde der heutigen wissenschaftlichen Gesinnung heraus sich eben nicht gestehen. Er hat sich gestanden: Mit den Mitteln, die wir haben, und die heute in der Wissenschaft gelten, kann man nicht unterscheiden die Tatsache, daß Cäsar gelebt hat, von der Tatsache, daß ich «in dieser Stunde eine Zigarre mehr rauchte als sonst». Man findet keinen Unterschied durch die Mittel, die die Wissenschaft heute gelten läßt! Nun stellt er sich positiv auf den Boden, keinen Unterschied gelten zu lassen, nicht so töricht zu sein, eine Geschichte aufzustellen als Wissenschaft, da es eine Geschichte als Wissenschaft nach den heutigen Voraussetzungen der Wissenschaft gar nicht geben kann. Er ist wirklich ehrlich; denn er sagt zum Beispiel, und zwar mit einem gewissen Recht, etwa das Folgende: *Wundt* hat ein Schema für die «Gliederung der Einzelwissenschaften» aufgestellt. Darin ist natürlich auch die Geschichte. Aber man findet eigentlich keinen objektiveren Grund, daß *Wundt* in seinem Schema der Wissenschaften auch die Geschichte angeführt hat, als daß es üblich geworden ist, das heißt, daß die zufällige Tatsache da ist, an den Universitäten für Geschichte eine ordentliche Professur zu haben. Würde man die Reitlehre zur ordentlichen Professur machen – so meint Fritz Mauthner von seinem Standpunkte aus mit Recht –, so würden Professoren wie *Wundt* auch das Thema der Reitkunst in einem Schema als «Wissenschaft» aufführen, nicht aus irgendeiner Notwendigkeit des heutigen wissen-

schaftlichen Begreifens heraus, sondern aus ganz etwas anderem heraus.

Man muß sagen: Die gegenwärtige Zeit ist weit, weit schon abgekommen von dem, was einem so entgegentritt aus dem Goetheschen «Faust», daß es, wenn man die Sache ganz ernst nimmt, einen doch eben recht tief erschüttern kann. Vieles, vieles ist ja in diesem Goetheschen «Faust», das uns auf tiefste Rätsel in der Menschenbrust hinweist. Man nimmt die Dinge heute nur nicht mehr ernst genug. Was sagt doch Faust gleich im Anfang, nachdem er sich zu der Nichtigkeit dessen bekannt hat, was ihm Philosophie, Juristerei, Medizin und auch Theologie seinerzeit haben geben können, nachdem er gegenüber diesen vier Fakultäten sich ausgesprochen hat? Er sagt: Das, was ihm aus dieser Wissenschaft heraus und auch sonst das Leben gebracht hat für seine Seele, das hätte ihn zu dem Bewußtsein gebracht:

Es möchte kein Hund so länger leben!
Drum hab ich mich der Magie ergeben,
Ob mir durch Geistes Kraft und Mund
Nicht manch Geheimnis würde kund,
Daß ich nicht mehr mit saurem Schweiß,
Zu sagen brauche, was ich nicht weiß,
Daß ich erkenne, was die Welt
Im Innersten zusammenhält.
Schau alle Wirkenskraft und Samen,
Und tu nicht mehr in Worten kramen.

Also, was will Faust erkennen? «Wirkenskraft und Samen»! Damit ist nämlich aus der Tiefe des menschlichen Herzens heraus hingedeutet auch auf die Frage nach «Notwendigkeit» und «Zufall» im Leben.

Notwendigkeit! Man denke sich nur eine solche Menschenwesenheit wie Faust vor die Frage der Notwendigkeit in dem geschichtlichen Leben der Menschheit hingestellt. Warum bin ich da – fragt sie –, an diesem Zeitpunkt des menschlichen Werdens? Was hat mich hereingestellt in diese Welt? Welche Notwendigkeit, die da läuft durch das, was wir Geschichte nennen, hat mich hereingestellt gerade

in diesem Augenblicke in das geschichtliche Werden? – Aus der ganzen Tiefe der Seele heraus stellt Faust diese Frage. Und er glaubt, sie nur dann beantworten zu können, wenn er einsieht, wie «Wirkenskraft und Samen» sind, wie also dasjenige, was uns entgegentritt äußerlich, in sich verbirgt dasjenige, an dem man erkennt, wie der Faden notwendigen Werdens durch alles hindurchgeht.

Man denke sich nur, daß eine Natur wie Faust aus irgendwelchen Untergründen heraus kommen müßte zu einem ähnlichen Bekenntnisse wie Fritz Mauthner. Fritz Mauthner ist selbstverständlich nicht faustisch genug, um jene Konsequenz zu empfinden, die Faust empfinden würde, wenn er sich eines Tages gestehen müßte: Ich kann keinen Unterschied erkennen zwischen der Tatsache, daß Cäsar an seinen Platz in der Geschichte hingestellt worden ist, und der Tatsache, daß ich «in einer Stunde eine Zigarre mehr rauchte als sonst». – Denken Sie sich nur einmal in das Faust-Gemüt hinein die Frage gestellt von dem Gesichtspunkte aus, der hier durch Fritz Mauthner geltend gemacht worden ist gerade fürs geschichtliche Werden. Ich bin so notwendig im Gang der Entwicklung der Welt – hätte sich Faust sagen müssen –, wie es notwendig ist, daß Fritz Mauthner einmal in einer Stunde eine Zigarre mehr raucht. Man nimmt eben die Dinge gewöhnlich nicht ernst genug, sonst würde man einsehen, was das für das menschliche Leben für eine Bedeutung hat, daß einer, der alles wissenschaftliche Gewissen der Gegenwart zusammennimmt, sagt: Man kann heute mit den Mitteln der gegenwärtigen Wissenschaft nicht unterscheiden zwischen der Tatsache, daß Cäsar gelebt hat, und der Tatsache, daß Mauthner in einer Stunde eine Zigarre mehr als sonst geraucht hat; man kann nicht den Notwendigkeitswert des einen von dem Notwendigkeitswert des anderen unterscheiden.

Wenn die Menschen einmal dahin gekommen sein werden, dieses mit aller faustischen Intensität zu empfinden, dann werden sie reif sein zu verstehen, wie notwendig es ist, daß man geschichtliche Tatsachen in ihrer Notwendigkeit so begreift, wie wir es versucht haben für mancherlei geschichtliche Tatsachen durch die Geisteswissenschaft.

Denn diese hat uns gezeigt, wie gewissermaßen die Tatsache der aufeinanderfolgenden Epochen durch den großen Werdegang des Geistigen, ich möchte sagen, hineingespritzt sind in die Welt der äusseren Wirklichkeit. Und das, was wir sagen könnten über die Notwendigkeit, daß zu irgendeinem Zeitpunkt dies oder jenes geschieht, das unterscheidet sich ganz beträchtlich von der Tatsache, daß Fritz Mauthner «in einer Stunde eine Zigarre mehr rauchte». Wir haben erwähnt den Zusammenhang zwischen dem Alten und Neuen Testament oder zwischen der Zeit vor dem Mysterium von Golgatha und nach dem Mysterium von Golgatha, und dann wiederum haben wir erwähnt, wie sich in der nachatlantischen Zeit die einzelnen Kulturperioden folgen, wie in den Kulturperioden die einzelnen Tatsachen geschehen aus geistigen Untergründen heraus. Das erst gibt die Möglichkeit einer geschichtlichen Betrachtung.

Wie man die Dinge nimmt, darauf kommt unendlich viel an. Darauf kommt es an, daß man einsieht, wozu die Voraussetzungen führen, die man gegenwärtig allein als wissenschaftlich gelten läßt.

Ich möchte sagen, jeder solcher Tag, wie der gestrige oder der heutige ist, der Geburtstag *Hegels*, der Geburtstag *Goethes*, sollte einem in einer festlichen Weise zu Gemüte führen, wie notwendig es ist, sich an die großen Willensimpulse der älteren Zeiten zu erinnern, sich Goethes und der Hegelschen Willensimpulse zu erinnern, um zu sehen, wie weit in das materialistische Fahrwasser die Menschheit seit jener Zeit hineingezogen ist. Sehen Sie, Flachlinge – wenn ich das Wort bilden darf – hat es ja immer gegeben. Und der Unterschied zwischen, sagen wir zum Beispiel, der Goethe-Zeit und unserer Zeit besteht nicht darin, daß es zu Goethes Zeit oder zu Hegels Zeit keine Flachlinge gegeben hätte, sondern nur darin besteht der Unterschied, daß dazumal die Flachlinge nicht ihre Gesinnung als die allein maßgebliche angeben konnten. Dazumal war die Sache doch noch etwas anders.

Gestern war Hegels Geburtstag, der 1770 am 27. August in Stuttgart geboren ist. Dieser Hegel versuchte, da er in seiner Zeit noch nicht eindringen konnte in das wirkliche spirituelle Leben, wie wir es heute versuchen durch die Geisteswissenschaft, in seiner Art das

Geistige in der Idee, im Begriff zu haben, er versuchte von der Idee, von dem Begriff auszugehen. Wie wir suchen hinter den Erscheinungen des äußeren Lebens das spirituelle Leben, das lebendige Leben im Geiste, so suchte Hegel, weil er nur bis dahin kommen konnte, hinter allem Äußeren die unsichtbare Idee, ein Ideengewebe, zunächst das Ideengewebe der reinen Logik, dann das Ideengewebe, das hinter der Natur ist, und dann das, was hinter allem Geschehen als Geistiges ist. So suchte Hegel auch hinter der Geschichte, so daß er wirklich, wenn auch in der abstrakten Form des Ideellen, nicht in der konkreten Form des Spirituellen, doch manches Bedeutsame geleistet hat in bezug auf historische Betrachtungen.

Was tut ein Mensch, der heute ehrlich auf dem Standpunkte steht, den auch Fritz Mauthner einnimmt, und der, sagen wir, die Entwicklung der Kunst von den alten Ägyptern durch die Griechen bis herauf in unsere Zeit schildert? Er nimmt dasjenige, was die Urkunden gebracht haben, registriert diese Dinge und wird dann glauben, um so wissenschaftlicher zu sein, je weniger Ideen ihm bei dieser Sache aufgehen, je mehr er sich nach seiner Art objektiv an das rein äußere Tatsachenmaterial hält. Hegel hat doch anders versucht, etwa Kunstgeschichte zu schreiben, und er sagte zum Beispiel schon, was wir heute selbstverständlich viel spiritueller ausdrücken können: Wenn man sich hinter der äußeren Kunstentwicklung denkt die fließende, die werdende Welt des Ideellen, dann wird die Idee zuerst gleichsam versuchen, wie noch sich verbergend, hervorzukommen durch das äußere Material hindurch, sich geheimnisvoll zu offenbaren aus dem äußeren Material. Das heißt, die Idee wird sich zuerst noch nicht das Material ganz erobert haben, sie wird symbolisch sich durch das Material ausdrücken; sie wird sich noch erraten lassen, sphinxmäßig, meint Hegel. Dann wird die Idee, wenn sie weiterschreitet, sich das Material mehr erobern. Es wird eine Harmonie bestehen zwischen dem äußeren Ausdruck im Material und der Idee, die sich das Material erobert: Die klassische Ausdrucksform! Dann wird, wenn die Idee sich durchgearbeitet hat, das Material sich erobert hat, eine Zeit kommen, wo man gleichsam die Überfülle der Ideenwelt heraustropfen sieht aus dem Material, wo die Idee dann überwiegt.

Beim Symbolischen kann die Idee noch nicht recht durchs Material. Beim Klassischen kommt sie durch, so daß sie sich mit ihm vereint. Bei der romantischen Ausdrucksform dringt, tropft sie gleichsam heraus, da ist die Idee in Überfülle. – Und nun sagt Hegel, jetzt suche man in der Außenwelt, wo sich diese Begriffe verwirklichen: Symbolische, sphinxartige Kunst im Ägyptertum, klassische Kunst im Griechentum, romantische Kunst in der Neuzeit. So geht Hegel davon aus: Wir sind im menschlichen Geiste beim Geiste der Welt. Der Geist der Welt muß uns gestatten, uns Gedanken zu machen, wie der Gang der Kunstentwicklung ist. Und dann müssen wir in der äußeren Welt das wiederfinden, was uns der Geist zuerst an Gedanken eingegeben hat.

So aber «konstruiert», wie man sagt, Hegel auch die äußere Geschichte. Er sucht zuerst den Werdegang der Ideen und läßt ihn dann bestätigen durch das, was äußerlich geschehen ist. Das ist etwas, was die Philister gar nicht haben begreifen können – ich meine die Flachlinge –, was sie ihm ganz furchtbar vorgeworfen haben. Denn so wie derjenige, der innerhalb einer geisteswissenschaftlichen Bewegung ein Flachling ist, vor allen Dingen wird wissen wollen, welches seine eigene Inkarnation ist, so gab es natürlich in ihrer Art diese Flachlinge auch in der Zeit, als Hegel gelebt hat. Und daß ein solcher Flachling existiert hat, sehen Sie zum Beispiel aus einer Anmerkung, die Hegel gemacht hat. Also Sie sehen, bei Hegel liegt zugrunde das Prinzip, zuerst sich in die Welt der Ideen aufzuschwingen, und dann das, was in der Idee erkannt ist, wiederzufinden da draußen. – Nun, gegen diese Sache haben sich natürlich die kritischen Flachlinge gefunden, und Hegel mußte folgendes anmerken: «Herr Krug hat in diesem und zugleich nach anderer Seite hin ganz naiven Sinne einst die Naturphilosophie aufgefordert, das Kunststück zu machen, *nur* seine Schreibfeder zu deduzieren.» Deduzieren nannte man das Wiederfinden in der Außenwelt all desjenigen, was man in der Ideenwelt gefunden hatte. Diese Anmerkung bezieht sich nämlich auf den dazumal in Leipzig lehrenden *Wilhelm Traugott Krug*. Komischerweise hat allerdings Wilhelm Traugott Krug auch ein «Philosophisches Wörterbuch» geschrieben wie Fritz Mauthner, war also der Vor-

gänger von Fritz Mauthner. Aber tonangebend konnte Wilhelm Traugott Krug eben doch nicht gerade werden in der damaligen Zeit! Aber er hat gesagt: Wenn solche Menschen wie Hegel zuerst in der Idee das Wirkliche finden wollen und dann aus der Notwendigkeit der Idee zeigen wollen, wie sich das, was da draußen ist, einreicht in die Idee, dann soll mal so einer kommen wie der Hegel und soll zeigen, wie er zuerst in seiner Idee meine Schreibfeder hat. Hegel mit seiner Idee – so meint Krug –, überzeugt mich gar nicht, wie er aufzeigt, wie sich die ägyptische Kunst zur griechischen und zur neueren Kunst entwickelt hat. Wenn er aber aus seiner Idee heraus meine Schreibfeder deduzieren kann, dann imponiert er mir! – Nun sagt Hegel dazu in der genannten Anmerkung: «Man hätte ihm etwa zu dieser Leistung und respektiven Verherrlichung *seiner* Schreibfeder Hoffnung machen können, wenn dereinst die Wissenschaft so weit vorgeschritten und mit allem Wichtigen im Himmel und auf Erden in der Gegenwart und Vergangenheit im Reinen sei, daß es nichts Wichtigeres mehr zu bezweifeln gebe» – als die Schreibfeder des Herrn Krug. – Aber wirklich, in der heutigen Gesinnung ist ja dasjenige, was Gesinnung der Flachlinge ist, tonangebend. Und Fritz Mauthner müßte ehrlicherweise sagen: Es gibt keine Möglichkeit, zu unterscheiden zwischen der Notwendigkeit, daß in irgendeinem Zeitpunkt die griechische Kunst entstanden ist, und der Notwendigkeit der Schreibfeder des Herrn Krug, oder der Notwendigkeit, daß Fritz Mauthner «in einer Stunde eine Zigarre mehr rauchte als sonst».

Nun habe ich Sie schon aufmerksam gemacht darauf, daß es gegenüber diesen hohen Begriffen des Menschenlebens noch zuvor darauf ankommt, die richtigen Ausgangspunkte, die richtigen Gesichtspunkte zu finden, um diese Begriffe zu beleuchten. Es wird sich also darum handeln, daß wir gegenüber den Begriffen Notwendigkeit, Zufall und Vorsehung die richtigen Gesichtspunkte finden.

Ich habe Ihnen gesagt, man denke sich Faust so hineingestellt in die Welt, daß er verzweifeln müßte an der Möglichkeit, einen Notwendigkeitszusammenhang zu finden. Man denke sich aber jetzt das Umgekehrte: Man denke sich, daß Faust sich hineingestellt sehen müßte in eine Welt, in der es nur Notwendigkeit gibt, so daß er

sich eines Tages sagen müßte: Ich bin hereingestellt in diese Welt, und alles, was ich tue, bis in das Kleinste hinein, ist Notwendigkeit. – Da würde Faust erst recht sagen – jetzt nicht wegen seiner Erkenntnis, sondern wegen der Weltordnung: Es möchte kein Hund so länger leben, könnte es gar keinen Zufall geben, könnte nichts Zufälliges sein, könnte nichts so entstehen, daß es nicht notwendig ist! Und was wäre denn dieser ganze Mensch wirklich, wenn die Behauptung des *Spinoza* wahr wäre, daß alles dasjenige, was der Mensch tut und erlebt, so notwendig wäre, wie, wenn eine Billardkugel von einer anderen getroffen wird, diese andere, zweite, mit einer gewissen Notwendigkeit nach gewissen Gesetzen weiterfliegt. Wenn das so wäre, dann könnte der Mensch nimmermehr ertragen eine solche Weltordnung. Wie wenig sie zu ertragen wäre, das würden insbesondere diejenigen Naturen zu empfinden haben, die «alle Wirkenskraft und Samen» schauen!

Notwendigkeit und Zufälligkeit stehen so in der Welt drinnen, daß sie zugleich einer gewissen menschlichen Sehnsucht entsprechen. Der Mensch fühlt, daß er sie gewissermaßen nicht entbehren kann, weder Notwendigkeit noch Zufälligkeit. Aber man muß sie in einer richtigen Weise verstehen; man muß den richtigen Gesichtspunkt bekommen, um sie zu beurteilen. Natürlich muß man jetzt absehen beim Zufallsbegriff von all den Vorurteilen, die wir ihm gegenüber haben können. Wir werden uns den Begriff sehr genau ansehen müssen, damit wir vielleicht anstelle dieser Redensart, das oder jenes wäre Zufall – was wir ja oftmals genötigt sind zu sagen –, da, wo wir ernst leben wollen, etwas Besseres zu setzen vermögen. Aber wir werden den richtigen Gesichtspunkt zu suchen haben. Den werden wir nur finden, wenn wir die erst gestern begonnene Betrachtung etwas fortsetzen.

Sie kennen die Wechselzustände des Menschen zwischen Schlafen und Wachen. Aber wir haben schon gesagt, daß im Grunde genommen auch das Wachbewußtsein wiederum nuanciert ist, daß wir gewissermaßen verschiedene Stärken des Wachseins unterscheiden können. Aber wir können noch weiter gehen, wenn wir das Wachbewußtsein studieren. Im Grunde genommen führt uns ja das Wach-

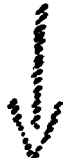
bewußtsein vom Aufwachen bis zum Einschlafen zunächst zu nichts anderem als dazu, die Dinge der Welt anzuschauen, ihr Wirken zu empfinden, uns Vorstellungen, Begriffe und Ideen zu bilden. Und dann führt uns das Schlafbewußtsein, dieses noch auf der Stufe des Pflanzenbewußtseins stehende Schlafbewußtsein, dazu, uns selbst anzuschauen in der Art, wie ich das gestern gesagt habe, und, weil es Pflanzenbewußtsein ist, uns eigentlich selbst zu genießen.

Wenn man nun recht gründlich eingeht auf die Natur des menschlichen Seelenlebens, so paßt etwas, was wir haben, weder in das Wesen des Tagesbewußtseins noch in das Wesen des Nachtbewußtseins hinein, das ist: die ganz deutliche Erinnerung an irgend etwas früher Erlebtes. Denken Sie doch: Schlafbewußtsein könnten Sie haben, ohne sich an irgend etwas zu erinnern. Wenn Sie immerfort schlafen würden, so würden Sie sich während des Schlafes nicht zu erinnern brauchen an dasjenige, was Sie vorher erlebt haben, es wäre wenigstens nicht notwendig. Im Traum erinnert man sich schon etwas, aber im tiefen Schlafe erinnert sich der Mensch in seinem Pflanzenbewußtsein an das Frühere nicht. Für das Schlafbewußtsein ist es ohnehin klar, daß die Erinnerung keine besondere Rolle spielt. Für das Tagesbewußtsein müssen wir aber auch sagen: Wir erleben durch das gewöhnliche Tagesbewußtsein das, was um uns herum ist, aber das Erleben desjenigen, was wir schon früher erlebt haben, das ist eigentlich eine Steigerung des gewöhnlichen Tagesbewußtseins. Da erleben wir nicht nur das, was um uns herum ist, sondern das, was war, aber in seiner Spiegelung in uns selber. – So daß Sie sagen können, wenn Sie hier gleichsam das Niveau des Menschenbewußtseins haben (siehe Zeichnung, waagerechte Linie), so schauen Sie während des Schlafes in sich selbst hinein: «In sich schauen». Aber wir können dieses In-sich-Schauen unterbewußt nennen. Das Tagesbewußtsein können wir dann so schematisieren, daß wir sagen: Wir sehen in die Welt hinaus: «Bewußt in die Welt schauen». Eine dritte Art des innerlichen Erlebens, die sich nicht deckt mit dem «In-die-Welt-Schauen», ist wirklich das bewußte «In-sich-Schauen» in der Erinnerung. Also «Bewußt in sich schauen» = Erinnerung. «Bewußt in die Welt schauen» = Tagesbewußtsein. «Unterbewußt in sich schauen» = Schlaf.

Bewußt in die Welt schauen
(Tagesbewußtsein)



Unterbewußt in sich
schauen (Schlaf)



Bewußt in sich schauen
(Erinnerung)

So daß wir eigentlich nicht bloß zwei scharf ausgeprägte Bewußtseinsunterschiede haben, sondern drei. Die Erinnerung ist wirklich ein vertieftes, ein verstärktes Tagesbewußtsein. Denn in der Erinnerung erkennen wir nicht bloß etwas, sondern wir erkennen etwas wieder, und das ist das Wichtige. Erinnerung hat ja nur einen Sinn, wenn wir etwas wiedererkennen. Denken Sie sich nur einmal: Wenn ich einen von Ihnen, den ich früher gesehen habe, heute wieder treffe, und ich sehe ihn nur, ich weiß aber nicht, daß er derselbe ist, den ich schon getroffen habe, dann ist es keine wirkliche Erinnerung. Erinnerung ist Wiedererkennen. Und die Geisteswissenschaft zeigt uns auch: Während unser gewöhnliches Tagesbewußtsein, also dieses Erkennen der Außenwelt, auf der höchsten Stufe der Vollkommenheit ist, ist unser Erinnern eigentlich gerade im Anfang seiner Entwicklung. Das Erinnern muß sich immer weiter und weiter ausbilden. Das Erinnern ist, wenn wir vergleichsweise sprechen dürfen, eine noch recht schläfrige Eigenschaft des menschlichen Bewußtseins, und wenn die Erinnerungskraft weiter ausgebildet sein wird, dann wird zu dem jetzigen Erleben etwas anderes hinzukommen, nämlich das Erleben, das innerliche Erleben früherer Inkarnationen. Das Erleben früherer Inkarnationen beruht auf einer Erhöhung des Erinnerungsvermögens, denn das muß unter allen Umständen ein Wiedererkennen sein. Es muß dieses Wiedererkennen unter allen Umständen den Weg durch das Innere durchmachen. Die Erinnerung ist eine Seelenkraft, die erst im Anfang ist.

Nun wollen wir einmal fragen: Welches ist denn die Natur dieser Seelenkraft, gerade dieser Erinnerungskraft? Wie geht denn eigentlich das Erinnern vor sich? – Da müssen Sie sich zuerst die Frage be-

antworten: Wie kommen wir denn überhaupt in der Gegenwart zu einem richtigen Begriff? – Sie bekommen eine Vorstellung, was ein richtiger Begriff ist, wenn Sie sich keine geringe Vorstellung machen von einem richtigen Begriff; denn die meisten Menschen haben ja nicht Begriffe, sondern haben nur Anschauungen. Die meisten Menschen glauben, sie wüßten, was ein Kreis ist. Wenn jemand fragt: Was ist ein Kreis? – so gibt man ihm zur Antwort: Ein Kreis ist eben so etwas. (Es wird ein Kreis gezeichnet.) Gewiß, das ist die Vorstellung des Kreises; aber darauf kommt es nicht an. Der hat noch keinen Begriff vom Kreis, der nur weiß, daß das hier ein Kreis ist, und dem nur das einfällt, was an der Tafel steht. Vom Kreis hat nur der einen Begriff, der zu sagen vermag: Ein Kreis ist eine krumme Linie, bei der jeder Punkt vom Mittelpunkt gleich weit entfernt ist. – Ich brauche allerdings eine Unendlichkeit von Punkten, aber ich kann den Kreis innerlich als Begriff finden. Das wollte Hegel sagen. Zunächst einmal den Begriff haben, auch für die äußere Tatsache, und dann die äußere Tatsache wiedererkennen aus dem Begriff.

Versuchen Sie nun, was für ein Unterschied besteht zwischen dem «Halbschläfrigen» der bloßen Vorstellung, mit dem die meisten Menschen zufrieden sind, und dem aktiven Einen-Begriff-Haben. Ein Begriff ist immer ein innerliches Werden, eine innerliche Tätigkeit. Man hat nicht einen Begriff von einem Tisch, wenn man nur die Vorstellung hat, sondern man hat einen Begriff von einem Tisch, wenn man etwa zu sagen vermag: Ein Tisch ist ein auf einer bloßen Unterlage Aufgesetztes, das etwas anderes tragen kann. Der Begriff ist ein innerliches Rege- und Tätigsein, das man in die Realität umzusetzen vermag.

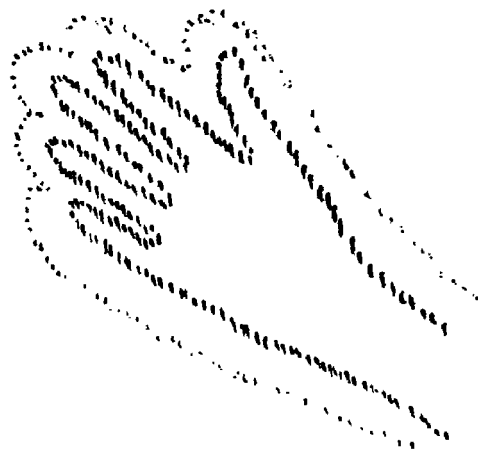
Man ist versucht, wenn man unseren heutigen Zeitgenossen so etwas erklären will, ich möchte sagen, schon herumzuspringen. Man möchte am liebsten herumspringen, damit man zeigen kann, wie ein wahrer Begriff sich unterscheidet von dem schläfrigen Haben der Vorstellung. Am liebsten möchte man, um die Menschen einmal ein wenig in Bewegung zu bringen, dies furchtbar träge Vorstellungsvermögen von heute in Regsamkeit bringen, möchte den Begriffen überall nachspringen, möchte sich der Unterscheidung hingeben zwischen der

gewöhnlichen Vorstellung und dem, wo man wirklich herum muß um den Mittelpunkt. Nun ja, warum möchte man das? Weil man weiß aus der Geisteswissenschaft, daß, sobald etwas zum Begriff heraufkommt, der Ätherleib wirklich diese Bewegung machen muß. Der Ätherleib ist in dieser Bewegung drinnen, so daß man sich eben nicht scheuen darf, den Ätherleib in Schwung zu bringen, wenn man Begriffe konstruieren will. Das darf man nicht scheuen.

Was ist nun aber Erinnerung? Was ist erinnern? Wenn ich gelernt habe: Ein Kreis ist eine krumme Linie, bei der jeder Punkt vom Mittelpunkt gleich weit entfernt ist –, und wenn ich mich erinnern soll an diesen Begriff, so muß ich im Ätherleib wiederum diese Bewegung ausführen. Dann ist, vom Standpunkte des Ätherleibes aus gesprochen, etwas zur Erinnerung geworden, wenn die Ausführung der betreffenden Bewegung im Ätherleibe Gewohnheit geworden ist. Erinnerung ist Gewohnheit des Ätherleibes. Wir erinnern uns an irgendeine Sache, wenn unser Ätherleib gewöhnt worden ist, die der Sache entsprechende Bewegung auszuführen. An nichts erinnern Sie sich als an dasjenige, was Ihr Ätherleib an Gewohnheiten angenommen hat. Ihr Ätherleib muß, wenn Sie ihn häufig bewegen und ihn wieder erinnern lassen, aus sich heraus die Gewohnheit entwickeln, durch die Annäherung an den Gegenstand die Gewohnheit entwickeln, dieselben Bewegungen auszuführen, die er ausgeführt hat, veranlaßt durch die erste Annäherung an den Gegenstand. Und weil die Gewohnheit sich immer mehr und mehr einnistet, so wird die Erinnerung immer fester und fester, je öfter sich das Ereignis wiederholt.

Nun sagte ich aber: Wenn wir wirklich denken, nicht bloß vorstellen, so nimmt der Ätherleib allerlei Gewohnheiten an. Aber dieser Ätherleib ist ja dasjenige, was zugrunde liegt dem physischen Leibe. Sie werden finden, daß Menschen, die einen Begriff klarmachen wollen, manchmal versuchen, in ihren äußeren Gebärden den Begriff nachzuahmen, selbst die Sprache zu begleiten mit einer solchen Gebärde. Aber der Mensch hat überhaupt Gebärden, ihm eigene Gebärden. Dadurch unterscheiden sich die Menschen, daß sie ihnen eigene Gebärden haben, wenn Sie nur den Ausdruck Gebärde weit genug nehmen. – Die Menschen haben ihre eigenen Gesten – Gebärde oder

Geste ist ja dasselbe. Wenn man etwas Sinn für Gebärden hat, dann erkennt man einen Menschen schon, wenn man hinter ihm geht, an der Art und Weise, wie seine Gebärden sind, zum Beispiel mit dem Absatz auf dem Boden aufzutreten. Die Art, wie Sie jetzt denken, die ist also eigentlich, wenn dieses Denken Erinnerung wird, Gewohnheit des Ätherleibes. Dieser Ätherleib dressiert sich nun das Leben hindurch den physischen Leib. Das heißt, vielleicht besser gesagt, er versucht ihn zu dressieren, aber es gelingt ihm nicht recht. So daß wir sagen können: Hier ist der physische Leib, nun, meinetwillen die Hand.



Wir versuchen nun, wenn wir denken, fortwährend in den Ätherleib hineinzusenden das, was dann Gewohnheit wird. Aber an dem physischen Leibe haben wir eine Grenze. Unser Ätherleib kann wirklich nicht alles in den physischen Leib hineinsenden. Daher spart er sich diese Kräfte auf, für die ihm der physische Leib ein Hindernis ist; und die trägt er hindurch durch das ganze Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Wie Sie jetzt denken, wie Sie dem Ätherleib die Erinnerungen aufprägen, so kommt das in der nächsten Inkarnation als Ihr verborgenes Gebärdenspiel, als Ihre angeborene Geste zum Vorschein. Und wenn wir jetzt finden: Ach, dieser Mensch nimmt seit der Kindheit diese bestimmte Geste an, dann ist das aus dem Grunde, weil er in dem vorigen Leben, in der vorigen Inkarnation, seinem Ätherleib eingeprägt hat ganz bestimmte Arten durch sein Denken. Das heißt, wenn ich eines Menschen Gesten, so

weit ihm diese Gesten angeboren sind, studiere, so können mir diese zu einem Lesezeichen werden für die Art und Weise, wie er in früheren Leben mit dem Denken sich abgefunden hat. Denken Sie aber, was das heißt! Das heißt: Der Gedanke drückt sich gleichsam so in die menschliche Wesenheit ein, daß er als Geste wieder erscheint in der neuen Inkarnation. Wir schauen da hinein in dieses Werden und Weben des Gedanklichen zum Festen, zum Daseienden, zum äußerlich Daseienden. Was erst innerlich Gedanke ist, es wird äußerlich Geste.

Geschichte, Historie empfindet man heute als etwas Zufälliges in der Wissenschaft, die eben nichts weiß über Notwendigkeit und ihren Unterschied von Zufälligkeit. In einem Vokabular vom Jahre 1482, Mauthner selber registriert das, steht: «geschicht oder geschehen ding, historia res gesta». «Res gesta» hat man nämlich früher die Geschichte genannt! Jetzt ist nur noch zurückgeblieben das abstrakte Wort «Regeste». Wenn man sich Notizen anlegt für Geschehenes, nennt man das Regeste! «Res gesta»! Warum denn? Das ist dasselbe Wort wie die «Geste». Der Sprachgenius, der diese Worte «res gesta» gebildet hat, er wußte noch, daß man auch in dem, was historisch sich darlebt, etwas zu sehen hat, was stehengeblieben ist. Wenn man in der Geste des einzelnen Menschen, die mit ihm geboren ist, das Residuum, das Rückgebliebene von Gedanken in vorigen Inkarnationen zu sehen hat, dann wird es nicht mehr ein völliges Unding sein, vorauszusetzen, daß man in dem, was einem in den Tatsachen der Geschichte entgegentritt, auch etwas wie Gesten sieht. Wenn ich gehe, so sind das eine Reihe von Tatsachen: das sind die Gesten für mein Denken in der früheren Inkarnation.

Wo haben wir denn die Gedanken für die Geschichte zu suchen? Das ist die Frage, die sich uns nun aufwirft. Für das einzelne menschliche Leben haben wir für die Geste die Gedanken in der vorigen Inkarnation zu suchen. Schauen wir das, was in der Geschichte geschieht, als Geste an, wo haben wir dafür die Gedanken zu suchen?

Mit diesen Betrachtungen wollen wir dann morgen beginnen.

VIERTER VORTRAG

Dornach, 29. August 1915

Wenn man den Blick wendet auf solche Darstellungen wie die von *Fritz Mauthner*, auf die ich Sie wiederholt hingewiesen habe, dann – das haben Sie ja schon gesehen – merkt man, zu welchen Konsequenzen ein Sich-selbst-Ernstnehmen der gegenwärtig herrschenden Weltanschauung führen muß. Mauthner nimmt wirklich die gegenwärtige Weltanschauung ernst. Er kommt zu allerlei höchst merkwürdigen Dingen. So zum Beispiel bildet er im Zusammenhang mit dem Begriff «Vorrat», weil er ja Sprachkritiker ist, den des «Wortvorrats», und er gliedert den Wortvorrat in Scheinbegriffe und brauchbare Begriffe. In seinem Wörterbuch will er eigentlich überall darstellen, wie die meisten philosophischen Begriffe zu den unbrauchbaren Begriffen gehören. Man hat immer, wenn man einen Mauthnerschen Begriff, ein Mauthnersches Wort in seinem «Wörterbuch der Philosophie» durchgelesen hat – es ist allerdings eine subjektive Empfindung –, ein Gefühl, als ob man versucht hätte, wie ein Chinese sich um sich selber zu drehen, um den eigenen Zopf zu erhaschen. Wenn man einen Artikel zu Ende gelesen hat, hat man das Gefühl, daß man während des ganzen Lesens sich bemüht hat, den Zopf zu erhaschen, den der Chinese hinten hat, und doch merkt man zuletzt: Der Zopf ist hinten hängengeblieben, durch alles Drehen kann man den Zopf nicht erreichen. Man wird allerdings einiges recht, recht Schwierige durchzumachen haben für ein gesundes Denken, wenn man etwa auf den Artikel «Christentum» eingeht. Aber das gilt fast von allen Artikeln, die er geschrieben hat. – Nun ist er eben sorgfältig bedacht, die Scheinbegriffe alle auszumerzen, und solche Scheinbegriffe nimmt er in sein Wörterbuch immer nur auf, um sie als solche zu «denunzieren». Um aber auf diese Scheinbegriffe eingehen zu können, werde ich einige in der Einleitung stehende Sätze lesen, die sehr charakteristisch sind: «Was ist das, ein *Scheinbegriff*? Dieses Wörterbuch wird viele Begriffe, die in allgemeinem Ansehen stehen, als Scheinbegriffe denunzieren. An Beispielen fehlt es mir also nicht. Dennoch ist es

nicht leicht, allgemein auszusprechen, wodurch sich ein brauchbarer Begriff von einem Scheinbegriffe, ein richtiger Begriff von einem falschen, ein lebendiger von einem toten unterscheide. Mit diesen Gegensatzpaaren habe ich schon einige Gründe der Schwierigkeit genannt. Der bloße Schein der Brauchbarkeit ist eben nicht immer aus der gleichen Ursache zu erklären. Und auch die Falschheit oder der Tod eines Begriffes ist jedesmal nicht so einfach festzustellen. Die Falschheit kann dem Begriff von Anfang an angeheftet haben, kann aber auch im Verlaufe der Wortgeschichte entstanden sein, braucht nicht erst von einem wissenschaftlich und kritisch fortgeschrittenen Geschlechte erkannt worden sein; ein Begriff kann tot gewesen sein von Anfang, der Tod kann aber auch nach kürzerem oder längerem Leben des Wortes eingetreten sein, unbemerkt für den Sprachgebrauch. Ganz scharf sind die Grenzen nicht zu ziehen, weil alle diese Begriffe relativ sind. Die Begriffe *absolut* und *Phlogiston* waren von Anfang an falsch, weil eine genaue Aufmerksamkeit den Widerspruch mit den Tatsachen der Erfahrung von jeher hätte aufdecken können.»

Das ist ja ganz niedlich, nicht wahr? Die Menschheit hat viele, man kann sagen, nicht Jahrhunderte, sondern Jahrtausende gebraucht, um an die Stelle des Phlogiston etwas anderes zu setzen. Und als dann Lavoisier an die Stelle von «Phlogiston» den Nachweis des wahren Verlaufs der «Verbrennung» gesetzt hatte, so war das eine bedeutsame Tat allerersten Ranges. Aber Fritz Mauthner weiß dazu zu sagen: «Der Begriff war von Anfang falsch, weil eine genaue Aufmerksamkeit den Widerspruch mit den Tatsachen der Erfahrung von jeher hätte aufdecken können.»

Es klingt wirklich so, als ob nur Fritz Mauthner genügend früh hätte geboren zu werden brauchen, und er hätte dafür gesorgt, daß die Menschen nicht so lange unter dem falschen Begriff des Phlogistons gelebt hätten! Mauthner sagt weiter: «Der Begriff *Hexe* wurde erst falsch, als der Begriff *Teufel* gestorben war, mit dem Scheinbegriff Teufel konnte das gottlose Weib keine fleischliche Verbindung mehr eingehen. Der Begriff *Teufel* wiederum war lange genug lebendig und starb erst, als die menschliche Erkenntnis sich überzeugt hatte, daß

weder ein Teufel noch irgendwelche seiner Wirkungen in der Wirklichkeitswelt zu beobachten wären.»

Da möchte man doch auch wieder verführt sein zu sagen:

Den Teufel spürt das Völkchen nie,
und wenn er sie beim Kragen hätte!

Es ist tatsächlich das, was einem einfallen muß, wenn solche Dinge gesagt werden. – Es wird eben heute vielfach darauf ankommen, wie die Menschen sich entschließen werden, überall die maßgebenden, ich könnte auch sagen, die lichtgebenden Gesichtspunkte zu finden!

Wir haben gestern darauf hingewiesen, wie gerade mit der Vertiefung der Menschen-Seelennatur auch eine Vertiefung gegenüber solchen Begriffen, wie zum Beispiel dem Begriff Notwendigkeit eintreten muß. Wir haben darauf hingewiesen, wie die Empfindung der Notwendigkeit alles Seienden, und das Hineingestelltsein des Einzelwesens in die Notwendigkeit des Seienden etwa für solch eine Menschenwesenheit, wie für den Faust, schicksalbestimmend sein könnte. Mauthner findet: Notwendigkeit – was ist das? Es ist nur eine Art, die Dinge anzuschauen. Für ihn ist gar kein Grund vorhanden, den Begriff der Notwendigkeit objektiv in den Dingen selber zu denken. Mauthner meint, der Strom des Weltengeschehens gehe einmal um die Menschen herum. Da sind Menschen gekommen, die haben gesagt: Heute ist die Sonne aufgegangen, gestern ist sie aufgegangen, vorgestern ist sie aufgegangen. Voraussetzen werden wir daraus, daß sie auch morgen, übermorgen und so weiter aufgehen wird. – Aus diesen äußeren Gedanken in der regelmäßigen Aufeinanderfolge der Tatbestände haben sie sich den Begriff der Notwendigkeit gebildet. Es wäre nötig, daß die Sonne aufgeht – haben sie gesagt. Aber diese Notwendigkeit ist subjektiv; das ist bloß ein Menschenbegriff. Und Mauthner sagt sehr niedlich gegen den Philosophen *Husserl*, der die Ansicht vertreten hat, daß eine Notwendigkeit auch objektiv in den Dingen drinnen wäre: «Wenn ich nur wüßte, wie Notwendigkeit, eine menschliche Betrachtungsweise der Wirklichkeit, jemals objektiv werden kann.» Wenn ich das nur wüßte! – meint Mauthner. Sehen Sie, Mauthner fehlt alle Möglichkeit, einzusehen, wie etwas Subjek-

tives objektiv werden kann. Er ist, ich möchte sagen, ein merkwürdiger Eurythmiker, dieser Mauthner; er kann niemals aus dem Subjektiven in das Objektive herübertanzen, weil er vollständig die Fähigkeit verloren hat, jene Figur in sich zu vollziehen, die aus dem Subjektiven ins Objektive herüberführt. Und zugrunde liegt dem, daß man nicht imstande ist, das Sein da aufzusuchen, wo einmal an einer charakteristischen Stelle das Subjektive ins Objektive wirklich hinübergeht. Wir wollen versuchen, uns eine solche Stelle einmal vor das geistige Auge zu führen.

Wenn die menschliche Seele in sich eine Frage aufwirft, so will sie eine Antwort haben und wird subjektiv all diejenigen Vorgänge anstellen, diejenigen äußeren oder inneren Handlungen vollziehen, die zu der Beantwortung einer solchen Frage führen können. Nun wissen Sie ja, daß das Aufstellen einer Frage und das Finden einer Antwort wirklich ein subjektiver Vorgang ist. Es ist so subjektiv, daß der eine das geschickt, der andere das ungeschickt, in allen möglichen Nuancen macht. Das ist wirklich etwas, was zunächst in uns vor sich geht. Aber nehmen wir einmal das Folgende an. Nehmen wir an, ein Mensch wäre wirklich von Erkenntnissehnsucht durchglüht, von Erkenntnissehnsucht erfüllt und müßte sich deshalb in seiner Seele eine Frage aufwerfen. Er kann nun keine Antwort auf diese Frage finden. Nicht wahr, das ist subjektiv. Aber nehmen wir jetzt an: Zeit vergeht, wie man sagt, der Mensch lebt weiter. Der subjektive Vorgang ist der, daß der Mensch die Frage erlebt hat und das Nichtkommen zu einer Antwort erlebt hat, und er lebt jetzt weiter. Es kann sein, daß er sich später einmal erinnert an die Frage, mit dem Gedanken sich daran erinnert, daß er auf diese Frage keine Antwort erhalten hat. Aber es kann der ganz andere Fall eintreten. Es kann der Fall eintreten, daß ein reines Vergessen über der Frage sich bei dem betreffenden Menschen geltend macht. Aber dieses Vergessen wird nicht die Bedeutung haben, daß die Frage und das Nichtvorhandensein der Antwort ganz unreal in ihm ist, sondern daß der betreffende Mensch die Antwort nicht gefunden hat. Was rein subjektiv ist, kann später vielleicht für den, der diese Zusammenhänge durchschauen kann, zutage treten, daß darin der betreffende Mensch in bezug auf die Art, wie er sich im

Leben darlebt, etwas Unsicheres zeigt. Man wird, wenn man fein zu beobachten versteht, sagen können: Dieser Mensch hat eine merkwürdig unsichere Gebärde, etwas merkwürdig Unsicheres im Blick. Es wird solch ein Zusammenhang zunächst, wenn man das einzelne Menschenleben in Betracht zieht, fein sein; aber man wird solche Zusammenhänge entdecken können und man wird entdecken können, daß manche unsichere Gebärde, manches Unsichere im Blick oder ähnliches in späteren Jahren zurückzuführen ist darauf, daß irgendeine Frage oder ein Fragenkomplex keine Antwort erhalten hat. Daß eine Geste da ist, daß etwas Unsicheres im Blick ist, das ist ein Objektives, ein ganz Objektives! Ein Objektives ist aus einem Subjektiven wirklich herausgekommen, hat sich herausgebildet. Wir können gewissermaßen dasjenige, was wir subjektiv erlebt haben, nach Jahren wiederfinden in den objektiven Vorgängen unseres Menschenwesens.

Wenn Sie diese Gesichtspunkte verfolgen, so werden Sie finden, daß hier ein realer Weg liegt, Fragen zu beantworten, die sich Mauthner aus seinem Unvermögen heraus nicht beantworten kann. Deshalb sagt er: «Wenn ich nur wüßte, wie Notwendigkeit, eine menschliche Betrachtungsweise der Wirklichkeit, jemals objektiv werden kann.» Das Subjektive kann eben objektiv werden! Das ist dasjenige, was uns insbesondere aufgehen wird, wenn wir das gründlich berücksichtigen, auf was ich gestern schon aufmerksam gemacht habe: daß im Grunde genommen Gedächtnis, Erinnerung ein besonderer Bewußtseinszustand ist neben dem Schlafen und Wachen. Dieses Erinnern ist allerdings heute erst im Beginne und wird, wenn der Mensch zu dem folgenden planetarischen Dasein fortgeschritten sein wird, eine viel größere Rolle spielen, und es wird sich aussprechen im Wiedererkennen desjenigen, was früher erlebt worden ist. In diesem Wiedererkennen tritt dasjenige, was wiedererkannt werden muß, in einer ganz anderen Form vor uns hin, als wie es vorher da war. Wenn wir zum Beispiel subjektiv irgend etwas erleben, so wird es nach langer Zeit im einzelnen Menschenleben leise auftreten. In der nächsten Inkarnation wird es bedeutender auftreten. Da wird uns etwas an unserem Äußeren charakteristisch objektiv entgegentreten können, was vorher subjektives Erlebnis war. Und wenn wir in bezug auf vieles, was wir ver-

gessen haben, fragen: Wo ist es hingekommen? – wir würden es entdecken, wenn wir nur wirklich ernsthaftig auf das, was Geisteswissenschaft uns gibt, uns besinnen wollten. Wir würden das, was von uns vergessen worden ist, in unserem Leben entdecken. Das, was hinuntergegangen ist in die Tiefe der Seele und nicht mehr im Subjektiven ist, das waltet und webt in unserem Unterbewußten drunten. Das Subjektive wird immer objektiv!

Sehen Sie, wenn man sich auf ein Verständnis des Lebens wirklich einlassen will, dann muß man es schon sehr ernst und gewissenhaft nehmen mit diesen Dingen. Man muß versuchen, das Denken wirklich gewissenhaft auszubilden. Man muß zum Beispiel achten auf Gedankenfehler, die gemacht werden, weil sie innig mit Lebensfehlern zusammenhängen. Wie leicht findet man Menschen, die bei jeder Gelegenheit sagen: Nun, eitel bin ich wirklich nicht –; und dennoch, daß sie das sagen bei jeder Gelegenheit, das geschieht aus Eitelkeit. Sie sind so furchtbar eitel, daß sie bei jeder Gelegenheit sagen, wie nicht-eitel sie sind! Sie haben nur nicht genügend bedacht, lebensvoll bedacht, daß es sich selber aufhebt, wenn ein Kretenser sagt: Alle Kretenser sind Lügner –; denn wenn ein Kretenser das sagt, und es wäre wahr, so müßte er ja ein Lügner sein! Also könnte das nicht wahr sein, was er sagt, daß alle Kretenser Lügner sind. Aber von solchen Dingen ist notwendig, daß sie in das Leben umgesetzt werden, daß man wirklich achtet darauf, daß eine gewisse Feinheit im Denken zu einer unserer Gewohnheiten wird. Und so möchte ich Sie auf etwas aufmerksam machen, was als Denkfehler in einer der vielen Betrachtungen charakteristisch auch bei Mauthner herrscht. Mauthner hat einen Artikel «Notwendigkeit» in seinem Wörterbuch. Da bemüht er sich zu zeigen, wie die Notwendigkeit nur ein Menschengedanke ist, wie die Notwendigkeit gar nicht in den Dingen drinnen liegt. Er macht bei diesem Artikel aus einem ganz besonderen Grunde dieses sonderbare Experiment des Um-sich-Herumtanzens und den Zopf bekommen wollen und ihn nicht erhalten können. Denn alles, was ihm klar geworden ist, das ist, daß es nicht notwendig ist, daß Notwendigkeit in den Dingen herrscht; daß keine Notwendigkeit besteht, daß Notwendigkeit in den Dingen herrscht. Es könnte ja in den Dingen auch

Notwendigkeit herrschen, ohne daß das notwendig wäre! Dadurch, daß Mauthner eingesehen hat, es sei nicht notwendig, daß in den Dingen Notwendigkeit herrscht, dadurch ist noch nicht ausgemacht, daß keine Notwendigkeit in den Dingen herrscht; sondern das gerade könnte nicht notwendig sein, daß die Notwendigkeit da ist; das ist es, was man immer berücksichtigen muß.

Für uns aber entsteht die Frage: Wie können wir die Notwendigkeit aufsuchen? Nun, ich will heute – morgen werde ich auf diese Dinge genauer eingehen – bloß gleichsam exemplifizierend versuchen, Ihre Gedanken in die richtige Richtung zu bringen. Nehmen Sie den Gedanken: Dasjenige, was wir subjektiv denken, es geht hinunter, es wird Inhalt unseres Gedächtnisses, aber es verliert sich auch da unten, wird objektiv. Und jetzt blicken wir hinaus in die Welt und suchen zunächst das Objektive. Wir finden gewiß Objektives in uns, sogar schon im einzelnen Leben, an Gesten, Mienen und so weiter. Erinnern Sie sich nur an das, was ich am Schlusse des gestrigen Vortrages angeführt habe: Was zuerst subjektiv war in der Welt, finden wir später objektiv. Da haben wir dann nötig, uns zu fragen: Ja, können wir vielleicht auch mit diesem Objektiven ein Subjektives verbinden, was einmal da war, und was zu diesem Objektiven draußen geworden ist? – Und so würden wir in unserer Welt draußen finden, daß alles dasjenige, dem wir Notwendigkeit zuschreiben müssen, notwendig geworden wäre dadurch, daß es aus einem Subjektiven einmal herausgefallen ist und objektiv geworden ist. Versetzen Sie sich zurück vom Erdensein auf das Sonnensein. Da haben wir es zu tun mit den Wesen, die das Sonnensein geleitet haben. So wie wir jetzt denken, fühlen und wollen, werden ein Ähnliches getan haben diese Wesen, die dazumal während des Sonnenseins innerlich subjektiv in ihren Seelen etwas erlebt haben, etwas durchgemacht haben, tätig waren. Das, was sie damals durchgemacht haben während des Sonnenseins, finden wir jetzt draußen in der Welt. Jetzt tritt es uns als Weltengeste und Weltenmiene entgegen, als Weltenphysiognomie. Es ist objektiv geworden. Wenn ich grob sprechen will: Während des Sonnenseins habe meinetwillen ein Wesen seinen Willen ausstrahlen lassen, ganz subjektiv, so wie unser subjektiv Gedachtes oder Gefühltes ins Gedächtnis also

hinuntergeht und dann objektiv wird. So ist dieses Wollen, dieses Ausstrahlen der alten Sonnenwesen heruntergegangen, wurde Gedächtnis, und wir schauen es jetzt von außen an. Wie wir im Blick irgendein früheres Erlebnis eines Menschen von außen anschauen, objektiv, so schauen wir heute in dem Lichtverbreiten der Sonne einen Willensentschluß von Wesen, die während des alten Sonnenseins subjektiv gewirkt haben. Wir schauen es. Wir können wirklich sagen: Ja, wenn ich einen Menschen sehe, der im Alter irgendeine Verbissenheit um den Mund herum hat, das ist doch gewiß etwas ganz objektiv draußen Befindliches in der Welt. Wenn ich dem nachgehen werde, so werde ich diesen Zug der Verbissenheit um seinen Mund vielleicht zurückführen können auf manches Bittere, das er ganz subjektiv in seiner Kindheit erfahren hat. Das Subjektive ist objektiv geworden.

Wenn ich dasjenige, was heute als Gebirge aufgetürmt ist, erblicke, so werde ich diesen Zug der Erde, der meinerwillen in der Aufgetürmtheit des ganzen Alpensystems da ist, zurückverfolgen können. Wenn ich es nur weit genug, bis ins Saturndasein vielleicht, zurückverfolge, so werde ich da irgendein seelisch-geistiges Erlebnis haben, das dazumal durchlebt worden ist, und das, jetzt wie in der Physis der Erde festgehalten, das dazumal subjektive Erlebnis darstellt. Dazumal hätte es anders sein können, dazumal hätte es so sein können, daß sich jene Götter, die das oder jenes Seelisch-Geistige erlebt hätten, auch zu anderem hätten entschließen können; dann würden heute selbstverständlich die Alpen anders sein. Aber denken Sie nur einmal: Bei dem Saturn haben sich die Götter entschlossen, irgend etwas Bestimmtes zu tun innerlich, dann sind sie durch das Sonnen-, Mondensein gegangen; dann, wie sich der Mond zur Erde entwickelt hat, haben sie schon nicht mehr sich umentschließen können. Das ist gerade so, wie wenn wir irgend etwas, das wir im achtzehnten Jahre noch nicht gelernt haben, nur sehr schwer nachholen können. Wir können es nachholen, aber daß wir es dann nachholen müssen, das bewirkt jedenfalls schon wiederum etwas, was nicht bewirkt würde, wenn wir es zu früherer Zeit durchgemacht hätten. Daraus werden Sie ersehen, daß es zwar zur Saturnzeit noch den göttlich-geistigen Wesen freigestanden hat,

irgendeinen Entschluß zu fassen, aber nachdem der Entschluß gefaßt, waren sie zur Mondenzeit schon nicht mehr frei, es anders als so zu führen, daß der Alpenzug gerade von Westen nach Osten geht. Sie haben sich zum Beispiel gerade durch das, was sie früher gedacht haben, engagiert; das ist nicht mehr ungeschehen zu machen. Es ist nicht mehr ungeschehen zu machen – wenn man wahr bleiben will –, was geschehen ist. Subjektiv können ja Menschen versuchen, das, was sie subjektiv erlebt haben und was objektiv geworden ist, auszulöschen; aber objektiv wird dasjenige, was sich daraus entwickelt hat, nicht ausgelöscht sein. Wenn ich zum Beispiel in der Jugend eine Nachlässigkeit begangen habe, in der späteren Jugend irgend jemand, den ich hätte erziehen sollen, nicht erzogen habe, so entspricht das meinem Subjektiven von dazumal. Später, nach zwanzig Jahren, kann ich ja ableugnen, daß ich dazumal nachlässig gewesen bin, das ändert aber nichts an dem Objektiven, das aus dem Subjektiven hervorgegangen ist: der, den ich nicht erzogen habe, der ist zu dem geworden, was entstand durch das, was ich versäumte. Das Objektive, das aus unserem Subjektiven hervorgegangen ist, das nimmt den Zug von Notwendigkeit an; aus dem läßt sich die Notwendigkeit nicht herausleugnen. Und in dem Maße, als das Subjektive in das Objektive übergeht, schleicht sich in das Objektivwerdende die Notwendigkeit ein. Und um die Notwendigkeit zu leugnen, muß man geradezu etwas ableugnen.

Verfolgt man von diesem Gesichtspunkte aus streng logisch die Begriffe, dann findet man einen innigen Zusammenhang zwischen alledem, was man notwendig nennt, und alledem, was Vergangenheit ist, also zwischen Notwendigkeit und Vergangenheit. Und in alledem, was uns in der Gegenwart entgegentritt, tritt das Vergangene wieder auf. Das Vergangene ist in dem Gegenwärtigen da. Und soviel Vergangenes in einem Gegenwärtigen ist, so viel Notwendiges ist darin. Das Leben erstarrt auf der einen Seite in das Vergangene. Aber dabei wird das Vergangene notwendig. – Ich möchte Ihnen diese Sache etwas anschaulicher noch sagen: Es ist ein Aberglaube, anzunehmen, daß in dem gewöhnlichen Gang der Ereignisse dasjenige, was man als den gesetzmäßigen Zusammenhang erkannt hat, durch

ein Wunder durchbrochen werden könne. Warum? Soviel muß geschehen nach notwendigen Regeln, als Vergangenes in den Ereignissen ist. Und würden die Götter in einem Zusammenhang dasjenige durchbrechen, was gesetzmäßig drinnen ist, so würden die Götter lügen; sie würden ableugnen das, was sie vor Zeiten festgestellt haben. Und so wenig wir ein Vergangenes anders machen können durch eine spätere Behauptung, ebensowenig können wir das Stück Vergangenheit, das als Notwendiges in den Dingen drinnen ist, ändern. Und nur das können wir an den Dingen nicht ändern, was an den Dingen Vergangenheit ist. Der Notwendigkeitsbegriff muß mit dem Vergangenheitsbegriff zusammenwachsen. Das ist ein ungeheuer Wichtiges. In allen Dingen und in allen Wesen steckt Vergangenheit und deshalb Notwendigkeit. Und so viel Notwendigkeit steckt in den Dingen, als Vergangenheit in den Dingen steckt. Und darum ist das Notwendige in den Dingen Notwendigkeit, weil es ein wiederkehrendes Vergangenes ist, und das, was geschehen ist, sich nicht ableugnen läßt. Sie können sich ganz gut bildlich irgend etwas vorstellen, was heute notwendig ist; denn das ist vor Zeiten geschehen. Vor Zeiten ist es geschehen, und jetzt tritt es einem entgegen in dem Spiegel.

Aber Sie können es im Spiegel ebensowenig ändern, wie Sie, wenn Sie eine Warze auf der Stirne haben und sich im Spiegel schauen, im Spiegel diese Warze wegmachen können. Sie müßte ja erst weggemacht werden von der Stirne. Ebensowenig können Sie an dem, was heute als notwendig erscheint, eine Änderung vollziehen; denn das heute notwendig Erscheinende, das ist in Wirklichkeit schon geschehen vor Zeiten. Das ist vorbei. Das erscheint nur in seinem späteren Spiegelbild. Alles, was in uns notwendig ist, ist eigentlich vorbei und wirft nur seinen nachzeitlichen Spiegel in uns herein. Und nur wenn die Menschen sich aufschwingen werden dazu, zu begreifen, daß Dinge, die schon auf dem alten Mond, im alten Sonnendasein, im alten Saturndasein geschehen sind, jetzt sich spiegeln in uns, nur das Spiegelbild des alten Geschehens in uns sind, nur dadurch wird die Notwendigkeit begriffen werden.

Und jetzt denken Sie zurück, daß eine gewisse Anschauung uns dazu führt, daß wir unsere Begriffswelt eigentlich im Mondendasein

finden. Ich habe schon früher dargestellt, wie man eigentlich zurückschauen würde auf das Mondentableau, wenn man die heutige Umwelt begrifflich betrachtet. Da haben Sie den Zusammenhang. Es ist gar nicht wahr, daß gewisse Dinge, die jetzt scheinbar in uns vorgehen, jetzt wirklich vorgehen. Sie gehen nur im Spiegel vor. In Wirklichkeit haben sie sich in den früheren Stadien unserer Erdenentwicklung abgespielt. Ich habe in den verflossenen Vorträgen gesagt: Hohlköpfe haben wir eigentlich. Warum haben wir Hohlköpfe? Weil dasjenige, was Inhalt ist, früher sich abgespielt hat und jetzt nur das Spiegelbild früheren Geschehens zum Beispiel auch in unserem Kopfe sich abspiegelt. Aber wenn wir diesen Begriff des Spiegelbildes nicht fassen können, so werden wir immer der Maja, der äußeren Scheinwirklichkeit gegenüber in den Fehler verfallen, in den das Kind verfällt, und in den, verzeihen Sie, die moderne Naturwissenschaft verfällt: Man sieht die Gegenstände im Spiegel, und läuft hinter den Spiegel, um sie dahinter zu suchen. Und wenn man hinter den Spiegel kommt, so ist alles verschwunden. Das was notwendig ist, ist vergangen; und daß sich Vergangenes spiegelt, das ist der Grund, warum in der Gegenwart Notwendigkeit ist. Das Vergangene, das kann nicht geändert werden.

Es ist, ich gebe es zu, an diesen Begriffen einiges zu knacken, und deshalb wollen wir hier die Sache unterbrechen und sehen, wie wir bis morgen in uns selbst mit dem Durchdenken dieser Begriffe zu-rechtkommen. Morgen wollen wir dann übergehen zu den Begriffen des Zufalls und der Vorsehung und sie mit der Notwendigkeit verknüpfen.

FÜNFTER VORTRAG

Dornach, 30. August 1915

Wir haben gesehen, daß das Notwendige mit dem Vergangenen zusammengedacht werden muß, daß gewissermaßen in dem Geschehen der Welt soviel Notwendiges steckt, als Vergangenes darin ist, weil sich das Vergangene in dem Gegenwärtigen, wie wir versucht haben zu begreifen, spiegelt. Und dann handelt es sich darum, daß wir gerade an solchen Begriffen, über die wir uns klarwerden wollen, gewissermaßen eine Art von Stärkung suchen, damit wir, gestärkt durch solche Begriffe, dann an eigentlich geisteswissenschaftliche Wahrheiten herangehen können. Das ist in vieler Beziehung das Verhängnisvolle, daß man oftmals ein großes Verlangen trägt nach den, wie man so sagen könnte, verborgenen geisteswissenschaftlichen Wahrheiten, und daß man sich scheut, sein Denken, sein Vorstellen zu stärken durch die Aufnahme und Durchprägung strenger Begriffe. Diese Aufnahme und Durchprägung strenger Begriffe disziplinieren unseren Geist und unsere Seele. Und wenn wir nicht scheuen, bei solcher Aufnahme und Durchprägung von Begriffen und Ideen innerlich wahr zu bleiben, dann werden wir niemals durch die eigentlichen geisteswissenschaftlichen Begriffe irgendeine Gefahr laufen können.

Allerdings, ich habe es ja schon erzählt, hat sich immer wieder und wiederum gezeigt, wie überwiegend bei vielen die Sehnsucht nach geisteswissenschaftlichen Wahrheiten und wie wenig überwiegend die Sehnsucht nach der Durchprägung fester Begriffe ist. Gleich im Anfang, als wir auf unserem geisteswissenschaftlichen Gebiet zu arbeiten begannen, hat es einige gegeben, die erklärt haben, sie könnten zu meinen Vorträgen eigentlich doch nicht kommen, denn sie verfielen, weil da mit Begriffen gearbeitet werde, in eine Art von Schlafzustand! Und einzelne besonders mediale Naturen, die haben es sogar so weit gebracht, daß sie herausgehen mußten aus den Sälen, in denen in Berlin vorgetragen wurde, und eine Dame fand man ein-

mal sogar hingefallen draußen, so stark war sie in Schlaf eingelullt worden dadurch, daß klare Begriffe gesucht wurden.

Man hat auch einmal *Goethe* vorgeworfen, daß er mit seinen Begriffen von der Metamorphose der Pflanze, von der Metamorphose der Tiere, mit seinen Begriffen des auf die Farbe bezüglichen Urphänomens «blasse Begriffe» schaffe. – Er hat in seine «Weissagungen des Bakis», von denen ich auch schon gesprochen habe, eine Stelle hineingetan, die sich auf diese Scheu vor – wie die Leute sagen – «blassen Begriffen» bezieht. Allerdings ist auch dieser Vierzeiler recht mißverstanden worden von denjenigen, die die «Weissagungen des Bakis» auszulegen versucht haben. Goethe sagte: «Blaß erscheinst du mir» – der Begriff, die Idee – «und tot dem Auge. Wie rufst du, aus der inneren Kraft, heiliges Leben empor?» Das ist so richtig von Goethe geprägt, der Ausspruch derjenigen, die nicht gerne scharfe Begriffe hören, sondern dabei einschlafen, die immer gerne in wohligen Worten über geheimnisvoll Mystisches hören möchten, bei dem sich auch etwas träumen, nicht nur denken läßt. Die sagen: «Blaß erscheinst du mir, und tot dem Auge.» – Zu dem sagen sie das, der manchmal auch in etwas schärferen Begriffen sprechen will. – Und dann fragen sie ihn: «Wie rufst du, aus der inneren Kraft, heiliges Leben empor?» Da antwortet Goethe:

Wär ich dem Auge vollendet, so könntest du ruhig genießen;
Nur der Mangel erhebt über dich selbst dich hinweg.

Das heißt, der Mangel an dem für das Auge Vollendeten, also an Sinnenfälligem, der erhebt einen über sich selbst hinweg. Sonst ist man selber tot in der Welt, wenn man nicht versucht, das, was die Menschen oftmals «blasse Begriffe» nennen, wirklich prägend in sich aufzunehmen. Und so müssen wir schon manchmal, damit alles Barock-Mystische von unserer Geisteswissenschaft weiche, uns auch der Betrachtung haarscharfer Begriffswelten hingeben.

Von Notwendigkeit habe ich zunächst gesprochen. Es fragt sich zunächst, ob alle die Begriffe, die wir so sehr häufig im trivialen Leben mit dem Begriff der Notwendigkeit zusammenbringen, wirklich alle zusammengebracht werden dürfen mit dem Begriff «Notwendig-

keit». Mancher sagt: Das Notwendige muß geschehen. – Aber ist das nun wirklich unter allen Umständen richtig, zu sagen: Das Notwendige muß geschehen? – Sehen Sie, mit diesem «Das Notwendige muß geschehen», ist es so, wie ich es Ihnen durch einen Vergleich klarmachen möchte. Nehmen wir an, wir haben hier einen Fluß (es wird gezeichnet), hier eine Gebirgsformation, so hinansteigend, und wir nehmen wahr, daß da oben ein Fluß oder ein Bach beginnt. Nehmen wir an, es wäre uns verwehrt, weiter zu sehen als bis hierher. Wir studieren durch irgend etwas den Verlauf des Flusses oder des Baches nach der Gebirgsformation, und wir können uns sagen: Nach dem, was wir von diesem Gesichtspunkte aus vielleicht studieren können, besteht die Notwendigkeit, daß dieser Bach in diesen Fluß hineinfließt. Das ist nach der Gebirgsformation absolut notwendig, und der Satz: «Der Bach fließt in diesen Fluß hinein», der könnte absolut eine Notwendigkeit ausdrücken. Aber nehmen wir an, es hätte jemand eine Regulierung angebracht und den Bach abgeleitet, so daß er hier so herfließt. Dann würde er das Notwendige verhindert haben, dann würde das Notwendige nicht geschehen sein. Es ist ein grober Vergleich, aber im Leben und im Werden ist es so: Die Notwendigkeiten sind da, aber die Notwendigkeiten müssen nicht immer geschehen. Wir müssen dasjenige, was geschieht, und dasjenige, was notwendig ist, auseinanderhalten. Das sind zwei verschiedene Begriffe.

Nun erinnern wir uns an Verschiedenes. Erinnern wir uns zunächst an das Naheliegende, was wir uns gestern erworben haben: daß das Vergangene in das Gegenwärtige hereinwirkt und gewissermaßen in dem Gegenwärtigen als Spiegelbild vorhanden ist. Erinnern wir uns aber auch noch an etwas anderes, wo wir auch das Bild des Spiegels gebrauchen müßten. Wir haben ja des öfteren betont, wie eigentlich das menschliche Erkennen verläuft beim Walten des gewöhnlichen Tagesbewußtseins. Der Mensch ist eigentlich mit dem Teil, der erkennt, immer außerhalb seines Leibes und seiner Leibesfunktionen. Der lebt in den Dingen, habe ich oftmals gesagt. Und daß er etwas erkennt, das beruht darauf, daß sich sein Erleben in den Dingen an seinem Leibe spiegelt. So daß wir schematisch, wenn wir das als Leib

ansehen (es wird gezeichnet), sagen können: Mit *dem* Teil der Erkenntnis sind wir außerhalb des Leibes, und am Leibe spiegelt sich dasjenige, was wir an den Dingen erleben.

Nehmen wir also an, wir sehen eine blaue Farbe, so erleben wir eigentlich in einer blauen Blume, in der Zichorie zum Beispiel, das Blau. Nur kommt es uns da nicht zum Bewußtsein, sondern dadurch, daß es sich spiegelt im Auge. Unser Auge ist ein Teil unseres Spiegel[ungs]apparates. Wir sehen unser Erleben, das wir in der Zichorie drinnen haben, indem wir es in unserem Auge spiegeln lassen. – Wir leben so auch in den Tönen. Aber das kommt uns zunächst nicht zum Bewußtsein, dies Leben in den Tönen; sondern erst dadurch kommt es uns zum Bewußtsein, daß es in unserem Gehörwerkzeug sich spiegelt. Unser ganzer Erkenntnisorganismus ist ein Spiegelungsapparat.

Das war es, was ich dazumal, bei diesem letzten Philosophenkongreß in Bologna, auch philosophisch zu begründen versuchte.

Unser Erkennen entsteht also als Spiegelung aus unserem Organismus, als Spiegelung desjenigen, was wir erleben. Und wenn Sie diesen Begriff des Spiegelns nehmen, sei es des Spiegelns des Vergangenen in der Gegenwart, sei es des Spiegelns unseres Erlebens durch unseren eigenen Erkenntnisorganismus, so werden Sie sich eines gestehen müssen: Dasjenige, was als Spiegelbild zu einer Sache hinzukommt oder zu einem Geschehen, das ist der Sache und dem Geschehen höchst gleichgültig. Es hat gar nichts mit der Sache und dem Geschehen unmittelbar zu tun. Wenn Sie ein Spiegelbild betrachten, so können Sie sich ganz gut denken, daß alles so ist, wie es ist, auch ohne daß Sie dieses Spiegelbild betrachten. Das Spiegelbild kommt also hinzu zu allem übrigen, zu dem, was im Spiegelbild wiedergegeben ist. Insbesondere bei unserer Erkenntnis ist es so. Dem Bild ist es ganz einerlei, ob wir uns gerade diese Erkenntnis bilden oder nicht.

Stellen Sie sich vor, Sie gehen durch eine Landschaft. Glauben Sie, daß die Landschaft weniger schön ist, oder überhaupt weniger das ist, was sie ist, wenn Sie nicht durchgehen würden und sie in sich selbst, an sich selbst spiegelnd erleben würden? Das ist etwas, was

hinzukommt zu der Landschaft, der Landschaft ist das höchst gleichgültig. Ist es auch Ihnen gleichgültig? Nein, Ihnen ist es nicht gleichgültig. Denn indem Sie heute durch eine sich in Ihrem Inneren spiegelnde Landschaft gehen, dasjenige erleben, was sich da spiegelt, sind Sie in gewissen Grenzen morgen in Ihrer Seele ein anderer geworden. Das, was Sie da erlebt haben, was der Landschaft höchst gleichgültig ist, das bedeutet für Sie den Anfang eines inneren Seelenreichtums, der wachsen kann in Ihnen.

Was heißt denn aber das eigentlich? Das heißt, wenn wir zunächst den Gesichtspunkt in bezug auf die Landschaft nehmen, daß wir sagen können: Dieses Geschehen, das spielt sich so ab bis hierher (es wird gezeichnet). Daß Sie durch die Landschaft gehen, das spielt sich extra ab, daneben. Die Landschaft spiegelt sich in Ihnen. Das wird nun weiteres Erlebnis in Ihrer Seele. Wodurch ist denn das entstanden, was da in Ihrer Seele weiter wächst und webt? Dadurch ist es entstanden, daß zu dem, was sich bis hierher abgespielt hat, etwas ganz Neues hinzugetreten ist. Es ist wirklich in Ihrer Seele aus dem Nichts etwas entstanden. Denn gegenüber allem Vorhergehenden ist das Spiegelbild ein Nichts natürlich, ein wirkliches, reales Nichts. Das heißt: Sie knüpfen an an dasjenige, an das gar nicht angeknüpft zu werden braucht. Sie kommen hinzu. Sie fallen zu dem notwendigen Geschehen hinzu als ein Lebendiges, das anknüpft etwas, was auch nicht bedingt war durch das Vorhergehende. Denn Sie hätten ja auch wegbleiben können. Dann würde nur alles dasjenige, was Sie von der Spiegelung haben, nicht eintreten.

Indem Sie so etwas überlegen, erhalten Sie den Begriff des Zufalls. Darin steckt der wirkliche Begriff des Zufalls. Und daraus sehen Sie zugleich, daß, wo Zufall auftritt, zusammenstoßen müssen, wirklich zusammenstoßen müssen, könnte man sagen, Wesen oder Wesentliches. Daraus aber ersehen Sie, daß der Zufall möglich ist in der Welt. Und wäre er nicht möglich, so könnte diese Bereicherung nicht geschehen, die ein Wesen erfährt auf die Art, wie ich es Ihnen beschrieben habe.

In dieser Form ist der Zufall durchaus ein gültiger Begriff. Er ist etwas innerhalb des Weltenwirkens, und er zeigt uns, daß neue An-

knüpfungspunkte aus dem Spiegeln heraus gewonnen werden können im Weltenwerden. Würde es unmöglich sein, daß im Weltenwerden sich ein Glied an die anderen Glieder knüpft, ohne daß Spiegelung entsteht, dann würde das, was unter den Begriff der «Zufälligkeit» fällt, absolut ausgeschlossen sein. Würde es so sein, daß die Wiese Sie wie mit Fäden hinzieht, daß in ihr die Bedingungen liegen, daß Sie durchgehen, und würde nicht in Ihnen ein Spiegelbild entstehen auf die Art, wie ich es gesagt habe, daß es der Wiese gleichgültig ist, sondern würde die Wiese in Sie hineinprägen das Bild von sich aus, dann gäbe es nur dasjenige, was notwendiges gesetzliches Werden ist. Aber dann gäbe es überhaupt, so schwer das zu denken ist, nirgends Gegenwart. Nirgends gäbe es Gegenwart! – Was folgt daraus? Daß diejenigen Wesen, die ein solches Anknüpfen nicht mitmachen wollen, nicht weiter können, wenn sie ein solches Werden verfolgen; sie müssen wieder zurück (es wird gezeichnet). Denn das ist das Gesetz der Teufel und Gespenster, daß sie durch die Öffnung, durch die sie hereingekommen sind, wieder hinaus müssen. Das sehen Sie schon angeführt im Goetheschen «Faust». Sie können keine neue Werde-
welle einleiten, sondern sie müssen wieder dahin, wo sie hergekommen sind. Dadurch aber, daß so etwas, eine solche neue Werde-
welle, im Weltenwerden möglich ist, ist auch die Freiheit möglich.

Nun ist bei allen unseren Erkenntnissen, mit Ausnahme einer gewissen Klasse von Erkenntnissen, keine reine Spiegelung da, sondern nur eine unreine Spiegelung, insofern bei unseren Erkenntnissen mitwirken allerlei Impulse. Aus unserer Vergangenheit her sind die Erkenntnisse nicht reine Begriffe, die wir uns machen. Wenn wir uns den reinen Begriff einmal angeeignet haben, so brauchen wir nicht mehr uns bloß zu erinnern, sondern der Begriff kann immer neu gebildet werden. Gewohnheit wird er zwar, aber er ist eine Gewohnheit, die mit dem Vergangenen dann abgeschlossen hat, und die immer in dem Begriff ein neues Spiegelbild hervorruft. Die Begriffe, die wir uns bilden, die sind reine Spiegelbilder. Die kommen von der anderen Seite her durch uns zu den Dingen hinzu. Daher kann, wenn wir einen Impuls in Begriffe fassen, der Begriff Impuls der Freiheit sein. – Das ist dasjenige, was ich dazumal versuchte, des breiteren in meiner «Philo-

sophie der Freiheit» auszuführen. Gerade dieser Gedanke ist ja in meiner «Philosophie der Freiheit» ausgeführt.

Aber der Freiheitsbegriff schließt den Zufallsbegriff notwendigerweise in sich. In diesem Sinne müssen wir uns strenge Begriffe aneignen, denn die haben auch für das Leben die tiefste Bedeutung. Ich will Ihnen einen Fall anführen, über den wir ja öfter gesprochen haben, der aber gerade hier seine besondere Beleuchtung findet. Nehmen wir einmal an, wir stehen der Krankheit gegenüber. Niemals dürfen wir der Krankheit gegenüber den Gesichtspunkt des Vergangenen, das heißt des Notwendigen entfalten, sondern wir müssen immer den Gesichtspunkt des Gegenwärtigen haben. Das heißt, wir müssen diesen Gesichtspunkt des Gegenwärtigen dadurch lebendig machen, daß wir helfen, so viel zu helfen ist. Hat die Krankheit zum Tode geführt, dann ist erst die Zeit, wo wir den Begriff der Notwendigkeit überhaupt ins Feld führen dürfen, und begreifen, daß die Sache notwendig war. Da geht das unmittelbar ins Leben über. Da müssen wir uns streng auf den Standpunkt stellen: Dem Vergangenen gegenüber Notwendigkeit, dem Gegenwärtigen gegenüber unmittelbares Leben! – So kann sich, indem wir versuchen die Begriffe von den Gesichtspunkten aus zu beleuchten, die fruchtbarer sind, uns in die Seele prägen eine gewisse Handhabung der Begriffe, wie wir an diesem einen Beispiel gesehen haben.

Nun wäre allerdings über den Begriff des Zufalls sehr viel zu sagen. Das wird im Laufe der Zeiten schon noch geschehen. Ich wollte Ihnen zunächst einmal diesen Begriff des Zufalls prägen und Ihnen aufzeigen, inwiefern er eine Berechtigung hat. Die bequemste Art, das Werden anzuschauen, ist diese, daß wenn man einmal etwas vom Karma gehört hat, man sagt: Alles ist karmisch notwendig. – Wenn also jemand hier (es wird gezeichnet) eine Inkarnation und dazwischen das Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt und hier wiederum eine Inkarnation hat, und er nun in dieser zweiten Inkarnation irgend etwas erlebt, so sagt er: Nun ja, das ist die Folge desjenigen, was in der vorhergehenden Inkarnation war. – Aber es ist nicht durchaus notwendig, daß wir den Gesichtspunkt just in der gegenwärtigen Inkarnation bloß nehmen; wir können ja an die zu-

künftige Inkarnation denken, an die Inkarnation drei (es wird gezeichnet). Da kann etwas geschehen, was wir im Karma auf die gegenwärtige Inkarnation zurückführen. In der gegenwärtigen Inkarnation kann es aber durchaus ein erstes sein, das heißt, es kann unmittelbar aus der Spiegelung heraus durch ein Lebendiges Wirklichkeit geworden sein. Und das ist das Wesentliche, daß aus der Spiegelung heraus, die unwirklich ist, durch ein Lebendiges etwas wirklich werde. Dadurch verwandelt sich im Werden das Zufällige in das Notwendige. Dann, wenn das Zufällige vergangen ist, wird es ein Notwendiges.

In wunderschöner Weise hat Goethe uns das «Wort eines Weisen», wie er es nennt, gesagt. Er hat es gesagt, als er einen großen Schmerz im Leben erfahren hat. Da prägt er in bezug auf das Werden im Menschengeschlecht das Wort, wie er sagte, «eines Weisen». Und das hieß so: «Die vernünftige Welt ist als ein großes unsterbliches Individuum zu betrachten, das unaufhaltsam das Notwendige bewirkt», – das heißt: etwas bewirkt, und wenn es bewirkt ist, wird es der Vergangenheit einverwoben und ist ein Notwendiges, – «und dadurch sich sogar über das Zufällige zum Herrn macht». – Ein wunderschöner Meditationssatz! Lernen können wir daran zugleich etwas: daß Goethe unter dem Eindruck eines großen Schmerzes diesen Satz hingeschrieben hat, unter dem Eindruck eines Schmerzes, der sein ganzes Empfinden, sein ganzes Seelenleben veranlaßt hat, auf das Werden innerhalb der Menschheit hinzuschauen und sich zu fragen: Wie geschieht denn eigentlich dieses Werden? Und da entrang sich seiner Seele die Erkenntnis, daß die vernünftige Welt, die Menschen zusammen das Notwendige bewirken und sich dadurch über das Zufällige zum Herrn machen, das heißt, diesen Zufall ewig dem Notwendigen beischließen.

Ich möchte das, was ich hier gesagt habe, nicht ohne eine Zwischenbemerkung lassen. Eine solche Erkenntnis ist wirklich ein guter Meditationssatz, weil ungeheuer viel darin liegt und uns herausfließt, wenn wir darüber meditieren. Wir sollen nicht bloß beim abstrakten Verstehen eines solchen Satzes stehenbleiben, der aus dem uralten Goethe herausgeflossen ist, als er 1828 einen großen Schmerz erlebt

hat. Da steckt viel Leben drinnen, in einem solchen Satze! Und die Zwischenbemerkung, die ich machen will, ist diese: Erkenntnisse müssen wir eigentlich immer als eine Gnade ansehen, die uns wird. Und gerade derjenige, der Erkenntnisse gewinnt aus der geistigen, aus der übersinnlichen Welt, der weiß, wie solche Erkenntnisse ihm dann gnadenvoll werden, wenn er dazu vorbereitet ist, wenn sein Eigenes entgegenkommen kann einer gewissen Strömung, die aus der geistigen Welt wie in ihn eindringt. Gerade gegenüber den übersinnlichen Erkenntnissen erfährt man es immer wieder und wiederum, daß man bereit sein muß, und daß man auf sie muß warten können; daß man nicht jederzeit geeignet ist, eine bestimmte Erkenntnis unmittelbar aus der geistigen Welt zu gewinnen.

Es muß dies gesagt werden gerade da, wo man in einem solchen Zusammenhange lebt, wie der unsrige ist. Sehen Sie, gar leicht entstehen da Irrtümer über Irrtümer über die Art und Weise, wie übersinnliche Erkenntnisse überhaupt gedeihen und fruchtbar verbreitet werden können. Gar mancher kommt zu mir und fragt aus dem Blauen heraus über dies oder jenes, und erhebt oftmals den Anspruch, Auskünfte zu erhalten über Gebiete, die mir in dieser Zeit, in der er aus dem Blauen heraus frägt, ganz ferne liegen. Er macht Anspruch darauf, daß ich ihm das Allerrichtigste sage. Denn das herrscht ja allgemein als eine Überzeugung geradezu, daß derjenige, der aus der geistigen Welt heraus spricht, eigentlich alles weiß, was in der geistigen Welt ist, und daß er jederzeit über alles in beliebiger Weise Auskunft geben kann. Und wenn er dann nicht so ohne weiteres auf eine Frage hin antwortet, dann bekommt er häufig zur Antwort: Derjenige, der fragt, dürfe das wohl nicht wissen oder dergleichen. Aber das, was hier zugrunde liegt, ist ein zu grobes Nehmen der Korrespondenz, die besteht zwischen der übersinnlichen Welt und der menschlichen Seele. Man sollte sich eben dessen bewußt sein, daß «Bereitschaft zur Wahrheit» dasjenige ist, was insbesondere notwendig ist zum unmittelbaren Entgegennehmen der Wahrheiten aus der geistigen Welt. Mißverständnisse über diese Dinge müssen allmählich beseitigt werden. Gewiß, diejenigen, die gewissermaßen noch ferner stehen dem eigentlichen Wahrheitsgebiet des Geisteslebens, die werden das Bedürfnis

haben, alles mögliche zu fragen. Denen können ja dann Antworten gegeben werden aus dem Gedächtnis heraus über dasjenige, was erforscht ist. Aber ursprüngliche Wahrheiten sollten von keinem Geistesforscher so ohne weiteres aus dem Blauen heraus gefordert werden, sondern man sollte sich klar sein darüber, daß er es gewissermaßen empfindet, wie wenn man – kühn ins Physische übersetzt – mit einem Messer ins Fleisch schneidet, indem man verlangt, daß er über irgend etwas Auskunft gibt, das nicht im bisherigen Gebiet seines Forschens liegt.

Alles dasjenige, was den Menschen eben hinaufführt in die geistigen Welten, unterliegt einmal bestimmten Gesetzen. Und diese Gesetze, die muß man sich nach und nach aneignen, damit die Mißverständnisse gegenüber dem Hereinströmen der geistigen Wahrheiten in die physische Welt immer mehr und mehr abnehmen. Nur dadurch, daß wir uns bemühen, gerade in dieser Beziehung von allem Egoismus, auch des beliebigen Erkennenwollens, frei zu werden, nur dadurch schaffen wir gesunde Grundlagen der geistigen Bewegung, wie sie jetzt sein soll und sein muß. Es müssen einfach gewisse geistige Wahrheiten der Welt heute einverleibt werden. Aber man soll ihnen nicht mit den Aspirationen entgentreten, die man von der Welt hereinbringt, in der man früher auch gelebt hat, und alles so, wie man es früher entfaltet hat, auch gegenüber den geistigen Wahrheiten entfalten wollen. Dadurch soll man nicht diese geistige Bewegung untergraben. Geistige Bewegungen sind zumeist dadurch untergraben worden, daß die Menschen durchaus nicht ihre Lebensgewohnheiten den geistigen Wahrheiten anpassen wollten, sondern daß sie die Lebensgewohnheiten, die sie schon gehabt haben, hineinbringen in das Gebiet des Empfangens der geistigen Wahrheiten. Und so ist es denn gekommen, daß im 18. Jahrhundert aus dem Strome, der durch *Jakob Böhme* eingeflossen ist dem europäischen Geistesleben, eine Gesellschaft begründet worden ist. Berichtet wird heute, und zwar der Wahrheit gemäß, daß diese Gesellschaft eine Anzahl von Mitgliedern gehabt habe, daß aber geblieben sei ein einziger, und zwar derjenige, der die Gesellschaft begründet hat! – Nun habe ich ja immer die Hoffnung, daß bei uns mehr bleibt als ein einziger. Aber dazumal war es eben so bei einem

Versuch, eine Gesellschaft zu begründen. Und erzählt wurde, daß eine ungeheuer große Anzahl derjenigen, die Anhänger geworden sind, zu ganz merkwürdigen Menschen nachher geworden sind. Ich will gar nicht alles aufzählen, was erzählt wird von den Anhängern jener Gesellschaft im 18. Jahrhundert.

Man bekommt, indem man sich in die geistige Welt einlebt – und das kann man wohl durch das Empfangen der Geisteswissenschaft –, immer mehr und mehr ein Gefühl, ein Empfinden für das Beschlossenein in einer geistigen Welt. Und indem man die Welt, in der man lebt, mit scharfgeprägten Begriffen umfaßt, bereitet man sich auch vor, in der richtigen Weise in die höheren Welten begreifend sich zu erheben. Wer nicht «Notwendigkeit» und «Zufall» so scharf denken will, wie wir es jetzt versucht haben, der wird nicht leicht sich erheben zu dem Begriff der «Vorsehung». Denn sehen Sie, lernen kann man viel an den geistigen Wesenheiten, die uns umgeben.

Die heutige Geisteskultur ist ja vielfach geistverlassen. Wie geistverlassen sie ist, habe ich Ihnen an manchen Bemerkungen, die ich Ihnen aus *Fritz Mauthner* zitiert habe, klarzumachen versucht. Eine der kuriosesten Bemerkungen Fritz Mauthners möchte ich noch hinzufügen, damit Sie sehen, wozu ein ehrlicher Mensch kommt, ein Mensch, der nicht bloß von dieser Wissenschaft, wie sie heute besteht, wie sie überall vertreten wird, sagt: Nur diese Wissenschaft ist da, wir wissen eben heute das, was die dummen Vorfahren noch nicht gewußt haben, und ihr Nichtbegreifen haben wir endlich abgestreift –, sondern der das, was heute die allgemeinen Gesichtspunkte sind, ehrlich nehmen kann, und dann in bezug auf eine Sache zu merkwürdigen Konsequenzen kommt. Ich habe Ihnen schon einmal gesagt, Fritz Mauthner hat Kant «überkantet». Er hat nicht nur eine «Kritik der reinen Vernunft», sondern eine «Kritik der Sprache» geschrieben. Er geht überall auf die Worte los. Und er hat sich eine bestimmte Definition gebildet für das Übergehen eines Wortes von einem Gebiete in ein anderes Gebiet. Ich führe absichtlich ein falsches, aber von Mauthner für richtig gehaltenes Beispiel aus seinem «Wörterbuch der Philosophie» an: Im Gebiete der älteren lateinischen Kulturen gab es das Wort *veritas* = Wahrheit. Nun sagt er dazu, daß dieses Wort *veritas*

in die neuere deutsche Kultur herübergenommen worden sei, daß man es einfach so herübergenommen habe, und daraus sei das Wort «Wahrheit» entstanden. So etwas nennt er eine «Lehnübersetzung». Und solche Lehnübersetzungen verfolgt er mit einer ungeheuren Scharfsinnigkeit und mit großer Gewissenhaftigkeit durch viele Kulturen hindurch. Lehnübersetzungen – wie die Worte wandern und wie solche Lehnübersetzungen sich bilden, das verfolgt er. Er kramt ungeheuer in den Worten. Er hat nirgends die Sehnsucht, zu schauen «alle Wirkungskraft und Samen», aber er kramt in den Worten mit ungeheuerem Fleiße. Und so versuchte er denn auch etwa folgendes: Nehmen wir an, innerhalb eines Volkes finden sich Anschauungen. Von diesen Anschauungen nimmt Fritz Mauthner nur die Worte, denn für ihn besteht das Denken in den Worten. Nun sagt er: Diese Worte sind da; aber wir können sie zu einem anderen Volk zurückverfolgen. Das zweite Volk, wo die Worte sind, hat Lehnübersetzungen aus dem ersten. Und da bringt er es dann fertig, folgendes zu machen. Ich muß Ihnen das Beispiel anführen, denn es ist wirklich allzu nett, um von diesem Beispiel aus so in die gegenwärtige Art, wie man eigentlich denken muß, wenn man dieser Art treu ist, hineinzukommen. Es ist sehr wichtig, daß man an solchen Dingen nicht vorbeigeht. Da verfolgt er also verschiedene Lehnübersetzungen, das heißt, er sucht die Wortwandlungen von Gebiet zu Gebiet, unter anderem die folgenden: «*Kaffee* ist Lehnwort oder eigentlich Fremdwort geblieben; im Deutschen wenigstens ist weder Schreibung noch Aussprache einheitlich geworden. *Patate* ist im Englischen Lehnwort aus irgendeiner Indianersprache; in *Kartoffel* haben wir entweder Lehnübersetzung oder bastardierten Bedeutungswandel, in *Erdapfel* und *Grum-, Bodebirn*, liegt Umschreibung oder Beschreibung vor. Die Römer übernahmen von den Griechen die Sitte, dem Sieger beim Wettkampf oder beim Gelage eine *corona*, einen Kranz aufzusetzen. Blumenkränze wand man auch wohl anderswo. Aber erst durch die Renaissance wurden Substantiv und Verbum wieder eingeführt, es gab Dichterkronen und *gekrönte* Dichter, wo dann Krone wie im Lateinischen Kranz bedeutete. Ja sogar die Pflanzenart, die bei den Griechen einheimisch war, wenigstens in historischer Zeit, wurde sprachlich und

real importiert. Der *Lorbeer* (eigentlich doch der *laurus* und nicht die *Beere*; der *baccalaureus* gehörte dann wieder als ein Symbol zu einem bestimmten Titel, zum Baccalaureat, französisch *bachelier*, um im englischen *bachelor* sich zu einer wieder neuen Bedeutung zu wandeln) wurde nach Speidels witzigem Wort das Gemüse des Ruhms, und der gekrönte Dichter hieß von Petrarca bis auf Tennyson poeta *laureatus*. Der wohlfeile Lorbeer brauchte keinen Ersatz. Der *Myrthenkranz*, der irgendwo im Orient nach irgendeiner falschen Beobachtung oder nach einer noch falscheren Volksetymologie zum Symbol des Geschlechtslebens und sodann just der Keuschheit wurde, war in Deutschland als Kraut leichter zu beschaffen denn als Blüte, und so gehen unsere deutschen Bräute unter einem Kranze oder einer Krone von echten Blättern und falschen Blüten. Ganz allgemein wird bei uns zur Osterzeit die Palme durch das einzig Grüne der Jahreszeit, des Weidenkätzchens, ersetzt; und weil Palme, im Orient der natürliche Pflanzenschmuck, in den Worten Palmsonntag, Palmwoche usw. zu einem Präfix geworden ist, welches gerade diese Festzeit bezeichnet, so werden die ersetzenden grünen Weidenzweige Palmzweige, Palmkätzchen genannt.»

Sie sehen, er verfolgt solche Lehnübersetzungen, die von einem Volksgebiet ins andere gehen. Und daran knüpft er dann das Folgende: «Unerschöpflich für solche Realentlehnungen, auch für Verben, ist der Übergang des Christentums zu den abendländischen Völkern. Man mag die Wanderung der Realien des christlichen Kultus und die Wanderung der christlichen Gedankendinge im Buche selbst nachlesen. (Vergl. den Artikel Christentum.)»

Nun, wenn wir den Artikel «Christentum» aufschlagen, so finden wir da einen schönen Satz darinnen: «Ich will hier vom Christentum, wie es als Schöpfung der germanischen und germanisch-romanischen Völker geworden ist und die abendländische Kultur durch Formen, Worte und Rücksichten vorläufig noch beherrscht, gar nichts weiter sagen und nachweisen als das Eine: daß das gesamte Christentum die ungeheuerste Lehnübersetzung oder Kette von Lehnübersetzungen darstellt, die wir im Lichte der Geschichte beobachten können.»

Was ist also das Christentum nach Mauthner: Eine Summe von

Lehnübersetzungen! Das heißt: Worte hat man gehabt da, wo das Christentum entstanden ist! Und wenn wir es jetzt in Europa aufsuchen, dann müssen wir Lehnübersetzungen da suchen. Diese Lehnübersetzungen – das ist das Christentum, und nichts anderes –, behauptet er. Wenn durch irgendeinen Zufall etwas anderes entstanden wäre, als daß man gerade bestimmte Worte in Lehnübersetzungen übernommen hätte, so hätte die ganze andere Kultur sich anders entwickelt. Aber das Wichtige ist, daß dies doch echte Konsequenz ist unserer gegenwärtigen wissenschaftlichen Voraussetzungen. Es ist echte, es ist ehrliche Konsequenz, und diejenigen, die diese Konsequenz nicht ziehen, sind nur unehrlicher als Fritz Mauthner. Wer auf dem Standpunkte der gegenwärtigen Wissenschaft steht, muß eben sagen: Mir ist das ganze Christentum nichts als eine Summe von Lehnübersetzungen! – Es könnte einer etwa einwenden, daß ja Mauthner nur nachweist, inwiefern «Kaffee» als Lehnübersetzung in unsere Sprache gekommen ist, aber nicht, auf welche Weise der Kaffee selbst nach Europa gekommen ist. Gewiß, man kann sagen: Der Mann hat nicht nachgewiesen, wie, weil das Christentum eine Summe von Lehnübersetzungen ist, das Christentum nach Europa kommen mußte. Er hat über die Sache überhaupt nichts entschieden. – Den Einwand kann man so ohne weiteres nicht machen, sondern man muß sagen: Wenn man im Sinne der gegenwärtigen Wissenschaft denkt, so kann man eben nichts über die Sache wissen. Man schließt sich selber von der Sache aus. Das ist es.

Kein Wunder dann, daß ein Mensch, der neben dem, was er ist und was ich Ihnen schon geschildert habe, außerdem eigentlich noch ganz gescheit ist, das Folgende sagt: «Ich gehe nicht so weit wie James (Psychologie S. 297), der jede Verbesserung des Gedächtnisses für unmöglich hält; es wäre nicht unmöglich, daß die Organe der Gedächtnisarbeit durch Einübung leistungsfähiger würden, wie sich das von den Organen der Muskelarbeit nachweisen läßt. Jedenfalls liegt der Schulpsychologie, die das Gedächtnis der jungen Leute durch sinnlose Übungen zu stärken glaubt, die alte Assoziationspsychologie zugrunde, die im Gedächtnis das Gedankending Kraft sieht, und in den Vorstellungen anderer Gedankendinge, mit denen diese Kraft spielen

lernt. Ist aber das Gedächtnis nichts außer und neben seiner Tätigkeit, wie die Seele nichts ist außer und neben ihren Erlebnissen, so bleibt kein Gedankending übrig, das gestärkt werden könnte; der eiserne Wille, der sich selbst ein Vergessen brauchbarer Kenntnisse nicht durchgehen läßt, der sich mit Anstrengung erinnert, wo es ohne Anstrengung nicht geht, der ist Charaktersache; und in diesem Sinne ist das Gedächtnis eines Individuums allerdings unveränderlich wie der Charakter. Ganz abgesehen davon aber sind die sinnlosen Einübungen unserer Schule zum mindesten so nutzlos, wie es die Einübung falscher Muskeln für den erwünschten Gebrauch der Glieder wäre. Wer in seiner Jugend nichts weiter gelernt hat als auf seinen Händen zu gehen, kann nachher keinen Gebrauch davon machen, er wollte denn im Zirkus auftreten.»

Er meint, unsere Kinder werden in der Schule so dressiert, daß sie eigentlich in falscher Weise ihr Gehirn gebrauchen lernen, so wie wenn man bloß lernen müßte, auf den Händen zu gehen, was man dann im Leben auch nicht gebrauchen kann. Aber trotzdem er das einsieht, kommt er auf gar nichts, was an die Stelle treten soll. Ich habe Ihnen erklärt, wie auch in dieser Beziehung das Aufleben dessen, was wir in unserer Eurythmie verfolgen, wichtig ist.

«Auf den Händen gehen, mit dem Kopfe abwärts, das ist die Hauptsache, worin unsere jungen Leute geübt werden. Bibelsprüche (in der Volksschule), sämtliche Nebenflüsse eines fremden Stromes (in der Mittelschule), Tabellen und fachmännische, in Nachschlagebüchern bereite Details (auf der Universität), das sind die Gedächtnisübungen, die mit der angeblichen Stärkung des Gedächtnisses verteidigt werden. Bei meiner rechtshistorischen Staatsprüfung sollte und mußte ich die dreizehn Vorrechte eines Kardinals aufzählen, nach der Gottgesetzten Reihe, auch das Vorrecht auf ein Pallium durfte ich nicht vergessen, das von bestimmten Nonnen in einem bestimmten Kloster gewebt wird.

Und die Schule sollte sich doch darauf beschränken, den Charakter des Schülers zu üben, den Charakter an die Arbeit zu gewöhnen, die nächsten oder die bequemsten oder die besten Wege zu finden zwischen brauchbaren Vorstellungen von der Wirklichkeitswelt.»

Und jetzt sollte man erwarten, daß der Mann nun irgend etwas, was man an die Stelle dessen setzen soll, vorbringt! Daß das so nicht weitergeht mit der Geisteskultur, wie sie geübt wird, das sieht nun ein Mensch, der einigermaßen gescheit ist, ein. Aber man erwartet, daß jetzt das kommt, was er an die Stelle setzen will. Allein, da schließt der Artikel, es ist schon aus! Der Artikel schließt, er hat den Zopf, wie ich gestern gesagt habe, eben doch nicht erhaschen können. – Es ist fast jeder Artikel in diesem Wörterbuch so, daß er den Zopf, der hinten hängt, erreichen will und ihn nicht erreichen kann.

Wenn man sich hindurchringt durch die Begriffe «Notwendigkeit» und «Zufall» und wenn man dieses erfassen lernt, daß schon die Menschenwelt als ein «unsterbliches Individuum» zu betrachten ist, das das Notwendige immer bewirkt, und sich dadurch über das Zufällige zum Herrn macht, und dazunimmt jenen Begriff, den man haben muß, wenn man vom Hereinfließen der geistigen Welt in die menschliche Seele etwas verstehen will, dann ringt man sich allmählich hinauf zu einem Begriff, der etwas darstellt, was erhaben ist über das Notwendige und das Zufällige, und das ist der Begriff der Vorsehung. Man gewinnt schon den Begriff der Vorsehung in der Welt, wenn man sich nach und nach heraufringt dazu. Ich habe Sie ja öfter schon darauf aufmerksam gemacht, daß das Anschauen der Welt gar nichts aussagt über dasjenige, was in der Welt wirksam ist. Gut wäre es, um sich in einer richtigen Empfindung in das, was ich eben gesagt habe, hineinzusetzen, wenn man sich nicht so wie Mauthner in die Sprache vertiefte, sondern wenn man sich ein wenig vertiefen wollte in den Genius der Sprache, der hinter den Worten lebt. Manchmal könnte man bei Mauthner selber Belege dafür finden. Denn bei dem ungeheuren Fleiß, mit dem er seine Dinge zusammensucht, wird derjenige, der den Genius in der Sprache wirksam sieht, bei Mauthner manchmal große Aufschlüsse finden, die man gewöhnlich gar nicht sieht. Der Genius der Sprache führt uns schon dazu, uns zu fühlen in einem Walten des Gefühls, das über Notwendigkeit und Zufall erhaben ist. Denn es geschieht gar manches um uns herum, an dem wir Teil haben, indem wir sprechen, von dem wir aber doch nichts

Rechtes wissen, weil wir nicht imstande sind, es in unser Bewußtsein voll heraufzunehmen. Dies ist, ich möchte sagen, die geistige Welt, die um uns herum webt und waltet. Und indem wir zum Beispiel reden – das sei natürlich eben auch nur als Exempel gesagt –, sprechen in diesem Augenblick auch diese geistigen Welten. Das sollten wir versuchen, auch gewahr zu werden.

Versuchen wir einmal nur einen kleinen Anfang damit. Vergangenheit und Notwendigkeit haben wir zusammengebracht, und Gegenwart und unmittelbares Leben haben wir mit Zufall zusammengebracht. Denn, würde alles notwendig, so wäre alles vergangen und es könnte nichts Neues entstehen, das heißt, es könnte kein Leben sein. Wenn wir also mit unserem eigenen Leben uns hineinstellen in das Werden der Welt, so umgibt uns Notwendigkeit, das heißt, die sich spiegelnde Vergangenheit und das, was man Zufall nennt, das Leben der Gegenwart. Das greift ineinander. Wir haben gleichsam zwei Strömungen: das Leben der Gegenwart, das man nur Zufall nennt, und wie einen Unterstrom die sich spiegelnde Vergangenheit, das Notwendige. Dasjenige, was in dem gewöhnlichen Sinne des physischen Planes als wahr gilt, das kann sich im Grunde genommen, wenn wir unter Wahrheit verstehen die Übereinstimmung mit dem, was schon ist, nur auf das Vergangene, das heißt, auf das Notwendige beziehen. Wahr muß sein, was vergangen, notwendig ist; was im lebendigen Entstehen ist, das müssen wir immer produzieren. Darinnen müssen wir leben. Darinnen müssen wir uns gerade aus dem Notwendigen herausfließende, lebendige Begriffe aneignen gegenüber dem Lebendigen. Da können wir nicht auf etwas, womit der Begriff übereinstimmt, hinschauen, sondern nur in dem Begriff selber leben. Daher können wir, wenn wir mit unserem Leben dem Strom des Werdens gegenüberstehen, das Vergangene, das im Werdestrom des Lebens ist, in uns bewahren dadurch, daß wir nun das Vorgegangene in seiner Spiegelung selber zu einem Gegenwärtigen machen. Und wir können es zu einem fortlaufenden Gegenwärtigen machen.

Es kann eine Tugend des Menschen darin bestehen, daß er das Vergangene, das eigentlich ein starres Notwendiges ist, nun lebendig fortführt, das heißt, daß er das Spiegelbild fortführt, daß er das auch

in sich bewahrt und fortleben läßt. Welche Tugend führt das Vergangene weiter im Leben? Die Treue! – Im Leben ist die Treue die Tugend, die auf das Vergangene bezüglich ist, so wie Liebe die Tugend ist, die auf das Gegenwärtige, auf das unmittelbare Leben bezüglich ist. Aber in dieser Beziehung kommen wir auf das, was ich über den Sprachgenius, den wir gewahr werden sollten, sagen will. Sehen Sie, in der deutschen Sprache ist ein Anklang an das Vergangene, Notwendige, und an die gewöhnliche Wahrheit. Denn es hängt «Wahrheit» gar nicht mit veritas zusammen. Wahrheit hängt zusammen mit «Bewahren», mit dem, was sich «bewährt», mit dem, was «währt», mit dem, was fort dauert, was von der Vergangenheit her überkommt. Und im Englischen hat man noch einen stärkeren Anklang an diesen selben Sinn, indem das, was im Deutschen die Tugend der Treue ist, auch für das Wort «wahr» da ist: true. So wirkt der Genius der Sprache. Und in einer sprichwörtlichen Redensart hat auch das Deutsche das bewahrt. Wenn man ausdrücken will, daß ein anderer die Wahrheit gesagt hat und man ihm glaube, Objektives und Subjektives, so sagt man noch «auf Treu und Glauben», statt «auf Wahrheit und Glauben». So wirkt der Genius der Sprache, der gescheiter ist als dasjenige, was die Menschen tun.

Und wenn man sich dann aufschwingt von der Treue durch die Liebe zu dem, was man – und ich habe schon davon gesprochen – als Gnade bezeichnen kann, als dasjenige, worauf man warten muß, dann kommt man zu dem Begriff der Vorsehung, das heißt, man kommt in die Welt hinein, wo Vorsehung herrscht.

Fritz Mauthner würde, wenn er das Wort «Vorsehung» nun bekommen würde, eben suchen, woher es lehnübersetzt ist, wie es zusammenhängt mit «sehen», «vorhersehen» und so weiter! Derjenige, der auf das Reale geht, sucht aber die Welt auf, auf die gedeutet ist, wenn weder Notwendigkeit noch Zufall, sondern die Vereinigung von beiden herrschen soll. Und das ist die Welt, in der es ein Vergangenes überhaupt nicht gibt in unserem Sinn.

Wie oft habe ich Ihnen das gesagt: In dem Augenblick, wo man in die geistige Welt hineinschaut, ist es, wenn man in das Vergangene hineinsieht, so, daß das Vergangene wie stehengeblieben ist. Das ist

noch da. Die Zeit wird zum Raume. Das Vergangene hört auf, unmittelbar Vergangenes zu sein. Dann hört der Begriff der Notwendigkeit auch auf einen Sinn zu haben. Man hat nicht ein Vergangenes, ein Gegenwärtiges, ein Zukünftiges, sondern man hat ein Dauerndes. Luzifer ist meinetwillen in der Mondenentwicklung so stehengeblieben, wie einer stehenbleibt, der mit einem anderen gegangen ist, und während der andere weitergeht, bleibt er, weil er zu bequem geworden ist, oder weil er wundte Füße bekommen hat, stehen. So wenig derjenige, der da stehengeblieben ist, mit dem Ort etwas zu tun hat, an dem der andere angekommen ist nach einiger Zeit, so wenig hat Luzifer direkt mit unserem Erdendasein etwas zu tun. Er ist eben im Mondendasein stehengeblieben. Da steht er heute noch. In der geistigen Welt können wir nicht sprechen von einem vergangenem, sondern nur von einem dauernden Dinge. Der Luzifer ist so da, wie er damals da war. Blickt man in die geistige Welt, so ändern sich alle Begriffe von Notwendigem und Zufälligem, da herrscht Vorsehung.

So wollte ich Ihnen zunächst wenigstens die Gebiete darlegen, auf denen wir das zu suchen haben, was mit den Begriffen Notwendigkeit, Zufälligkeit und Vorsehung bezeichnet wird. Es ist nur ein Anfang der Sache. Wir werden, nachdem wir wiederum eine Zeitlang anderes besprochen haben, auf diese Dinge wieder zurückkommen, um ab und zu auch uns solchen Betrachtungen hinzugeben, die von den, unter Anführungszeichen sei es gesagt, mehr «mystisch» angelegten Naturen vielleicht als unnötig angesehen werden innerhalb unserer Bewegung, von mir aber als sehr notwendig angesehen werden müssen, weil ich glaube, daß es für jeden wirklichen Mystiker notwendig ist, daß er sich auch zuweilen mit dem Denken beschäftigt.

SECHSTER VORTRAG

Dornach, 4. September 1915

Wenn Sie noch einmal zurückdenken an das Auftreten der «seligen Knaben» in der letzten Szene von Goethes «Faust», so werden Sie sich an den Vers erinnern:

Knaben! Mitternachts-Geborne,
Halb erschlossen Geist und Sinn,
Für die Eltern gleich Verlorne,
Für die Engel zum Gewinn!

Ich habe Sie aufmerksam gemacht auf mancherlei unendlich Tiefes, das in dieser Schlußszene von Goethes «Faust» liegt. Aber es liegt viel mehr noch darinnen, als ich damals ausführen konnte und als man überhaupt in einer beschränkten Zeit ausführen kann.

Auch diese vier Zeilen, die ich eben jetzt angeführt habe, sind gewissermaßen das Leitmotiv zu tieferen geisteswissenschaftlichen Auseinandersetzungen, die wir heute, morgen und am Montag hier pflegen wollen.

Heute möchte ich gewissermaßen einleitend aufmerksam machen darauf, wie man nun im eigentlich geisteswissenschaftlichen Sinne den Ausspruch noch vertiefen kann, von dem ich bei der Charakteristik von Schlafen und Wachen und einigem anderen in den letzten Betrachtungen hier ausgegangen bin. Ich sagte, man müsse stets versuchen, den Tatsachen der Welt gegenüber – das verlange insbesondere die Geisteswissenschaft durch ihre ganze Art – den richtigen Gesichtspunkt zu finden. Und ich habe aufmerksam darauf gemacht, wie dieser richtige Gesichtspunkt zunächst nur gefunden werden kann, wenn man ihn so sucht, wie wir ihn gesucht haben für die Wechselzustände von Schlafen und Wachen. Da haben wir versucht zu verstehen, wie anders das Bewußtsein im Wachen wirkt, und wie anders im Schlafen. Aber vieles andere können wir hier noch erkennen, wenn wir die Art und Weise betrachten, wie das Bewußtsein wirkt, sei es das Bewußtsein im Menschen, sei es das Bewußtsein in

anderen Wesen. Im besonderen wird ja auch in den Goetheschen vier Zeilen:

Knaben! Mitternachts-Geborne,
Halb erschlossen Geist und Sinn,
Für die Eltern gleich Verlorne,
Für die Engel zum Gewinn!

auf einen Bewußtseinszustand hingedeutet, der zunächst menschlicher Art ist, in dem jene Seelen waren, die den «mitternachts-geborenen Knaben» angehören, die «für die Eltern gleich verloren» waren, das heißt, die gleich nach der Geburt gestorben waren. Aber ausdrücklich wird darauf aufmerksam gemacht: für die Engel seien sie Gewinn, diese Seelen.

Wir werden sehen, wie dieser Ausspruch, daß solche Seelen «für die Engel Gewinn» sind, nur verstanden werden kann, wenn man etwas hinblickt auf den Bewußtseinszustand derjenigen Wesen, die man zu den Engeln, den Angeloi, zählt. Um aber diese Dinge, die uns tiefer in das Begreifen der geistigen Welten hineinführen sollen, etwas verständlicher zu machen, wollen wir über diese Dinge zunächst einige vorbereitende Vorstellungen uns erarbeiten.

Ich will davon ausgehen, daß wir ja aus verschiedenen geisteswissenschaftlichen Betrachtungen wissen, wie ferne der Realität im Grunde genommen das steht, was man im gewöhnlichen Leben die Erkenntnis, die Wahrheit, was man die Vorstellungswelt, die man auf dem physischen Plan hat, nennt. Die Menschen sind sogar froh, wenn diese Erkenntnisse, diese Vorstellungswelten, die man auf dem physischen Plane hat, nicht irgend etwas hinzubringen zur Wirklichkeit. Darin sehen die Menschen «die Treue» der Erkenntnis, darin sehen sie «die ungeschminkte Wahrheit», daß wir durch unseren Erkenntnisprozeß selbst, durch das, was wir in der Seele durchleben an den Dingen, nichts zu den Dingen hinzubringen. Denken wir nur einmal daran, wie sorgfältig in ihrer Art heute die Naturwissenschaft darauf bedacht sein will, daß ja nichts aus der Seele heraus komme, wenn sie über die Welt spricht, sondern daß alles nur ein Abbild ist desjenigen, was sich draußen abspielt. Bedenken wir, wie die-

jenigen, die sich irgendwie aus allen möglichen Träumereien eine Weltanschauung zusammenzimmern, bemüht sind zu zeigen, daß das, was sie sich ausdenken, gar nicht aus ihnen selber stammt, sondern daß es ihnen diktiert ist von irgendeiner außer ihnen befindlichen Wirklichkeit. Das geht herauf bis zu dem Quell jener angeblichen mehr oder weniger wertvollen «okkulten Erkenntnisse», von denen diese oder jene Leute sprechen. Im Grunde bemühen sich auch diejenigen, die okkulte Erkenntnisse haben wollen hier auf dem physischen Plan, hauptsächlich darum, daß sie selber nichts tun zu dem, was sie da als Vorstellungen entwickeln. Wie stolz sind oft solche Leute, wenn sie sagen können: Diese oder jene Wesenheiten sind ihnen erschienen, das oder jenes ist ihnen «diktiert» worden, das oder jenes ist auf geheimnisvolle Weise ihrem geistigen Ohr mitgeteilt worden. – Dann sind die Leute zufrieden, denn dann haben sie das Gefühl, daß sie gewissermaßen in den Vorstellungen, die sie geschaffen haben, nur einen Abklatsch der Wirklichkeit gegeben haben, daß sie nichts selber hervorgebracht haben. Man könnte sagen: die Menschen bemühen sich um der Treue der Erkenntnis willen, die sie anstreben, diese Erkenntnis selbst so recht das fünfte Rad am Wagen sein zu lassen. Erkenntnis soll gar nichts dazu tun zu dem, was schon da ist, dann sieht man sie als besonders treu, als besonders richtig an.

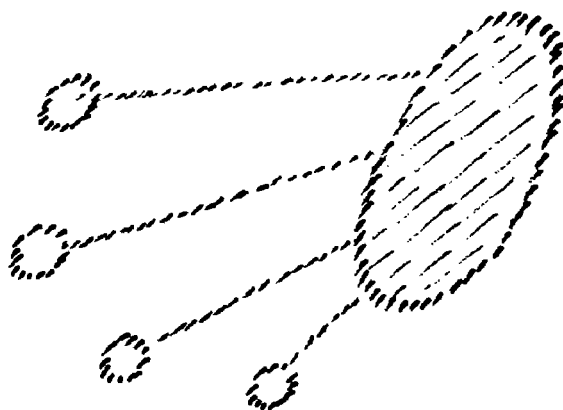
Wie es sich mit der Erkenntnis gegenüber der Wirklichkeit verhält – nun, davon kann man einen echten, einen wahren Begriff doch nur erhalten, wenn man allmählich aufsteigt von der gewöhnlichen Erkenntnis des physischen Planes zu den höheren Erkenntnisarten. Und da wissen wir, daß die nächsthöhere Stufe des Erkennens die sogenannte imaginative Erkenntnis ist. Die imaginative Erkenntnis kann aber nicht, wenn sie mit der Wirklichkeit etwas zu tun haben soll, erworben werden durch unser Drinnenleben im physischen Leibe. Wir müssen in die Lage kommen, um wirklich imaginative Erkenntnis zu erwerben, absehen zu können von allem Angewiesensein auf den physischen Leib. Wir müssen so weit gekommen sein, den physischen Leib nicht mehr als Werkzeug zu gebrauchen. Den Ätherleib aber benützen wir noch als Werkzeug, wenn wir imaginative Erkenntnis

suchen. Ja, daß die Imaginationen für uns wirklich gegenständlich werden, daß die Imaginationen da sind, das hängt davon ab, daß wir uns unseres Ätherleibes so bedienen können bei den Imaginationen, wie wir uns unseres physischen Leibes bedienen bei den Wahrnehmungen auf dem physischen Plan. Nun zeigt sich, wenn der hellsehend Erkennende so weit gekommen ist, daß er sich gewissermaßen mit seinem Seelischen herausgerissen hat aus seinem physischen Leibe und den Ätherleib als ein Werkzeug seines Erkennens benützt, daß das, was man sonst in der physischen Welt Erkenntnisse nennt, also namentlich Erkenntnisse, die dadurch gesucht werden, daß der Mensch nichts zu den Dingen hinzubringen will, auf dem physischen Plan zurückbleibt. Von dem, was zum Beispiel der heutige Naturforscher anstrebt, ist alles gewissermaßen abgelegt, zurückgelassen auf dem physischen Plan, wenn man den physischen Plan verläßt und in die Welt der Imaginationen aufsteigt. Nichts bleibt von dem, was der Naturforscher oder der Naturphilosoph von heute als eine Welt durcheinanderwirbelnder Atome denkt – die aber erträumt ist, die keine wahre Wirklichkeit ist, wie ich oft auseinandergesetzt habe –, nichts bleibt als die Bilder von dieser Welt. Das heißt, man wird gewahr, wenn man den physischen Plan verlassen hat, daß man die auf dem physischen Plan zurückgelassenen Vorstellungen von einer Welt durcheinanderwirbelnder Atome geträumt hat. Im übrigen kann man von den Erkenntnissen auf dem physischen Plan für die Welt der Imagination, in die man aufgestiegen ist, direkt nichts gebrauchen. Wohl gemerkt: Direkt kann man nichts gebrauchen. Wir werden dann schon sehen, wie sich die Dinge genauer verhalten, aber wir müssen stufenweise aufsteigen.

Nun habe ich Ihnen aber schon in früheren Vorträgen ausgeführt, daß die geistige Kraft, die dem Denken zugrunde liegt, sich verwandelt, wenn der hellsehend Erkennende loskommt vom physischen Leibe als seinem Werkzeug. Ich habe Ihnen gesagt, es sei, als ob alles Denken lebendig würde, als ob wir uns hineinleben nicht in eine solch passive Welt des Denkens, in der wir auf dem physischen Plane leben, sondern als ob alles Denken lebendig werde, als ob alles anfange sozusagen zu krabbeln, wenn wir uns da in die Welt der Ima-

ginationen hineinfinden. Ich habe einmal einen drastischen Vergleich gebraucht – und zwar zuerst in München –, daß, wenn man in diese imaginative Welt hineinkommt, sich einem die Gedanken, die man vorher gewöhnt war, als ganz passive Tätigkeiten da und dorthin zu schicken und so zu kommandieren, so verwandeln, wie wenn man den Kopf in einen Ameisenhaufen oder in ein Wespennest hineinstecken würde und die Gedanken lebendig würden, wie wenn sie schwirren und wirbeln würden und jeder Gedanke eigenes Leben bekäme! Man muß das aushalten; man muß es so aushalten, daß man sich nicht unfrei fühlt, wenn man gleichsam sich selber entrissen wird durch dieses Eigenleben der Gedanken.

Man macht da nun allmählich die Entdeckung, daß die Erkenntnisse, die man so erwirbt auf dem physischen Plan, die Vorstellungen, die nur Abbilder sind der äußeren Wirklichkeit, daß diese gleichsam von einem abfallen wie so ein Regen, der zurückregnet auf den physischen Plan, und der nicht mit einem hineingeht in die imaginative Welt. Diese Erkenntnisse, diese Vorstellungen, sie fallen so ab, sie bleiben zurück in der physischen Welt. Und was da zurückbleibt in der physischen Welt, das hat man dann als eine Erinnerung nur. Also man kann da zurückschauen auf alles, was durch Gedankenkraft erworben ist und in der physischen Welt bleibt; aber es bleibt eben zurück. Es ist etwas Fertiges, etwas, was man nicht weiter in seiner eigenen Gewalt, in seiner eigenen Kraft hat. So daß es also, schematisch gezeichnet, wirklich so ist:



Wir würden hier den physischen Leib haben, und der Mensch würde nun herausrücken aus seinem physischen Leibe; dann würde

er sogleich sehen, wie seine physische Erkenntnis von ihm abfällt, wie Tropfen gleichsam, in die physische Welt hinein. Die physische Erkenntnis ist also draußen.

Dies ist sehr interessant und sehr merkwürdig. Wenn wir also hinaufrücken in die erste geistige, in die imaginative Welt, da sehen wir die Gedanken gleichsam von uns abtröpfeln, und dann sehen wir: Die Gedankenformen werden Wesen, die zunächst auf uns einen eigentümlichen Eindruck machen, wenn wir sie wirklich sehen. Wenn wir so diese Gedanken, die da von uns abtropfen, sehen, dann haben wir zunächst den Eindruck: Das ist etwas, was dir entrissen ist, etwas, was nur für den physischen Plan eine Bedeutung hat.

Nun ist es außerordentlich schwierig, sich eine genauere Vorstellung über das zu machen, was einen da verläßt, was da aus einem herauströpft. Man kann ja, sobald man aufsteigt in die höheren Welten, kaum durch irgend etwas anderes richtige Erkenntnisse gewinnen als durch sorgfältige Vergleiche. Man muß nun erst darauf kommen, mit was man diese herausgetropften Gedanken des physischen Planes vergleichen kann. Diese herausgetropften Gedanken des physischen Planes, sie werden sehr, sehr lebhaft, sie werden sehr lebendig, und man könnte sagen: das Kuriose ist, daß diese Gedanken, die man da auf dem physischen Plan zurückbleiben sieht, wirklich allerlei Tänze aufführen, eine Art Eurythmie aufführen. Man kann sie kaum in vollständiger Ruhe finden, diese Gedanken.

Ich sagte, eine Art Eurythmie aufführen. Es ist diese Eurythmie nicht diejenige, die bei uns gepflegt wird. Aber es ist eine Art von regelmäßigem Sich-Bewegen. Namentlich haben die Gedanken etwas sehr, sehr Eigentümliches: Sie leben innerlich, wenn sie so aus uns heraus sind. Und dieses, daß sie innerlich leben, das macht sie, ich möchte sagen, für die erste Stufe des Hellsehens, für die erste wahre Stufe des Hellsehens, zu werten Genossen.

Wenn man im physischen Leben etwas Blitzdummes gesagt hat, also etwas sehr, sehr Dummes, dann sucht man die Dummheit jedenfalls nicht übermäßig lange festzuhalten, sobald man sie eingesehen hat. Die meisten Menschen huschen gerne über ihre eigenen Dummheiten, wenn sie sie eingesehen haben, hinweg. Ein recht dummer

Gedanke, wenn der einmal heraus ist, der lacht! Er lacht in dem Maße, in dem er dumm ist! Und so ähnlich sehen Sie auch die anderen Gedanken. Sie zeigen ein inneres Leben, diese Gedanken, ein sehr lebendiges Mienenspiel, sie überzeugen uns davon, daß wir keine Dummheit sagen können, ohne daß diese Dummheit sich verewigt.

Gebrauchen wir einen Vergleich: Wir können nicht anders dahinterkommen, wie es sich eigentlich mit diesen sonderbaren Gedankenformen, die so belebt auftreten, verhält, als wenn wir einen Vergleich gebrauchen. Wir finden ihn nur, wenn wir in der Lage sind, so unsere Gedankenformen zu sehen, wie ich es eben beschrieben habe. Und sind wir in der Lage, so unsere Gedankenformen zu sehen, so sind wir auch zu dem anderen in der Lage, das ich jetzt aussprechen will. Wir brauchen zum Vergleich die weite Welt der Gnomen, das ganze Gnomenvolk, von dem die ganze irdische Natur draußen beherrscht ist. Diese Gnomen, die zu dem Unorganischen draußen in der Welt ebenso gehören wie andere elementarische Wesen zu den Pflanzen, zum Wasser, wie noch andere zu dem Feuer, zur Luft und so weiter gehören, diese ganze Gnomenwelt ist von demselben Charakter, trägt dieselbe innere Wesenheit an sich wie diese Gedankenformen. Ich möchte sagen: Es gehören die Gnomen zu derselben Klasse, zu der unsere Gedankenformen gehören. Aber solche Gedankenformen nur, die Vorstellungen wiedergeben, die sich auf den physischen Plan beziehen.

Sehen Sie, jetzt haben wir einen Vergleich. Und deshalb besteht auch eine Art innerer Verwandtschaft zwischen unseren auf dem physischen Plan erworbenen Gedanken und der Gnomenwelt. Diese Gnomenwelt hat nun aber mit unserer Erkenntnis des physischen Planes eine gewisse Verwandtschaft. Ich habe Ihnen ja gesagt, wie die Menschen anstreben, daß die Erkenntnisse, die Wahrnehmungen recht treu sein sollen, daß die Erkenntnis eigentlich das fünfte Rad am Wagen sei.

In einer ähnlichen Weise fühlen sich die Gnomen gegenüber ihrer Welt, in der sie sind. Wirklich, wenn ich so sagen kann, wenn man mit einem solchen Gnomen redet – es ist natürlich ein euphemistischer Ausdruck, aber man kann schon den Ausdruck gebrauchen,

denn er entspricht der Wirklichkeit –, wenn man mit einem solchen Gnomen redet, dann sieht er auf die Welt, zu der er gehört, mit einer außerordentlichen Wehmut hin. Denn diese Welt, zu der er gehört, mit der hat er ja außerordentlich wenig zu tun. Er hat ungefähr so viel Einfluß auf diese Welt, wie der Mensch mit seinen äußeren Erkenntnissen Einfluß hat auf die umliegende physische Welt. Für die umliegende physische Welt ist es ziemlich gleichgültig, wie wir über sie mit dem Denken des physischen Planes denken. Ein Baum wächst nicht schneller und nicht langsamer, wenn wir mit der Erkenntnis des physischen Planes über ihn denken, oder wenn wir an ihm vorübergehen und nicht an ihn denken. Nur wir haben etwas davon – ich habe es neulich schon ausgesprochen –, wenn wir über den Baum denken. Aber unser Gedanke ist für den Baum etwas Gleichgültiges.

In einer solch äußerlichen Weise steht auch die Welt der Gnomen zu der Welt, zu der sie äußerlich gehören. Ich möchte sagen: Die Welt der Gnomen gehört zwar zu dem, was wir die irdische Welt nennen, zu der Welt des Festen, aber man kann absehen, wenn man die Welt des Festen betrachtet, von der Gnomenwelt, wie man absehen kann bei der Uhr vom Uhrmacher, wenn man die Gesetzmäßigkeit der Uhr betrachtet. Es ist außerordentlich wichtig, daß man einen solchen Vergleich, wie ich ihn öfter gebraucht habe, den Vergleich des Weltenzusammenhanges mit dem Mechanismus einer Uhr, in richtigem Sinne versteht. Wer heute eine Uhr verstehen will, muß sie aus ihrem eigenen Mechanismus heraus verstehen, und es wäre Unsinn, wenn jemand sagen würde: Nun ja, die Zeiger der Uhr gehen weiter, also sitzen darin kleine Dämonen, welche die Zeiger der Uhr leiten. – Solche Dämonen sind nicht darinnen. Wenn aber einer behaupten wollte, weil er die Uhr aus sich selber versteht, so habe die Uhr nichts zu tun mit dem Uhrmacher, der die Uhr einmal fabriziert hat, so würde er natürlich einen Unsinn sagen. Ebensowenig ist es ein Beweis für das Nichtvorhandensein einer geistigen Weltengrundlage, daß man die Welt aus sich selbst begreifen kann, daß der Naturforscher in der Lage ist, Naturgesetze zu finden. Wir finden in der Uhr auch die Gesetze, nach denen sich die Uhr selbständig richtet. Wenn also gesagt wird: Man findet in der Natur die die Natur beherrschenden

den Gesetze, also braucht man keine Göttlichkeit in der Welt –, so ist das ebenso gedankenlos, als wenn man bei der Uhr sagen würde, man brauche keinen Uhrmacher, weil die Uhr aus sich selber erklärbar ist.

In der Welt, die so ganz aus sich selber erklärbar ist in unserer Umgebung, haben die Gnomen etwas zu tun. Sie sind auch so etwas ähnliches wie eine Art fünftes Rad am Wagen; sie sind ein Begleiter der Welt, zu der sie gehören, aber sie greifen nicht tätig in sie ein. Die innere Verwandtschaft der Gnomenwelt mit unserer physischen Gedankenwelt, die bitte ich Sie ins Auge zu fassen; dann werden Sie einsehen, daß man so etwas wie die Gnomenwelt zu begreifen anfangen muß dadurch, daß man sich einen Bewußtseinszustand vor Augen führt. Dann wird man sich sagen: Wie weiß man von dieser physischen Welt? Man weiß von der physischen Welt, indem man von ihr, wie ich ausgeführt habe, ein Spiegelbild bildet. Wie das Spiegelbild nichts zu tun hat mit dem, was es abspiegelt, so hat die physische Erkenntnis nichts zu tun mit dem, wovon sie Erkenntnis ist. Sie schafft nicht im Physischen. Wenn man dieses Verhältnis der physischen Erkenntnis als Bewußtseinszustand faßt, dann begreift man in dem Erfühlen dieses Überflüssigseins des Spiegels gegenüber dem, was abgespiegelt wird – wenn man dieses Überflüssigsein sich so recht zum Bewußtsein bringt –, die über die Gnomenwelt ausgebreitete Gemütsstimmung. Das ist ihre Gemütsstimmung. Die Gnomen können daher nicht begreifen, wie man irgendwie mit dieser Welt anders zusammenhängen kann als dadurch, daß man eigentlich nicht viel mit dieser Welt zu tun hat.

Wenn der Mensch hellsehtig wäre und Leid und Schmerz empfände, wie sie mit Recht gefühlt werden können bei diesen oder jenen Ereignissen des physischen Planes, und wenn dann die Gnomen herbeikommen, wie er sie als Hellseher wahrnehmen kann, dann macht er die Erfahrung, daß die Gnomen seinen Schmerz nicht begreifen. Sie begreifen zwar, daß man im allgemeinen eine Art Traurigkeit, eine Art Depression haben kann, aber daß man an dem physischen Dasein hängen kann, das begreifen sie nicht, darüber lachen sie. Und man könnte sagen: Manches, was man als wertvoll empfindet auf dem

physischen Plan, hört man auf, wertvoll zu empfinden, wenn man mit der Gnomenwelt in Beziehung tritt; denn von den Gnomen wird man gründlich ausgelacht für die Wertgefühle, die man mancherlei auf dem physischen Plane entgegenbringt!

Also den Gemütszustand der Gnomen kann man verstehen, wenn man sich diesen Bewußtseinszustand bewußt macht, den unsere physische Erkenntnisvorstellung gegenüber ihrer Welt, die sie abbildet, hat.

Dagegen muß man sich bei den Wesenheiten, die innere Verwandtschaft jetzt nicht mit dem Irdischen, sondern mit dem Wässerigen haben, mit alledem, was dem Wasser gleich sich regt und rieselt – mag man sie Undinen nennen oder wie immer –, etwas anderes vergegenwärtigen. Man kann auch eine Pflanze nicht begreifen, wenn man sie bloß anschaut und ein Bild von ihr macht, so wie sie irgendeinmal ist, denn sonst könnte man ja auch eine Pflanze aus Papiermaché nur haben. Das, was man im Bewußtsein hat, wenn man nur einmal eine Pflanze anschaut und in seiner Vorstellung die Pflanze nachbildet, gibt von der Pflanze gar kein Bild in Wirklichkeit. Geradeso ist es bei diesen Wesenheiten. Von der Pflanze hat man nur ein Bild, wenn man sie kennt, wie sie zuerst als Wurzel da ist, dann die ersten Triebe entfaltet, wie sie den Stamm heraustreibt, die Blätter bekommt, wie sie die Blüten bekommt, wie die Blüten wieder abwelken, wie die Pflanze die Früchte entwickelt und so weiter. Werdend, sagt Goethe in seinem schönen Gedicht von der Metamorphose der Pflanzen, muß man die Pflanze betrachten. In der Pflanze leben außer dem, was die Pflanze selber ist, noch andere elementarische Wesenheiten, in der Pflanze leben die beweglichen Elementarwesen, die innige Verwandtschaft haben mit dem sich gestaltenden, rieselnden, sich regenden Wasser.

Und nun müssen Sie sich schon damit bekanntmachen, daß die imaginative Welt, in die man sich hineinlebt, wenn man den physischen Plan überwunden hat, eine so innerlich bewegliche ist, ich möchte sagen, wie die sich umbildende Wolkenwelt, wie alles Riesende, wie alles Fließende. Die imaginative Welt selber hat etwas Fließendes, etwas Bewegliches. Während man sich also auf den ersten

Anhub, den man in die geistige Welt hinein macht, ich möchte sagen, der Welt seiner eigenen physischen Gedanken gegenübergestellt sieht, und, wenn einem die Verhältnisse gerade günstig sind, sich der elementarischen Welt der Gnomen gegenüber sieht, lebt man noch in der Welt der höheren elementarischen Wesenheiten so drinnen, wie etwa die Wasserwelle im Wasser drinnen lebt, die sich auch dazu rechnen muß zum Wasser, die ein Teil des größeren Wassers ist, der größeren Wassermasse ist; so lebt man da drinnen.

Die Dinge sind natürlich schwer zu charakterisieren, aber auch hier müssen wir uns den Bewußtseinszustand vergegenwärtigen. Wenn ich sage, daß unser ganzes Denken anfängt zu leben, daß wir hingenommen werden von den Gedanken, die lebendig werden, wie wenn die Gedanken, die wir dann haben, und die dann imaginative Gedanken sind, ihr eigenes Leben entfalten würden, so wird es [verständlich. D. Hrsg.]. Da (siehe Zeichnung S.95) bleiben zurück die früheren rein physischen Gedanken. Zurückgelassene Welt! Dann können wir uns sagen: Ja, in der Welt, der wir da unsere physischen Gedanken übergeben haben, leben auch die Gnomen. Aber in dieser Undinenwelt, in der leben wir jetzt drinnen; die bewegt sich in demselben Element, in dem wir darinnen sind.

Fassen Sie das bitte recht genau ins Auge: Wir gehen aus unserem physischen Leibe, wir entfremden uns unserem physischen Leibe. Wir beginnen ein innerlich bewegtes Leben zu führen, gleichsam ein in sich fortwährend schwimmendes, regsames Rieseln. Es wird alles innerlich lebendig, indem wir uns in unserm Ätherleibe fühlen. So auch fühlt sich, nur in getragenen Tempo, möchte ich sagen, im Ätherleib der Tote, unmittelbar nachdem der Tod eingetreten ist.

Dieses Mitleben der imaginativen Welt, das ist nur eine höhere Stufe dessen, was der Mensch ursprünglich auf dem Monde mitgemacht hat. Nur hat er da eine traumhafte imaginative Welt durchlebt, eine traumhafte Bilderwelt. Auf dem Jupiter wird er eine vollbewußte Bilderwelt durchleben. Zu der lebt man sich hinauf, wenn man so aus dem physischen Leibe sich herauslebt, wie ich es beschrieben habe. Stellen Sie sich das nur recht lebhaft vor: Die Welt der Sinne erlischt; das, was die Augen sehen können, wird nicht mehr

gesehen, das, was die Ohren hören können, wird nicht mehr gehört. Das Fühlen hört auch auf. Die Gedanken, die sich auf die äußere Sinneswelt beziehen, die werden so abgelegt, daß man es ausdrücken könnte mit den Worten: Ihr Gnomen, da gebe ich euch meine physischen Gedanken als Genossen; unterhaltet euch mittlerweile mit meinen physischen Gedanken! – Dafür fängt aber ein inneres Leben und Weben an, ein Mitleben in alledem auf der Erde, was so innerlich rieselt und strömt und lebt, wie alles in sich Flüssige der Erde lebt und webt, ein Miterleben mit dem Irdischen, das aber zugleich erinnert an die alten Mondenzeiten. Etwas Merkwürdiges beginnt: Neben dem, was man so wahrnimmt, daß man weiß, man lebt da in einer Welt von elementarischen Wesen, die zu den Pflanzen, die zu dem fließenden Wasser gehören, weiß man noch etwas ganz Besonderes. Etwas sehr Eigentümliches weiß man: Man weiß, man lebt da in einen Rhythmus sich hinein, der mit dem inneren Rhythmus der Erde zu tun hat, der aber zu gleicher Zeit mit dem Rhythmus des Atmens zu tun hat. Man bekommt die Vorstellung: Unser Atem ist als Rhythmus innerlich verwandt mit einem Rhythmus der Erde. Kurz, man merkt etwas davon, daß man zu einem Glied in dem ganzen Erdenorganismus wird. Es wird einem wirklich so, wie wenn man zu dem Erdenorganismus dazugehörte. Man wird ergriffen von dem Erdenorganismus.

Es kann dann schon so sein, wie *Goethe* zu *Eckermann* am 11. April 1827 sagte: «Ich denke mir die Erde mit ihrem Dunstkreise gleichnisweise als ein großes lebendiges Wesen, das im ewigen Ein- und Ausatmen begriffen ist.» Und wie in diesem Ein- und Ausatmen fühlt man sich da drinnen. Man lebt auf eine eigentümliche Art das Leben der Erde mit.

Und ich möchte auf einen wichtigen Punkt hindeuten, der Ihnen wiederum zeigen wird, wie gerade an charakteristischen Persönlichkeiten Geisteswissenschaft fruchtbar leuchtend, beleuchtend ist für die Ergebnisse der Naturwissenschaft; wie alles sich sehr schön mit den Ergebnissen der Naturwissenschaft zusammenfügt. Da muß ich Sie daran erinnern, wie einstmals *Archimedes*, der alte griechische Philosoph, als er im Bade war, sein weltberühmt gewordenes: Ich

hab's gefunden! – «Heureka!» – ausgerufen hat. Was hatte er gefunden? Er hat im Bade die Füße emporgestreckt aus dem Wasser und wieder heruntergelassen, und er hat dann bemerken können: Wenn die Füße im Wasser sind, sind sie leichter, als wenn sie draußen sind. Und er hat das wichtige Prinzip gefunden, daß ein jeder Körper im Wasser soviel von seinem Gewicht verliert, als das Gewicht des Wasserkörpers beträgt, den der andere, feste Körper verdrängt. – Darauf beruht auch das Steigen des Luftballons, der immer soviel von seinem Gewicht verliert, als das Gewicht der verdrängten Luft beträgt. Und so ist es auch, wenn Sie Wasser haben, und in dieser Wassermasse einen festen Körper, dann verliert er so viel von seinem Gewicht innerhalb des Wassers, als das Gewicht des von ihm verdrängten Wassers beträgt, das den Raum von ihm einnimmt. Das verliert er scheinbar innerhalb des Wassers; wenn er unten liegt, verliert er es nicht, aber innerhalb des Wassers verliert er es. Das ist ein allgemeines Prinzip in der Natur. Es ist aber ein wichtiges Prinzip; denn, sehen Sie, mit diesem Prinzip hängt etwas außerordentlich Wichtiges im Menschen zusammen.

Sie werden ja schon gehört haben, wie schwer ein menschliches Gehirn ist: im Durchschnitt etwa 1350 Gramm. Es hat also ein ziemliches Gewicht, dieses menschliche Gehirn, es wiegt fast anderthalb Kilo. Nun sind unter dem Gehirn sehr zarte Organe. Wenn Sie ein Kilo auf diese zarten Organe legen würden, so würden die sogleich zusammengequetscht werden, die könnten das gar nicht ertragen. Fortwährend ist das so, daß Sie ein Gehirn von einem Gewicht in sich tragen, das durch seine Schwere veranlagt ist, die Organe, die darunterliegen, an der Gehirnbasis liegen, zu zerdrücken. Es drückt aber nicht dieses Gewicht von einem Kilogramm, sondern in Wirklichkeit drücken höchstens zwanzig Gramm auf die Gehirnbasis! Woher kommt das? Weil das Gehirn ganz schwimmt im Gehirnwasser. Und tatsächlich, bis auf zwanzig Gramm verliert das Gehirn von seinem Gewicht, weil es im Gehirnwasser schwimmt; nicht von dem Gewicht, das Abwiegegewicht ist, sondern von dem Gewicht, das unmittelbares Druckgewicht ist. Es drückt nur mit zwanzig Gramm auf die Basis. Man stellt sich die Sache ganz richtig vor, wenn man

sich vorstellt: Das Gehirn (es wird gezeichnet), und das Gehirn im Gehirnwasser schwimmend, das Gehirnwasser dann durch die Rückenmarkssäule heruntergehend.

Nun denken Sie sich aber, daß dieses Gehirnwasser rhythmisch auf und ab geht. So wie sich das Zwerchfell bei der Atmung auf und ab bewegt, so wie überhaupt die Ein- und Ausatmung vor sich geht, so bewegt sich rhythmisch dieses Gehirnwasser, in dem das Gehirn schwimmt und die Atmung mitmacht auf diese Weise. Und der ganze Gedankenprozeß, insofern das Gehirn sein Werkzeug ist, hat darin seinen physischen Zusammenhang mit dem Atmungsprozeß. Dadurch ist das Gehirn zu gleicher Zeit ein außerordentlich feines Empfindungsorgan für dasjenige, was im Irdischen als fortwährende Kräfte wirkt.

Goethe, der in diese Dinge eine tiefe Einsicht hatte, wollte es zum Beispiel durchaus nicht gelten lassen, was die grobklotzige Meteorologie über das Sinken und Steigen des Barometerstandes sagt, die bloß auf äußere Luftverdickung und Luftverdünnung, auf Steigen und Sinken des Luftdruckes sieht. Goethe hat unendlich viel Zeit seines Lebens darauf verwendet, die Barometerstände der verschiedenen Gegenden sorgfältig zu notieren, und er hat versucht, zu konstatieren, wie regelmäßig das Steigen und Sinken des Barometerstandes über die ganze Erde hin ist, und wie man das vergleichen kann mit dem, was einer inneren Kraft der Erde, einem Ausatmen und Einatmen der Erde entspricht, womit zusammenhängt selbstverständlich alles Regelmäßige und alles Unregelmäßige der Meteorologie. Man braucht sich – trotzdem Regelmäßigkeit herrscht im Ein- und Ausatmen der Erde – nicht über das Wetterwendische des Barometers zu wundern; denn schließlich bekommt ja der Mensch trotz aller Regelmäßigkeit seines Atmens auch den Schnupfen und andere Zustände, die ein Barometer dafür sind, daß etwas nicht stimmt.

Aber diese wunderbare Gesetzmäßigkeit in der Erdenschwere, dieses Innenleben des Irdischen, das nimmt der Mensch wahr. Im physischen Leben bleibt es unterbewußt. Aber so wie der Mensch hinausguckt in die Welt oder mit dem Ohr hinaushört, geradeso nimmt er in dem fortwährenden Aufundabwogen des Gehirnwassers geheim-

nisvolle innere Vorgänge des «Erdentieres» wahr, über das Goethe sich so ausdrückt: Ich denke mir die Erde mit ihrem Dunstkreis gleichnisweise als ein großes lebendiges Wesen, das im ewigen Ein- und Ausatmen begriffen ist. Dieses Miterleben der Erde nimmt der Mensch wahr, aber es bleibt im Unterbewußten. Aber sobald man den Ätherleib als ein Organ hat, beginnt man, dieses Leben der Erde wahrzunehmen und mitzumachen, dann ist man ein Glied an diesem großen Erdengetier. Es ist wirklich erst unsere Zeit dazu gekommen, ich möchte sagen, solchen Dingen ganz verständnislos gegenüberzustehen. Noch *Kepler*, der ja als ein großer Geist gilt auch für diejenigen, die heute alle spirituelle Erkenntnis totschiagen möchten, redet davon, daß unsere Erde, wie er sich ausdrückt, eine walfischartige Respiration in Perioden, ein von der Sonnenzeit abhängiges Schlafen und Erwachen, mit Anschwellen und Sinken des Ozeans hat. Hinuntergedrängt ins Unterbewußte und ausgedrückt durch einen physischen Vorgang, der aber nichts mit dem Bewußtsein zu tun hat, erlebt der Mensch diese Dinge.

Jetzt werden Sie sich nicht mehr wundern, wenn Ihnen nun die hellseherische Erkenntnis sagt: Auf dem alten Monde, wo traumhaftes Hellsehen vorhanden war, war insbesondere das, was jetzt in das Innere des Organismus zurückgetreten ist – dieser eigentümliche Zusammenhang zwischen der äußeren Luft und unserem Denkprozeß auf dem Umwege durch das Blut und durch das Aufundabwogen des Gehirnwassers –, ein Äußeres im Organismus. Da war draußen die sich bewegende Luft. Da war der Mensch selber noch – denn etwas wie Irdisches war ja noch nicht da, erst wässerig war der Mond oder höchstens verdichtetes Wasser –, wie ein Aufwirbeln in der Mondenmaterie. Und dann lebte in diesem Aufwirbeln dasjenige, was dieses Aufwirbeln wahrnahm, was da im Wasser als verdichtetes Wasser schwamm als Mensch, als Mondenmensch. Das, was wir waren als Mondenmensch, das steckt in uns drinnen. Und wenn man studiert, wie das Gehirn im Gehirnwasser drinnen ist und wie die ganzen Funktionen sind, wie das mit dem Atmungsprozeß zusammenhängt, dann sieht man: Ja, es ist so: da stehst du eigentlich, du Erbschaft vom alten Mond, du hast dich nur zurückgezogen in das Innere. Da

bist du als Gehirn. – Drinnen im Gehirnwasser schwimmt das, wogt auf und ab.

Da kann man daraus sehen, wie sich darinnen spiegelt das alte Monden-Aufundabwogen, das des Menschen Physisches auf dem Monde war. Und darüber hat sich gleichsam gedeckt die ganze Sinnlichkeit, die man durch die äußeren Sinne, durch die Nerven wahrnimmt, wie die äußere Hülle, die darüber ist. Und was drunter ist, ist als Erbschaft vom alten Mond zurückgeblieben.

So schließen sich überall die Dinge zusammen. In einer wunderschönen Weise schließen sie sich zusammen. Allerdings, solange man durch seine Augen nach außen sieht, durch seine Ohren nach außen hört, weiß man nichts von diesen Zusammenhängen durch inneres Erkennen. In dem Augenblick aber, wo man die Sinne nicht mehr benutzt und die Gedanken in der Weise zurückläßt, die ich Ihnen beschrieben habe, da fühlt man sich eins mit dem Erdenleben, und da weiß man sich eins durch seine innere Konfiguration mit der Erdenschwere unseres ätherischen Lebens, jenes Lebens, in das unmittelbar derjenige übergeht, der den physischen Leib auch verläßt, und der in den Zustand des sogenannten Todes übergeht.

SIEBENTER VORTRAG

Dornach, 5. September 1915

Ich habe es öfter erwähnt, daß wir nur dann die richtigen Impulse von der Geisteswissenschaft haben können, wenn wir versuchen, immer weiter und weiter zu gehen in dem positiven, in dem konkreten Verständnis der Tatsache von den Wesenheiten, von denen uns die Geisteswissenschaft berichten will. Ich habe schon einmal hier erwähnt, daß man gewiß erst wissen muß: die menschliche Wesenheit trägt in sich physischen Leib, Ätherleib, astralischen Leib und so weiter. Man muß wissen, wie sich diese einzelnen Glieder zunächst äußerlich zueinander verhalten. Aber dann genügt es nicht, wenn man die richtigen Impulse von Geisteswissenschaft haben will, bei diesen, ich möchte sagen, Abstraktionen stehenzubleiben, sondern es handelt sich darum, daß man nun wirklich die Zusammenhänge, die Weltzusammenhänge kennenlernt, durch die man durch diese seine Menschheitsglieder in das ganze Weltgeschehen hineingestellt ist.

Unser physischer Leib stellt uns in die physische Welt hinein, er stellt uns auf den physischen Plan. Unser physischer Leib macht uns durch die Vererbungsverhältnisse in der physischen Fortentwicklung der Menschheit ähnlich Eltern, Voreltern und so weiter. Er macht uns dadurch ähnlich, daß er eben selber gewisse Vorbedingungen des Ähnlichseins mit den Vorfahren in sich trägt. Durch vieles andere noch sind wir durch den physischen Leib in die physische Welt hineingestellt. Wir haben gestern etwas darauf aufmerksam gemacht, wie der Mensch, indem er allmählich zur sogenannten hellseherischen Erkenntnis vorrückt, sich in seiner Beziehung zur Welt unabhängig macht von dem Werkzeug, das wir den physischen Leib nennen.

Das nächste ist dann, daß sich der Mensch nicht des physischen Leibes als eines unmittelbaren Werkzeuges seines Verkehrs mit der Welt bedient, sondern seines Ätherleibes, und daß an die Stelle derjenigen Vorstellungen und Erkenntnisse, die wir durch unseren physischen Leib, das heißt durch seine Sinnesorgane, durch sein Gehirn bekommen, daß an die Stelle dieser Erkenntnis die imaginative Er-

kenntnis tritt. Und ich habe gestern in einer etwas anschaulicheren Form zu schildern versucht, wie sich die Seele verändert fühlt, wenn sie den Übergang durchmacht von der Benützung des physischen Leibes zu der Benützung des Ätherleibes.

Gewiß, der Mensch benutzt seinen ätherischen Leib immer, wenn er nicht gerade schläft. Der Mensch benutzt aber seinen ätherischen Leib so, daß dieser ätherische Leib in dem physischen Leib drinnen webt und beide gleichzeitig benutzt werden in dem Wachzustande des physischen Planes. Aber kennenlernen kann man die Eigentümlichkeiten desjenigen, was dieser ätherische Leib eigentlich ist, wenn man ihn gewissermaßen heraushebt aus seinem Zusammenhange mit dem physischen Leib und ihn allein, ohne den physischen Leib, als ein Werkzeug benützt. Wir wissen, daß auf ganz naturgemäße Weise, unmittelbar nach dem Tode, der Mensch in dieser Lage ist, daß er, nachdem er seinen physischen Leib abgelegt hat, wenn auch nur kurze Zeit, seinen Ätherleib allein benützt, bis auch dieser dann abgelegt wird.

So müssen wir unterscheiden, ich möchte sagen, das erste Todesfaktum: die Loslösung des Menschen von dem physischen Leib, von dem zweiten kurz darauf folgenden Todesfaktum, der Loslösung von dem ätherischen Leib. Der physische Leib, sagte ich, bindet uns gewissermaßen an all dasjenige, was wir vom physischen Plan haben. Woran bindet uns der ätherische Leib? Dieser ätherische Leib bindet uns an all dasjenige, was wir als Zusammenhang mit dem Kosmos haben, mit dem Außerirdischen, mit dem, was in uns lebt, ohne daß wir sagen können, es sei unmittelbar heraus aus dem physischen Weltzusammenhang. Wenn der Mensch, sagen wir, von vornherein ein physisch mangelhaftes Ohr hat, so wird er kein Musiker werden können, aber ein physisch mangelhaftes Ohr hat man aus physischer Vererbung. Das ist nur ein radikaler Fall, an dem man sehen kann, wie wir hineingestellt sind in den fortlaufenden Vererbungsprozeß. Aber man muß von dem, wozu uns unser physischer Leib bereit macht, übergehen zu dem, wozu uns unser Ätherleib bereit macht. Das tritt mehr zutage in den eigentlichen seelischen Veranlagungen. Nur der Stumpfsinnige kann unberücksichtigt lassen, daß die Menschen in seelischer Beziehung ganz verschieden veranlagt sind. Den stumpf-

sinnigen Materialisten werden manchmal intime Verschiedenheiten der Menschen in seelischer Beziehung nicht besonders interessieren, er will nur die äußere Formenwelt untersuchen; aber jedem wirklich auf das Leben Aufmerksamen fällt hinlänglich auf, wie kein Mensch in bezug auf seine Individualität dem anderen Menschen gleicht.

Diejenigen, die in theosophischen Vorstellungen eine Zeitlang gelebt haben, befriedigen sich daran, daß sie sagen: Nun, das ist ja erklärlich, daß die Menschen individuell verschieden sind, denn es gibt eben eine Reinkarnation, eine Folge von wiederholten Erdenleben, und dasjenige, was wir uns als Bedingungen aus früheren Leben mitbringen, das lebt sich als unsere individuellen Verschiedenheiten aus. – Das ist selbstverständlich ganz richtig, aber das Richtige allein genügt nicht, wenn wir die Welt verstehen wollen. Denn denken Sie sich einmal, ein Mensch würde mit einem feinen musikalischen Ohr geboren, aber es würden ihm vorenthalten in der Welt die Mittel musikalischer Ausbildung: Das musikalische Ohr würde unausgebildet bleiben. Daß er musikalisch ausgebildet werden kann, hängt mit seinem musikalischen Ohr zusammen, gewiß; aber die äußeren Mittel müssen dazu da sein, das Milieu, in das der Mensch versetzt ist oder wird, das muß da sein, die Bedingungen müssen da sein. Es gibt Seelen, welche mit einer einseitigen Erklärung der Tatsachen sich befriedigt erklären, die immer wieder darauf zurückfallen, wie die Katze auf die Pfoten, daß sie sagen: Nun ja, alles macht das höhere Ich des Menschen, oder das höhere Selbst. Das höhere Selbst ist eigentlich die ganze Welt! – Gewiß, solche Dinge können wahr sein, aber sie reichen eben zur Erklärung der Tatsachen der Welt durchaus nicht aus. Daß wir durch unser Karma, durch ein inneres Karma in verschiedener Weise veranlagt sind, das ist richtig. Daß die Verschiedenheiten der Menschenindividualitäten davon abhängen, wie diese Menschen in den aufeinanderfolgenden Leben sich entwickelt haben, das ist ganz richtig; aber allein genügt es nicht, zu wissen, daß der Mensch durch verschiedene Erdenleben geht und seine Individualität ausbildet, sondern wir müssen wissen, woher es kommt, daß eine Möglichkeit besteht, dasjenige, was wir uns als Individualität erworben haben, nun wirklich auszuleben.

Nehmen Sie das Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Verschiedenes kennen Sie, namentlich aus dem Zyklus, der gedruckt vorliegt «Das Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt». Aus diesem können Sie entnehmen, daß in dem Leben zwischen Tod und neuer Geburt die verschiedenen Tatsachen zusammenkommen müssen, die den Menschen zu einer neuen Geburt, zu einer neuen Einkörperung in einen physischen Leib vorbereiten. Aber es muß in der geistigen Welt eine Möglichkeit da sein, daß auch dem Menschen dasjenige wird, was notwendig ist, daß seine individuellen Anlagen zur Ausbildung kommen. Man kann sich denken, daß wir durch ein Erdenleben gegangen sind, in diesem Erdenleben uns Bedingungen geschaffen haben für ein folgendes Erdenleben in einer gewissen Weise, daß wir aber zwischen dem Tod und einer neuen Geburt nicht die Möglichkeit finden, das, was wir da in uns verpflanzt haben als Anlage für ein künftiges Erdenleben, wirklich zur Entfaltung zu bringen. Ein Pflanzenkeim kann gut veranlagt sein; wenn er nicht in ein ihm günstiges Erdreich gesetzt werden kann, ist es ihm unmöglich, sich zu entfalten. In unserer Individualität kann noch so viel drinnen sein: wenn wir nicht imstande sind, in der geistigen Welt zwischen Tod und neuer Geburt Tatsachen zu finden, welche so auf uns wirken wie der Nährboden auf den Pflanzenkeim, dann können die in uns gesetzten Lebensbedingungen für eine künftige Inkarnation eben nicht ausgebildet werden.

Wir ahnen daraus, daß die Welt tiefe Geheimnisse verbirgt, die wir nach und nach enthüllen können, wenn wir in die konkreten, in die tatsächlichen Verhältnisse des Lebens mit der Geisteswissenschaft hineinleuchten. Denn ein paar Schlagtheorien – Schlagworte, wie man sagt –, daß der Mensch verschiedene Erdenleben habe und seiner Individualität nach diese Erdenleben so weiter trägt, das genügt nicht; das erklärt nicht zuletzt dasjenige, was uns als Rätsel des Lebens berührt im Leben. Man muß überall, das habe ich betont gerade in diesen Tagen, die richtigen Gesichtspunkte finden. Und manches berührt uns ja als tiefes Rätsel im Leben, das wenigstens bis zu einem gewissen Grad für uns gelöst werden muß, wenn wir nicht wie ohnmächtige Kämpfer uns fühlen sollen im Leben, die zwar sehen, was

das Leben an Rätseln ihnen aufgibt, die aber eben ohnmächtig wären, diese Rätsel des Lebens zu bezwingen.

Da ist ein Rätsel, und ich nenne es im voraus, weil es den geistigen Forscher in Zusammenhang bringt mit der Frage, wie die Bedingungen herbeigeführt werden zur Entwicklung unserer Individualität. Ich werde es nachher charakterisieren. Es ist das Rätsel, das sich uns aufgibt im Leben, wenn wir sehen, in welch verschiedenen Lebensaltern die Menschen sterben. Der eine, es ist leicht gesagt, wird uralte, der andere stirbt ganz jung. In jedem Lebensalter sterben die Menschen. Dies kann man, ich möchte sagen, gedankenlos so aussprechen. Und die Menschen sind am wenigsten geneigt, dem gegenüber das Rätselhafte zu empfinden, das sich fortwährend wiederholt. Aber gerade in diesen alleralltäglichsten Tatsachen des Lebens sprechen sich die größten Rätsel aus.

Wir kommen diesem Rätsel nahe, wenn wir ein wenig das Verhältnis des menschlichen Ätherleibes zur Gesamtwelt ins Auge fassen. Jedem ist bekannt, denn das ist eine Tatsache des äußeren Lebens, daß wir altern in bezug auf unseren physischen Leib. Wir werden immer älter. Und worinnen das Älterwerden besteht, das weiß ja jeder. Und in bezug auf unseren Ätherleib ist das Umgekehrte der Fall: da werden wir nämlich immer jünger, richtig jünger! Und wenn wir ganz alte Leute geworden sind, so sind wir in bezug auf unseren physischen Leib alt, in bezug auf unseren Ätherleib jung geworden. Einige sind ja unter Ihnen, die auch das schon in Vorträgen von mir gehört haben, ich will aber heute über diese Sache noch einmal in einem anderen Zusammenhang sprechen. Wir müssen unseren Ätherleib so ausbilden im Verlaufe unseres Erdenlebens, daß wenn wir am Ende unseres Erdenlebens angekommen sind, unser astralischer Leib in diesen Ätherleib so eingebettet ist, daß er sich so drinnen fühlt, wie er beschaffen sein muß, um das nächste Leben in entsprechender Weise anzutreten. Man kann wirklich sagen: Wenn der Mensch alt, grau, runzlig geworden ist, so blüht sein Ätherleib auf, wird frisch; denn sein astralischer Leib muß sich dann gewöhnen, in einem Ätherleib so zu leben, daß da schon das Keimhafte drinnen liegt. Wie nun dieser astralische Leib in dem nächsten Erdenwerden die physische

Leiblichkeit des Kindes durchdringt, wie er da drinnen arbeitet, das muß sich in einer gewissen Weise schon durch das Leben mit dem junggewordenen Ätherleib ausdrücken.

Es ist merkwürdig, wie man im Sprachgenius oftmals Geheimnisse bewahrt hat. Ich habe bei anderen Gelegenheiten schon darauf aufmerksam gemacht: Sie werden in Goethes «Faust» ein schönes Wort finden, das gebraucht wird statt geboren werden; im «Faust» heißt es: «Im Nebelalter jung geworden», er sagt nicht: geboren worden, sondern «jung geworden» – Junggewordensein im Gegensatz zum Altgewordensein. Also wenn man geboren wird, wird man «jung».

Dem liegt natürlich die Vorstellung zugrunde, daß die Präexistenz der Seele dem Kindwerden vorangeht. Aber das, was diese Seele an Kräften entwickelt, um nun den kindlichen Leib durcharbeiten zu können, das muß sie sich aneignen, wenn der Ätherleib im letzten, im vorhergehenden Leben beim physischen Altern jung wird.

Die Materialisten finden eine besondere Bekräftigung ihrer materialistischen Theorien darin, daß selbst geniale oder für genial gehaltene Menschen im Alter manchmal schwachsinnig werden können. Es wird mit besonderer Vorliebe angeführt, daß *Kant* im Alter schwachsinnig geworden ist. Aber die Leute, die sich auf solche Dinge berufen, verstehen nicht, wie dasjenige, was als Seele wirkt hier auf dem physischen Plan, sich nur durch die körperlichen Organe kundgeben kann. Kants Gehirn war eben nicht mehr imstande, als Werkzeug zu dienen den Seelenkräften, die in ihm ausgebildet waren. Daher erscheint er am Ende seines Lebens schwachsinnig. In ihm lebte schon die Seele – das war wirklich der Fall –, die sich vorbereitete, den nächsten physischen Leib durchzuorganisieren; aber die konnte sich in dem bisherigen physischen Leib nicht so verhalten, daß der bisherige physische Leib ein ordentliches Werkzeug gewesen wäre.

Nun ist ein großer, gewaltiger Unterschied, der Ihnen einleuchten wird, wenn Sie das, was ich eben gesagt habe, voraussetzen, ein gewaltiger Unterschied, ob man uralt stirbt, oder ob man in der Jugend stirbt, vielleicht gar als Kind. Denn stirbt man in der Jugend, dann ist der Ätherleib noch nicht so jung geworden. Wenn man von dem

physischen Menschen spricht, kann man sagen: er altert. Wenn man von dem Ätherleib spricht, müßte man eigentlich sagen: er jüngert. Das wäre ein ganz richtiges Wort! Es wäre gut, wenn unsere Sprache bereichert würde durch solche Worte. Er jüngert, der Ätherleib, aber er ist noch nicht so gejäüngert, wenn der Mensch im jugendlichen Alter stirbt. Ich habe das früher einmal dadurch anzudeuten versucht, daß ich gesagt habe: Wenn der Mensch im jugendlichen, kindlichen Alter stirbt, so ist sein Ätherleib im Grunde genommen unverbraucht. Er hätte ein ganzes Leben damit ausgereicht, mit diesem Ätherleib. Man hätte sechzig, achtzig Jahre alt werden können mit diesem Ätherleib, den man zur Verfügung hat, wenn man nicht jung gestorben wäre. Aber sowenig wie in der äußeren physischen Welt irgendeine Kraft verlorenggeht, sowenig geht die Kraft eines solchen Ätherleibes verloren. Die bleibt vorhanden. Nur müssen wir etwas genauer auf das Besondere, Eigentümliche dieser Kraft eingehen.

Wenn der Mensch ein, wie man sagt, normales Alter, also ein Alter von siebzig, achtzig Jahren erreichen kann, ist sein Ätherleib sehr jung geworden. Und in diesem junggewordenen Ätherleib sitzt, ich möchte sagen, das Fazit seines Lebens, das Lebensergebnis darinnen, das drückt sich darinnen aus, und der astralische Leib ergreift dann Besitz davon. Denn das geschieht ja so: Stellen wir uns einmal vor, der Mensch hätte seinen physischen Leib abgelegt, der Ätherleib wäre aus dem physischen Leib herausgetreten. Während der Ätherleib noch im physischen Leib ist, kann er das, was er sich im Leben angeeignet hat an eigentlichen Kräften, nicht entfalten, weil er in den physischen Leib gebannt ist. Denken Sie sich, wir haben uns im Leben, das wir zuletzt auf der Erde gelebt haben, diese oder jene Fähigkeit erworben. Das bedeutet, daß wir uns diese Fähigkeit mit dem physischen Leib, den wir aus der vorhergehenden Inkarnation haben, erworben haben. Aber was wir in der jetzigen Inkarnation dazubekommen, dazu haben wir noch nicht die Organe, die müssen wir uns erst bilden für die nächste Inkarnation. Aber im Ätherleib, der elastischer, flüssiger ist als der physische Leib, sitzt das drinnen. Nur kann es sich nicht entfalten, solange der Ätherleib im physischen Leib drinnen ist. Ist jetzt der physische Leib abgefallen, dann wird

der Ätherleib frei. Und dieser Ätherleib erscheint nun zunächst mit dem ganzen Ergebnis des Lebens, das wir eben durchlebt haben, wenn wir durch den Tod gegangen sind. Daher zeigt er auch das ganze Lebenspanorama, das sich während weniger Tage über das ganze verflossene Leben ausdehnt, damit wir all das, was wir lernen können, uns aneignen können, aus dem Lebenspanorama herausziehen können. Das geschieht eben in diesen paar Tagen, in denen wir dieses Lebenspanorama durchblicken.

Wenn unser astralischer Leib jeden Morgen beim Aufwachen in den physischen und Ätherleib hineingeht, muß er sich anpassen dem, was aus dem physischen und Ätherleib aus der vorigen Inkarnation geworden ist, da trifft er all das, was man geworden ist. Der astralische Leib kommt nie herein in den Ätherleib so, daß er sich bedienen kann desjenigen, was der Ätherleib erst in der jetzigen Inkarnation geworden ist. Aber jetzt, nach dem Tode, ist das der Fall. Er ist so mit dem Ätherleib verbunden, daß der Astralleib spürt, wahrnimmt, empfindet, was man als Fazit, als Resultat von dem eben abgelaufenen Leben hat. Und wenn sich dann der astralische Leib von dem Ätherleib nach einigen Tagen trennt, dann ist im astralischen Leib das ganze Ergebnis des Lebens dadurch drinnen, daß er es aus dem Ätherleib herausgezogen hat, daß er es im Ätherleib ein paar Tage erlebt hat. Dazu braucht er nicht länger als ein paar Tage, um in dem Ätherleib, der frei geworden ist, das ganze Ergebnis, das Fazit des Lebens zu durchleben. Lange braucht er dann, um das, was er jetzt da erlebt hat, so auszugestalten, daß ein neues Erdenleben gezimmert werden kann.

Ja, sehen Sie, um ein neues Erdenleben zu zimmern, dazu gehört sehr viel. Und wenn es der menschlichen Weisheit so unmittelbar überlassen wäre, ein neues Erdenleben durch sich selbst zu zimmern, da käme ganz sicher nichts Ordentliches zustande. Setzen Sie sich einmal in den Fall, Sie sollten aus Ihrem Bewußtsein heraus das ganze physische Instrument des Menschen formen. Da müßten Sie es doch eben kennen, nicht wahr? Aber jeder Blick in die äußere Wissenschaft sagt einem, wieviel der Mensch von der Zusammensetzung seines physischen Leibes kennt! Zwischen Tod und neuer Geburt

kann er es soweit, daß er den physischen Leib so formen kann, daß dieser physische Leib wirklich bis in seine feinsten Ziselierungen hinein geeignet ist, das zum Ausdruck zu bringen, was aus dem früheren Erdenleben veranlagt ist.

Wenn jemand Sie fragen sollte: Wie muß ich es machen mit einer bestimmten Gehirnwindung, daß ich ihr da in ihrer Linie diejenige Wendung gebe, die gerade dem entspricht, was ich mir im vorigen Leben angeeignet habe? Ja, wenn Sie die Frage entscheiden sollten, ob ich sie hier ein bißchen drehen oder vielleicht so machen soll (es wird gezeichnet) – Sie würden es nicht entscheiden können, wenn jemand Sie examinieren würde, und nicht sagen können: Drehst du diese Gehirnwindung so herum, dann entspricht das dem Umstande, daß du in der früheren Inkarnation ein Redner warst, und das dann zur Ausarbeitung bringen kannst. Wie sollten Sie das beantworten können mit dem Bewußtsein des physischen Planes? Zwischen dem Tod und einer neuen Geburt muß der Mensch das beantworten, denn er muß sich in dem neuen Ätherleib diese feine Ausziselierung seiner Organe veranlassen. Das muß alles geschehen. – Was dazu notwendig ist, das läßt sich leicht mit einem Worte bezeichnen, aber ich wollte ein Gefühl davon hervorrufen, was dieses Wort umschließt: Weisheit ist dazu notwendig, Weisheit! Und diese Weisheit muß wirklich im Menschen sein.

Wenn Kant auch im Alter schwachsinnig geworden war, seine Seele, das heißt sein astralischer Leib, insofern er in seinem neu-gewobenen Ätherleib drinnen war, seine Seele war weise, denn die hatte die Weisheit schon in sich, nur konnte es das Ich nicht mit dem Gehirn ins Bewußtsein heraufheben. Seine Seele hatte in sich die Weisheit, die nun herauskommen sollte zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, und die weisheitsvoll in die neue Inkarnation des Kant in späterer Zeit kommen sollte. Kant ist ein alter Mann geworden. Je älter man wird im physischen Leib, desto mehr prägt sich im Menschen dieses Moment der Weisheit aus.

Aber bei denjenigen, die jung sterben, da ist es anders, da hat der Ätherleib nicht so «gejüngert», und die Folge davon ist, daß weniger Weisheit, die auf der Erde erworben ist, in diesem Ätherleib auf-

gespeichert ist, denn es handelt sich wirklich um die auf der Erde erworbene Weisheit. Dafür ist etwas anderes darin: In dem alten, noch nicht gejährten Ätherleib eines Frühverstorbenen, da ist um so mehr Wille darinnen; direktes Willenselement, Liebeselement, schöpferisches Liebeselement ist darinnen. Das ist nämlich der Unterschied zwischen dem Ätherleib eines altgewordenen Menschen, der mehr durchdrungen ist mit dem Weisheitscharakter, und dem Ätherleib eines jung verstorbenen Menschen, der durchdrungen ist mit dem Willenselement. Der Ätherleib eines jung verstorbenen Menschen strömt Liebe aus, warme Liebe, warmes Ätherisches der Liebe. Der Ätherleib des altgewordenen Menschen strömt aus weisheitsvolles Ätherisches, Lichtvolles.

Nun können wir uns die Frage, die uns da interessiert, dadurch beantworten, daß wir die Geisteswissenschaft fragen: Was würde eintreten, wenn auf irgendeine Weise alle Menschen achtzig oder neunzig Jahre alt, also ganz alt werden könnten, wenn gar keiner jung stürbe, was würde dann eintreten? – Dann würden alle Ätherleiber, die von ihren Seelen verlassen würden, von liebevoller Weisheit durchsetzt sein. Es würden die Menschen auf der Erde in ihrem historischen Fortgang die Möglichkeit haben, während des physischen Lebens zwischen Geburt und Tod viel zu lernen auf der Erde, denn die physischen Leiber würden weisheitsvoll gestaltet werden. Die Menschen würden gewissermaßen undifferenziert geboren werden, einer wäre wie der andere, aber sie könnten sehr viel lernen auf dem physischen Plan. Ich möchte sagen, sie wären fein-weisheitsvoll gebaut und könnten sehr viel lernen hier auf dem physischen Plan. Allerdings würde ein solches Lernen verbunden sein mit einer außerordentlich labil sich haltenden Konstitution. Die Menschen würden gewissermaßen, weil alles so außerordentlich fein, ich möchte sagen, mechanistisch-weisheitsvoll in ihrem physischen Organismus gebildet wäre, ein labiles Gleichgewicht haben, aus dem sie leicht herauskommen könnten. Es würde einer viel lernen können, aber er würde furchtbar nervös werden, wie man heute im «nervösen Zeitalter» sagt. Es würde eine Menschheit sein, die immerfort zappelt und immerfort aus dem Gleichgewicht kommen würde, eine sehr für das Lernen auf dem physi-

schen Plan begabte, aber recht zappelige Menschheit. Es ist besser, «zappelig» zu sagen als «nervös». Warum soll man die Dinge nicht so nennen, daß man das Richtige dabei fühlt? Denn, sehen Sie, als nervös hat man früher, noch vor ein paar Jahrhunderten, in ganz Europa einen Menschen bezeichnet, der stark, kräftig durchnervt war, der nervig war, der etwas aushalten konnte. Weil diese Menschen nicht mehr so den Ton angeben wie früher, so hat man dieses Wort für das gerade Gegenteil angewendet. Aber ausbleiben würde in der Menschheitsentwicklung, wenn alle Menschen alt werden würden, wenn keiner jung sterben würde, ausbleiben würde die seelische Differenzierung, die wir mitbringen, wenn wir aus der geistigen Welt in eine Inkarnation hereingehen. Das Anlagen-Haben, das gewissermaßen mit geistigen Gaben Ausgestattetsein, das würde ganz ausbleiben. Die Menschen würden sozusagen alle ziemlich gleich, undifferenziert in die Welt hereintreten, würden nur verschieden werden dadurch, daß sie auf dem physischen Plan in verschiedene Verhältnisse kommen und Verschiedenes lernen würden; sie würden sich in allen Verhältnissen ziemlich gleich zurechtfinden. Das Karma würde sie in das für sie besonders Geeignete durch die physischen Vererbungsmerkmale hereintragen. Im übrigen würde fehlen in der Welt gerade das, was wir als Veranlagtheit für besonderes Seelisches haben. Das Innere des Menschen in seiner Differenziertheit würde nicht da sein.

Aber wie alles in der Welt nicht bloß auf Einseitigkeit beruht, sondern, wie ich Ihnen ausgeführt habe, auf Gleichgewicht beruhen muß, so muß das Menschenleben darauf beruhen, daß der Mensch einerseits in seinen physischen Organismus das ergießen kann, was beim Jüngern des Ätherleibs als Weisheit angehäuft wird für ein weiteres physisches Leben. [Andererseits werden die Willensimpulse Jungverstorbener benötigt.] Ich habe Ihnen an vielen Beispielen schon auseinandergesetzt, wie ganz jung gestorbene Kinder ihren Ätherleib unverwendet lassen. Wir selber leben in der Aura eines Ätherleibes, wie ich ausführte, hier in diesem Bau. Aus jenem Ätherleib heraus kommen diejenigen Impulse, die künstlerisch anregen können im Bau. Ich habe angeführt, wie ein zum Bau gehöriges Kind nach seinem Tode den Ätherleib hinterlassen hat und dieser Ätherleib eine

Aura bildet, in die unser Bau eingebettet ist. Und wenn man wahrnehmen kann, was für Impulse kommen können aus diesem Ätherleib, dann hat man Unterstützung für die künstlerischen Impulse, die im Bau auszuleben sind.

So ist es aber mit den Ätherleibern der Jungverstorbenen überhaupt; sie gehen zurück, sie sind noch nicht so gejungert, daß sie ganz abgeschwächt haben das Element des Willens, sondern Wille, schöpferische Liebekraft geht mit ihnen ein in die geistige Welt. Und es muß nun eine fortwährende Wechselwirkung stattfinden zwischen den ganz gejungerten Ätherleibern und den noch weniger gejungerten Ätherleibern. Fortwährend findet eine gegenseitige Unterstützung statt in der geistigen Welt zwischen dem, was von der Erde heraufkommt in Ätherleibern von ganz alten Menschen und diesen Ätherleibern von jungen Menschen oder selbstverständlich auch solchen, die dazwischen liegen. Wenn ganz kleine Kinder sterben, eben wie es im «Faust» heißt: «Mitternachts-Geborne», so sind die Ätherleiber ganz alte, greisenhafte, aber stark von Wille. Solche Ätherleiber werden mit starker Kraft wirken können gerade auf solche Ätherleiber, die nun durch ein langes Leben gegangen sind, die von physisch altgewordenen Menschen herrühren.

Denken Sie sich, was es für eine geniale Idee von Goethe war, den altgewordenen, hundertjährigen Faust, der zum Himmel fährt, umringt sein zu lassen von den Ätherleibern ganz junger Knaben, «Mitternachts-Gebornen», andeutend, daß ein solcher Austausch stattfinden muß!

Immerfort findet diese Wechselwirkung statt. So daß wir sagen können: Da in der geistigen Welt haben wir die Ätherleiber der physisch altgewordenen Menschen, in denen geht Verschiedenes vor (siehe Zeichnung, lila); dann haben wir die Ätherleiber physisch jungverstorbenen Menschen (rot), in denen geht auch Verschiedenes vor: Da findet eine Wechselwirkung, ein gegenseitiger Austausch statt. Und das, was wir antreffen in dem Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, finden wir dadurch, daß Tatsachen hervorgerufen werden in diesem Austausch zwischen den Ätherleibern der Jungverstorbenen und den Ätherleibern der Altverstorbenen. Diese

Wechselwirkung brauchen wir. Es könnte die Menschheitsentwicklung auf der Erde gar nicht in der richtigen Weise vor sich gehen, wenn nicht die Wechselwirkung der Ätherleiber Jungverstorbener und Altverstorbener in der geistigen Welt stattfinden würde.



Und die Leiter dieser Betätigung sind in der Region in der Hierarchie der Angeloi zu finden, so daß wir in der geistigen Welt, in die wir unmittelbar eingebettet sind, wirklich ein solches Ineinandewirken der einen Art von Ätherleibern mit der anderen Art von Ätherleibern anerkennen müssen. Wie wenn zwei Flüsse etwa zusammenfließen würden in einen, so fließen diese Wirkungen zusammen. Aber dann werden sie geordnet, geregelt, in der richtigen Weise geleitet. Und das geschieht von Wesen aus der Hierarchie der Angeloi. Zu den anderen Aufgaben haben diese Wesen auch noch diese Aufgabe. Wenn also ein Mensch mit besonderen Anlagen in die Welt hereinkommen kann, dann rührt das davon her, daß sich zwischen dem Tod und einer neuen Geburt nicht bloß die Möglichkeit, daß Weisheit, materialistische, auf der Erde gesammelte Weisheit in die physischen Leiber hineingeprägt wird, sondern daß dasjenige, was noch nicht für die Erde voll ausgebildet war – von jung Verstorbenen herrührende Ätherleiber –, auch als Wirkungen da sind, als Kräfte da sind, die mit hineinverwoben werden können da, wo die menschlichen Anlagen gebildet werden.

Sie sehen, wie Geisteswissenschaft, wenn man sich wirklich in ihre Geheimnisse vertieft, ausmünden kann in lebendiges Fühlen und Empfinden. Wenn ein alter Mensch stirbt, so wissen wir durch die Geisteswissenschaft uns zu erheben zu dem Mysterium seines Todes in geistiger Beziehung. Denn wir sagen uns: alt werden die Men-

schen, damit die Entwicklung der Menschheit, insofern die physischen Leibeswerkzeuge gebraucht werden können, für alle Zukunft in der richtigen Weise vor sich gehe. Was wir an Früchten in der Erdenentwicklung der Menschheit haben, wir ahnen es voraus, wir empfinden es voraus bei jedem Tode eines älteren Menschen. Wenn wir auf uns wirken lassen das andere, was einen Einblick uns geben kann, wenn wir in die Zukunft blicken, so sagen wir uns: es muß allezeit in der Fortentwicklung der Menschheit besondere Anlagen geben; der eine muß zu dem, der andere zu jenem veranlagt sein; bis hinauf zu der Genialität, bis hinauf zu den genialen Menschen müssen die Veranlagungen da sein. Niemals könnte das sein, wenn nicht auch Menschen jung sterben müßten in der Welt! Und wenn wir aufblicken zu besonders genialen Menschen, so ist die Genialität verdankt der Tatsache, daß Menschen auch jung sterben müssen. So blicken wir zu dem Mysterium des Todes Jungverstorbenen, indem wir uns sagen: Weisheitsvoll eingefügt in das ganze Gewebe ist auch der frühe Tod Jungverstorbenen. Denn aus dem frühen Tode Jungverstorbenen erstehen die Keime für die seelischen Anlagen, welche die Menschheit in ihrer Fortentwicklung braucht.

Sobald wir uns erheben können von unserem persönlichen Empfinden dem Tode gegenüber zu dem, was die ganze Menschheit braucht, erscheint uns das Weisheitsvolle bei dem Tode junger und bei dem Tode älterer Menschen. Das ist das Bedeutungsvolle, daß wirklich echt und redlich betriebene Geisteswissenschaft uns nicht bloß Theorien gibt, sondern daß die recht verstandenen Theorien immer ausmünden in Empfindungen und Gefühle, durch die wir mehr Harmonie im Leben gewinnen können, als wir ohne die Geisteswissenschaft dem Leben gegenüber haben. Dazu sollen wir Geisteswissenschaft haben, daß dann, wenn Dissonanzen im Leben vorhanden sind, die wir als Dissonanzen nicht mehr ertragen können, wir durch einen tieferen Blick hinter diese Dissonanzen zur Auffassung vom Zusammenklang, vom harmonischen Zusammenklang kommen.

Auch die Opfer, die wir im Leben zu bringen haben, wir lernen sie verstehen durch Geisteswissenschaft. Wir lernen manches, was

uns Schmerz macht, verstehen, wenn wir wissen, daß dadurch, daß wir Schmerz erleben müssen, das ganze Weltall in seiner richtigen Weisheit allein bestehen kann. Wir müssen uns nur dazu aufschwingen können, zu empfinden, daß zum Beispiel kein Homer, kein Shakespeare, kein Goethe, Michelangelo, Raffael und wie sie alle heißen, die Hunderte und Hunderte, auf denen die Fortentwicklung der Menschheit beruht, insofern die Fortentwicklung der Menschheit Genialität braucht, daß die alle nicht hätten sein können, wenn nicht der Boden dazu bereitet würde dadurch, daß auch Menschen jung sterben müssen.

Das hat nun nichts mit der einzelnen Individualität zu tun, sondern derjenige, welcher jung stirbt, gibt, indem er seinen Ätherleib hinopfert in seiner Jugend, dem ganzen Kosmos einen fruchtbaren Boden für die Ausreifung der inneren seelischen Anlagen der Menschen.

Wir wachsen zusammen mit dem Weltenall, indem wir nicht als Abstraktion die Geisteswissenschaft nehmen, sondern als ein Suchen von solchen Impulsen, die warm in unsere Seele fließen, indem sie uns mit der Welt versöhnen, die tief unsere Seele ergreifen, indem sie uns zeigen, daß wir Menschen allerdings auch Schmerz ertragen müssen, aber den Schmerz ertragen müssen um der Harmonie des ganzen Weltenalls willen.

Nicht leicht ist es zuweilen, in dieser Weise abzulenken den Blick von dem einzelnen Menschenleben zu dem Leben der ganzen Welt. Aber indem dasjenige, was wir erreichen sollen, schwierig ist, wachsen uns auch die Kräfte, und indem wir durch Schmerzen uns aneignen das Gefühl für die Gesamtheit, wird dieses Gefühl für die Gesamtheit der Weltenordnung um so intensiver, um so intimer unser Innerstes in der Seele ergreifen. Und wir werden uns dadurch bereit machen, Glieder in der Weltenordnung zu sein, welche die Götter gebrauchen können.

ACHTER VORTRAG

Dornach, 6. September 1915

Wenn Sie daran denken, wie der Übergang geschildert werden mußte vom Anschauen der äußeren physischen Welt zu dem Anschauen schon der nächsthöheren, der elementarischen Welt, so werden Sie finden, daß die Welten, die unserer physischen Welt zugrunde liegen, aus denen alles in unserer physischen Welt hervorgeht, sehr verschieden von unserer physischen Welt sind. Wer vielleicht nicht gerade theoretisch materialistisch gesinnt ist, aber, ich möchte sagen, ein Bequemlichkeitsmaterialist ist, der könnte sagen: Ja, was brauche ich mich denn um diese Welten alle zu kümmern, von denen da die Geisteswissenschaft redet? Ich begnüge mich mit der Welt, in der ich einmal lebe; andere Welten mögen existieren, ich bekümmere mich nicht weiter um sie. –

Es ist ein solcher Ausspruch so unwirklich, wie nur irgend etwas unwirklich sein kann, denn der Mensch ist gar nicht imstande, sich um die geistigen Welten nicht zu kümmern. Und gerade wenn er sie ableugnet und sagt, er bekümmere sich nicht um sie, dann steht er sehr stark unter dem Einflusse der geistigen Welten. Ein solcher Ausspruch wird nämlich niemals getan, ohne daß der betreffende Mensch verführt ist von ahrimanischen Mächten.

Den Teufel spürt das Völkchen nie,
Und wenn er sie beim Kragen hätte!

Es ist dies ein durchaus wahrer, wenn auch von dem, der ihn getan hat, recht ironisch gemeinter Ausspruch.

Fertig werden mit den geistigen Welten kann der Mensch niemals dadurch, daß er sie nicht kennt, sondern nur allein dadurch, daß er sie kennenlernt. Nur muß man doch stark berücksichtigen, daß nicht nur in unseren Begriffen, in unseren Vorstellungen, sondern auch in allen unseren Gefühlen und Empfindungen der physische Plan drinnen spukt. Wenn wir auch an die geistige Welt heran wollen, dann haben wir das Bedürfnis, die Sehnsucht zumeist, diese geistigen Welten recht

ähnlich den physischen Welten zu finden, sie wenigstens so charakterisieren zu können, daß wir auskommen mit den Vorstellungen, die wir uns in der physischen Welt angewöhnt haben. Aber ich habe schon oft darauf aufmerksam gemacht, daß die Vorstellungen, die wir aus der physischen Welt aufnehmen, zur Charakteristik der geistigen Welten eben doch nicht ausreichen. Wenn nach und nach immer mehr Verständnis gerade für das eben Gesagte bei einer größeren Anzahl von unseren Mitgliedern aufkommen könnte, so würde es möglich sein – und das wäre eigentlich notwendig –, immer mehr und mehr solche auch neue Ausdrücke einzuführen, wie ich es gestern nur in dem einzelnen Fall versucht habe: neben altern «jüngern» zu sagen und dergleichen, um eben das ganz Andersartige der geistigen Welt schon in der Terminologie zum Ausdruck zu bringen. Das würde durchaus notwendig sein.

Ich will gleich auf etwas aufmerksam machen, was Ihnen zeigen kann, wie notwendig es ist geradezu, zu neuen Worten zu kommen, wenn man so recht sich in die geistigen Welten hineinleben will. Und viele würden leichter bemerken, wie sie die geistigen Welten verhältnismäßig bald wahrnehmen, wenn sie loskommen könnten von der Gewohnheit des Hängens an Worten.

Sehen Sie, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes geht, da ist das erste Phänomen, die erste Tatsache, die auftritt, diese, daß er seinen physischen Leib ablegt. Und wir wissen dann – welche Art von Bestattung auch gewählt wird, darauf wollen wir uns jetzt nicht einlassen –, daß dieser physische Leib sich gewissermaßen in die Elemente der Erde auflöst.

Also der physische Leib löst sich in die Elemente der Erde auf. Wir können diese Auflösung des physischen Leibes eben «Auflösung» nennen. Die Sache tritt uns so vor Augen, daß der physische Leib gewissermaßen in seine kleinsten Teile zerfällt, und diese kleinsten Teile physisch der Erdenmaterie einverleibt werden. Das ist der physische Tatbestand. Wir können somit von einem Auflösen des menschlichen Leibes in die Erdenmaterie wohl sprechen, wenn wir all das berücksichtigen, was wir schon von Materie und Stoff wissen. Daß diese Auflösung auch ein geistiger Vorgang ist, das wissen wir ja.

Aber das braucht uns jetzt nicht weiter zu berühren. Denn wichtig ist für uns dasjenige, was gewissermaßen für die physische Wahrnehmung der Bestand ist, der vor uns auftritt.

Nun ist es aber außerordentlich wichtig, daß wir uns klar werden darüber, daß diese Auflösung des physischen Leibes keineswegs bloß der Vorgang ist, den die physischen Werkzeuge des Menschen wahrnehmen. Dieser Vorgang der Auflösung des physischen Leibes hat eine weit größere Bedeutung noch. Wir müssen, um davon einen Begriff zu bekommen, das Folgende einmal uns vor Augen führen.

Die ganze Zeit zwischen der Geburt und dem Tode hat der Mensch während seines Wachzustandes mit seinem Ich und astralischen Leib in dem physischen Leib drinnengesteckt. Im wachen Zustand war er gewissermaßen immer so, daß, wenn ich jetzt schematisch den physischen Leib meinerwillen als ein Gefäß zeichne – ich könnte ihn auch anders zeichnen, aber das ist ja ganz egal –, der Astralleib und auch das Ich während des Wachzustandes da drinnen stecken.



Fassen wir diese Tatsache nur recht genau ins Auge, daß wir mit unserem Ich und unserem Astralleib hier in dem physischen Leib drinnenstecken; auch in dem Ätherleib, aber bleiben wir jetzt beim physischen Leib. Beim Schlafen, wenn wir herausgehen, da stecken wir nicht drinnen, ich habe das öfter geschildert. Da aber verlieren wir auch das Ich-Bewußtsein, sogar das Bewußtsein des astralischen Leibes im normalen Zustand. Und wir erhalten es erst wieder, wenn wir

uns gleichsam hineinpressen in den physischen Leib. Dieses Hereinpressen in den physischen Leib, das bewirkt zwischen der Geburt und dem Tode, daß wir uns eigentlich seelisch als Ich fühlen, ich könnte auch sagen, daß wir uns als eine Ich-durchdrungene Seele fühlen.

Im Tode löst sich der physische Leib auf in die Erdenmaterie. Das ist nun von Bedeutung. Wenn wir schlafen, dann lebt in uns fortwährend – öfters habe ich das schon erwähnt – die Begierde, wiederum in den physischen Leib zurückzukehren. Diese Begierde beherrscht uns vom Einschlafen bis zum Aufwachen, wir sehnen uns gewissermaßen wiederum nach dem physischen Leib zurück. Wenn wir diesen im Tode abgelegt haben, dann können wir uns nicht zu ihm zurücksehnen, können uns nicht wieder in ihn hineinpressen. Daraus aber geht für uns hervor, daß wir nunmehr diese Begierde, wieder in den physischen Leib zurückzukehren, nicht entwickeln können. Diese Begierde fällt jetzt weg, die wir vom Einschlafen bis zum Aufwachen haben. An die Stelle dieser Begierde tritt etwas anderes. An ihre Stelle tritt der in unserem Astralleib und namentlich in unserem Ich auftauchende Gedanke an unseren physischen Leib. Wir schauen unseren physischen Leib jetzt an. Er lebt in unserem Bewußtsein. Er wird ein Inhalt unseres Bewußtseins. Und das Auflösen unseres physischen Leibes in seine Elemente, das bewirkt nun in uns, daß wir das Bewußtsein unseres physischen Leibes durch die Zeit hindurchtragen, die zwischen dem Tod und einer neuen Geburt verfließt.

Dadurch aber wissen wir uns, gleichsam uns erinnernd an unseren physischen Leib, die ganze Zeit zwischen dem Tod und einer neuen Geburt als ein Ich. Es tritt also an die Stelle des Habens des physischen Leibes das Wissen vom physischen Leibe. Es tritt ein Bewußtseinszustand, eine Bewußtseinserscheinung an die Stelle. Dieses ganze Erfühlen des physischen Leibes, das wir haben von der Geburt bis zum Tode, das wird ersetzt nach dem Tode durch das Bewußtsein von unserem physischen Leib. Und durch dieses Bewußtsein, also durch einen rein geistigen Zustand, hängen wir des weiteren mit dem Erdenleben genügend zusammen.

Nun wissen wir, daß das nächste Phänomen, die nächste Tatsache, die nach dem Tode eintritt, das Ablegen des Ätherleibes, das Sich-

Trennen vom Ätherleibe ist. Durch den Ätherleib – ich habe es bereits gestern angedeutet – hängen wir zusammen mit allem Außerirdischen. Wie wir durch den physischen Leib mit dem Irdischen zusammenhängen, hängen wir mit dem Ätherleib zusammen mit allem Außerirdischen.

Wenn der Ätherleib sich von uns löst, so geht dieser Ätherleib – das können Sie aus den verschiedenen Angaben, die ich Ihnen gemacht habe, nun entnehmen – in die Ätherwelt über. Der physische Leib geht in die physische Erdenwelt über; der Ätherleib geht in die Ätherwelt über.

Aber es wäre ganz falsch, wenn Sie sich dieses Übergehen des Ätherleibes in die Ätherwelt auch als ein solches Auflösen denken würden, wie den Übergang des physischen Leibes in die physische Erdenmaterie. Es ist kein Auflösen; sondern das, was in diesen Ätherleib von dem Menschen hineingearbeitet ist, das bleibt darinnen: Der Ätherleib vergrößert sich. Allerdings nur in besonderen Fällen, wenn er jung zusammengehalten worden ist, bei jungverstorbenen Menschen, kann er noch eine besondere Aufgabe haben, wie ich auseinandergesetzt habe im Laufe der Vorträge. Aber im allgemeinen können wir sagen: Der Ätherleib geht in die Ätherwelt über; aber so, daß er in die Ätherwelt hineinträgt, was er zwischen Geburt und Tod bekommen hat, so daß die Ätherwelt bereichert wird. Durch dasjenige, was wir dem Ätherleib gegeben haben, bereichern wir die Ätherwelt nach unserem Tode. Wir können also nicht sprechen von einer Auflösung des Ätherleibes im Äther, sondern wir müssen da schon versuchen, einen ganz anderen Vorgang zu denken, als er in der physischen Welt sein kann. Und es ist gut, dafür ein Wort zu wählen, das sich nicht deckt mit irgendeinem physischen Vorgang. Ich habe viel darüber nachgedacht, und wenn ich bezeichnen will die Art und Weise, wie dieser Ätherleib aufgenommen wird in die Ätherwelt, so könnte ich das am besten bezeichnen mit «Inbindung». Der physische Leib also unterliegt einer Auflösung, der Ätherleib unterliegt einer Inbindung. Das heißt, das, was wir ihm gegeben haben, das wird hineingebunden, verbunden mit der gesamten Ätherwelt; hinein verbunden = Inbindung als Gegensatz zur Auflösung. So ist es gut,

wenn wir versuchen, für eine Tatsache, die es in der physischen Welt nicht gibt, auch wirklich einen Ausdruck zu gebrauchen, der keine Anwendung in der physischen Welt hat, und der in einer gewissen Weise bezeichnet dasjenige, um was es sich eigentlich handelt.

Man kann deshalb sagen eine Inbindung, weil ja folgendes eintritt: Nehmen wir zum Beispiel an, jemand hätte seinem Ätherleib dies oder jenes während seines Lebens mitgeteilt. Der Ätherleib, ich sagte es Ihnen, steht mit allem Überirdischen im Zusammenhange. Also insofern der Mensch während seines Lebens etwas aufnimmt – und das tut ja jeder Mensch, auch diejenigen, die Materialisten sind, nur wissen sie es nicht –, das überirdisch ist, so lebt das in diesem Ätherleib drinnen. Das wird jetzt einverleibt dieser Ätherwelt, wird hineingebunden in die Ätherwelt. Und wenn man mit einem geweckten Seelenauge den von einem Menschen abgelegten Ätherleib betrachtet, so findet man darinnen eine Auskunft über eine ganz bestimmte Frage, möchte ich sagen, man findet eine Antwort auf die Frage: Was konnten die Himmel – wenn ich unter den Himmeln zusammenfasse alles Überirdische – aus diesem Menschen während seines Lebens für sich, nämlich für die Himmel, machen? Was konnten die Himmel für sich aus diesem Menschen machen?

Das ist so außerordentlich verschieden von dem, was die Erde aus dem Menschen für das physische Anschauen machen kann. Wenn wir den irdischen Überrest eines Menschen betrachten, so ist das ein Häuflein Erde für die physischen Augen, gleich den übrigen Erdenstoffen. Und man macht so gewissermaßen, obwohl es nicht ganz richtig ist, die Voraussetzung: Ach, die Erde wäre dasselbe, wenn auch dies Häuflein Erde vom menschlichen physischen Leib hier bei des Menschen Tode ihr nicht einverleibt worden wäre. Man nimmt an, daß es für die Erde nicht viel bedeutet, daß ihr während des Lebens eines Menschen dieses Stückchen Erde dadurch, daß er es in sich gehabt hat, entrissen war, und daß es ihr jetzt wieder zurückgegeben ist.

Ein anderes Urteil aber hat derjenige, der das nach dem Tode werdende Verhältnis des Ätherleibes zu dem, was ich eben jetzt genannt habe die Himmel, betrachtet. Er würde nicht anders als sagen können: Für alles dasjenige, was der Mensch sich während des Lebens

erarbeitet hat durch sein Denken, Fühlen und Wollen, durch seine Arbeit, durch sein ganzes Sein, und was von dem, was vorgefallen ist, durch ihn auf Erden eingeflossen ist in seinen Ätherleib, für alles das sind die Himmel, indem sie es empfangen, voller Dankbarkeit! – Und eine Wolke von Dankbarkeit überkommt denjenigen, der, ich möchte sagen, das hellseherische Auge hinlenkt auf einen vom Menschen abgelegten Ätherleib. Das genaue Gegenteil, möchte ich sagen, der alles Dankes baren Erde ist von seiten der Himmel dabei! Wenn wir hinschauen auf der Menschen Gräber, so tönt uns zunächst nicht ein Erdenwort der Dankbarkeit entgegen, daß die Erde den Stoff, den sie hat hergeben müssen, um den Menschen zu bilden, wiederum zurückbekommen hat. Die Himmel tönen uns entgegen Dankbarkeit für alles dasjenige, was der Mensch während seines Lebens seinem Ätherleib bereitet hat. In sich gebunden haben die Himmel des Menschen Ätherleib. Auch mit solchen Dingen hängt es zusammen, was gestern angedeutet worden ist, daß, wenn wir Geisteswissenschaft im rechten Sinne des Wortes betrachten, jeder geisteswissenschaftliche Begriff sich in unserer Seele moralisch vertieft, eine ethische Nuance bekommt, uns zugleich mit Lebenswärme durchdringt.

Nun fassen wir einmal ins Auge, was wir in diesen Vorträgen gesagt haben, daß der Mensch, wenn er aufsteigt in die geistigen Welten – und er tut das auch nach dem Tode –, dann eine ganz andere Art des Bewußtseins, eine ganz andere Art der Anschauung hat. Ich habe es schon angedeutet, wie innerlich beweglich das Denken wird. Aber das ist nur die erste Stufe des Aufsteigens in die geistigen Welten, daß dieses Denken innerlich beweglich wird. Wenn man weiter in die geistigen Welten hinaufsteigt – und der Mensch steigt so, wie ich es jetzt meine, schon in die weiteren Welten auf, wenn er seinen Ätherleib abgelegt hat, also bald nach dem Tode –, da ist das Bewußtsein ganz anders geartet, als es hier in der physischen Welt geartet ist. Hier in der physischen Welt, da haben wir Gegenstände außer uns. Wir nehmen Objekte wahr in der physischen Welt, wir stehen außerhalb dieser Objekte. Wenn wir so weit in die geistige Welt aufgestiegen sind, wie ich es jetzt gemeint habe, dann stehen wir nicht mehr solchen Objekten gegenüber, sondern dasjenige, was hier in der physischen

Welt von Tieren und Menschen das Undurchdringlichste ist, deren innerliches Seelenleben, das wird für die Wesen der höheren Welten das Durchdringlichste. Wir nehmen teil an dem Seelenleben der höheren Welten. Nicht haben wir eine Welt von Objekten, eine Welt von Gegenständen außer uns: Wesen haben wir außer uns. Das ist das Bedeutsame.

Nicht wahr, wenn wir hier als Menschen auf dem physischen Plan nebeneinander stehen, dann stehen Sie hier, ich stehe da, zwischen uns ist der Tisch, den greifen wir beide an: ein Objekt, ein Gegenstand. Sie müssen sich alles Gegenständliche nun wegdenken. Sie müssen sich denken, wie Sie in einer Welt von Seelen sind, und wie Sie mit diesen Seelen auf eine solche innerliche Weise zusammenkommen, wie hier auf dem physischen Plan mit Ihren Gedanken, mit Ihren Gefühlen. Das müssen Sie denken. Mit einem Wesen aus der Hierarchie der Angeloi, mit dem kommen Sie nicht dadurch zusammen, daß Sie seine Hand angreifen, sondern Sie kommen mit ihm dadurch zusammen, daß Sie so mit ihm zusammen leben, wie Sie hier mit Ihren Gedanken, mit Ihren Gefühlen zusammen leben. Ich habe das oftmals ausgedrückt so, daß ich sagte: In die Gedanken, in die Gefühle herein kommen diese Wesenheiten. Wirklich, wir drücken es richtig aus, wenn wir sagen: diese Wesenheiten leben in uns.

Sie finden schon in meiner «Geheimwissenschaft im Umriß» das dargestellt, was ich jetzt eben sage. Da ist es schon voll ausgesprochen, daß wir nach dem Tode mit den anderen Wesen, die dann auch nach dem Tode leben, wenn ich mich so ausdrücken darf, in einer viel innigeren Gemeinschaft sind, als wir je mit Menschen auf der Erde sein können, weil wir mit ihnen so innerlich zusammen sind wie mit unseren Gedanken und Empfindungen, und auch, daß wir den Toten nahekommen mit unseren Seelen hier auf der Erde, wenn wir uns das erringen durch dasjenige, was gesagt worden ist: durch Vorlesen und dergleichen. – Wir werden uns das aneignen müssen, um so recht einzusehen, wie wirklich die Toten zu uns kommen. Wir werden uns hinaufringen müssen zu diesem Innerlich-mit-ihnen-Zusammenleben, so wie wir mit unseren Gedanken und Gefühlen zusammenleben.

Wie wenig die Menschen geneigt sind, auf diese höheren Begriffe

der verinnerlichten Realität einzugehen, das zeigt sich am besten bei den materialistischen Spiritisten. Es kann ein komischer Ausdruck sein: materialistische Spiritisten, aber ein großer Teil der Spiritisten ist eben viel materialistischer als die gewöhnlichen Materialisten! Die gewöhnlichen Materialisten sagen: es gibt keinen Geist, und sie nennen die Materie «Materie». Aber ein großer Teil der Spiritisten will, damit sie den Geist sehen, den Geist auf materielle Weise sehen, sei es, daß er ihnen im Lichtschein erscheint, also materiell, sei es, daß er irgendwie sie angreift. Es liegen ja noch in diesem Berühren mit den Geistern diese oder jene Nuancen. Das ist ein Vermaterialisieren der ganzen geistigen Welt. Wir müssen uns schon aneignen die Möglichkeit, tiefere Wirklichkeit vorauszusetzen als diejenige ist, die auf äußere Weise durch die Sinne vermittelt ist. Es wird sogar etwas ganz Absurdes, wenn der Spiritist, der materialistische Spiritist, schließlich den Toten sehen will mit seinen physischen Augen, während er doch nicht voraussetzen kann, daß er nach dem Tode den Toten mit physischen Augen sehen wird; denn die physischen Augen hat er ja abgelegt nach dem Tode. Man muß trachten, wenn man einen Toten sehen will, ihn so zu sehen, wie man ihn selber als Toter sehen kann, das heißt ohne die physischen Augen selbstverständlich.

Gewöhnlich drückt man diese Tatsache, daß man mit einer ganz anderen Weise des Bewußtseins der geistigen Welt gegenüberzutreten muß als der physischen Welt, so aus, daß man sagt: Die physische Welt sieht man objektiv, die geistige Welt sieht man subjektiv, das heißt, so wie man das subjektive Erleben nur erweitert über die geistige Welt, so sieht man das Geistige. – Es ist ein viel intensiveres Sehen noch als das physische Sehen; aber es ist eben ein subjektives Wahrnehmen, ein subjektives Sehen, ein innerliches Verbundensein mit dem, was man wahrnimmt. In der neueren Zeit haben eigentlich recht wenige Menschen geahnt, daß man eigentlich so über die geistige Welt sprechen muß. Und diejenigen, die es geahnt haben, haben mit den Worten gerungen. Einer, der versucht hat, so ein bißchen auszudrücken, wie man zur geistigen Welt stehen muß, der ist gleich zu weit gegangen; ich meine *Berkeley*. Ihm wurde klar, daß der Mensch, auch indem er die sogenannte äußere materielle Welt wahrnimmt, ja gar nicht sagen

kann: Hinter dem Wahrgenommenen steht etwas, sondern er kann nur sagen: Wenn ich meine Augen aufmache, dann sehe ich Farben und so weiter, wenn ich mit meinem Ohr hinhöre, höre ich Töne und so weiter, aber ob von dem Wahrgenommenen abgesehen noch etwas dahinter ist, darüber kann man nichts sagen. – Es kam ihm geradezu absurd vor, etwas anderes zu sagen, als: Sein ist gleich Wahrgenommenwerden. Es ist überhaupt kein anderes Sein, als das Wahrgenommenwerden –, sagte Berkeley.

Er hatte recht und unrecht. Er hatte insofern recht, als es eine grobklotzige Vorstellung ist zu glauben, daß hinter dem, was wir wahrnehmen, noch eine besondere Materie steht, denn das, was wir wahrnehmen, das ist die Welt. Sein ist Wahrgenommenwerden, also gibt es überhaupt nur Geister und ihre Wahrnehmungen. Für den Bischof Berkeley ist die Sache, wenn ich sie radikal aussprechen will, so: Hier sind so und so viele Menschen; wenn wir vom Standpunkte des gewöhnlichen, trivialen Lebens urteilen, so sagen wir, da sitzen eins, zwei, drei, vier Leute und so weiter, die haben ihre Leiber und so fort. – Aber das ist nicht wahr, würde Berkeley sagen, in Wirklichkeit sind nur Seelen da; die Leiber sind nur das, was die Seelen wahrnehmen. Die Leiber sind nur ein Truggebilde, Seelen sind da! Das heißt, jede Seele, die da ist, die hat in sich so etwas wie ein äußerliches Traumbild von allen anderen Leibern; aber es soll zum Beispiel Fräulein M. nicht etwa glauben, daß Frau K. in ihrem Leibe da sitzt, sondern Fräulein M. hat das Bild von Frau K. in ihrer Seele, und Frau K. hat das Bild von Fräulein M. in ihrer Seele. Das andere ist Schein, Seelen sind da. Sein ist Wahrgenommenwerden.

Nur in einer gewissen Weise hatte der Bischof Berkeley recht, aber er war eben nicht Geisteswissenschaftler, und daher konnte ihm folgendes nicht klar werden, das ich Ihnen am leichtesten in dieser Art vor Augen führen kann. Nehmen Sie einmal an, Frau K. würde jetzt nicht Fräulein M. betrachten, sondern sie würde irgendeinen Vorgang betrachten, der vor fünf Tagen vor sich gegangen ist, der würde ihr jetzt gerade einfallen. Ein Vorgang ist doch kein Geist, irgendein Vorgang, etwa daß sie vor fünf Tagen einen Topf zerbrochen hätte. Nehmen wir an, das würde ihr jetzt gerade einfallen: das ganze Bild, wie

dazumal der Topf ihren Händen entglitt, wie er hinunterfiel, wie er in hundert Stücke auseinanderbrach – dieses ganze Bild, das stieg jetzt auf. Man kann doch ganz gewiß sagen: das ist keine andere Seele. Dennoch, wenn Sie die ganze Seele nehmen, wie sie jetzt ist, so ist dieser Vorgang, der jetzt in der Seele aufsteigt, etwas, was geradeso in gewisser Beziehung auf objektive Weise wahrgenommen wird wie der andere Gegenstand, der außerhalb ist; das eine Mal nur wird das, was vor den Augen steht, angeschaut, das andere Mal steht ein vergangener Vorgang auf und wird bewußt. Der ist jetzt auch nicht in der Seele drinnen, ist aus der Seele erst herausgegangen, denn sonst hätten Sie die ganzen fünf Tage jede Stunde, solange Sie wach waren, an dieses Zerbrechen des Topfes denken müssen. Wahrhaftig, dieses Bild, nehmen wir an, zu Ihrem Heil, war außerhalb Ihrer Seele, und jetzt steht dieses Bild erst wiederum auf. Es war ebenso außerhalb der Seele, wie irgend etwas anderes außerhalb war. Es war einmal drinnen, aber ging dann heraus aus der Seele. Da haben Sie etwas, was kein Geist ist, denn dieses Zerbrechen des Topfes ist kein Geist und keine Seele, kommt aber doch in die Seele herein, ist etwas Objektives.

Nun fassen Sie das zusammen mit etwas, was ich in diesen Vorträgen auseinandergesetzt habe, daß dasjenige, was da draußen in der Welt ist, eigentlich Vergangenheit ist, etwas längst Vergessenes ist, so werden Sie nun ein Bild sich machen können von dem, was eigentlich die äußere Welt ist, insofern wir sie als äußere Welt nicht als andere Seele wahrnehmen.

Wenn ich schematisch zeichne: Denken Sie sich einmal, wir haben hier eine Seele; in dieser Seele seien nun frühere Vorgänge, nehmen wir also an, hier der Vorgang des zerbrochenen Topfes; irgendwo ein anderer Vorgang, ich will nicht alle einzelnen Vorgänge charakterisieren. Der Umkreis desjenigen, was unmittelbar Bewußtes ist, das sei innerhalb dieses Kreises. Daß der zerbrochene Topf vorgestellt werden kann in der Erinnerung, das beruht darauf, daß er schon aus dem Bewußtsein hinausgegangen ist, daß dieser Vorgang nur wiederum in der Erinnerung zurückkommt ins Bewußtsein. Er ist ins Objektive hinuntergedrängt worden. Denken Sie sich doch, was für eine



Sehnsucht mancher hat, so etwas wie diesen zerbrochenen Topf ins Objektive hinunterzudrängen, möglichst sich nicht oft wieder an ihn zu erinnern, ihn möglichst nicht ins Bewußtsein heraufkommen zu lassen! Immer weiter und weiter können die Dinge ins Objektive gedrängt werden. Und wenn sie nun ganz hinausgedrängt werden, so leben sie außerhalb. Nur daß die Dinge und Vorgänge, die wir um uns haben, eben schon während der Mondenzeit und während der Sonnenzeit gedacht worden sind von Wesen und dann hinuntergedrängt worden sind ins Objektive, und nun im Objektiven leben. Alles, was wir um uns herum haben, ist einmal gedacht worden, empfunden worden, ist einmal im Bewußtsein gewesen und aus dem Bewußtsein herausgegangen. Wir könnten sagen: die objektive Welt ist das, was die Götter und Geister gedacht und vergessen haben, aus sich herausgesetzt haben.

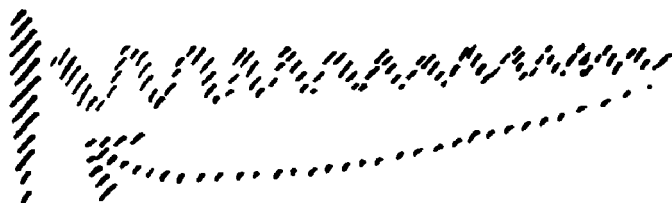
Also Berkeley hat natürlich unrecht auf der anderen Seite, wenn er sagt: es gibt gar keine Welt draußen außerhalb, es gibt nur Seelen. Denn das, was draußen ist, ist eben vergessen worden. Selbstverständlich sind Ihre Leiber nicht vergessen worden von jeder einzelnen Seele, die hier ist, denn die ersten Anlagen sind schon geschaffen, von Geistern auf dem alten Saturn gedacht worden, dann

verobjektiviert worden und so weiter. Dessen müssen wir uns eben klar sein, daß Bewußtsein vor dem Sein ist, daß das Seiende, das da draußen ist, erst aus dem Bewußtsein heraus entsprungen ist, wie das, was wir als erste Stufe der Objektivierung in unserem Gedächtnisse haben. Bei der einzelnen heutigen Menschenseele geht die Objektivierung bis zum zerbrochenen Topf. Bei den Wesen, die nach und nach sich entwickelt haben durch Saturn, Sonne und Mond, geht sie so weit, daß die einmal gedachten Gedanken heute so fest wie die Felsen unserer Berge uns entgegentreten können, und daß, weil wir mit der ganzen geistigen Welt verbunden sind, wir wahrnehmen das, was die Götter gedacht haben vor Zeiten.

Jetzt aber, indem Sie dieses ins Auge fassen, wird Ihnen auch klar sein, wie wichtig es ist, daß eine objektive Welt herausgesetzt wird aus den subjektiven Welten. Denn ich habe es oft betont: wie unser Gedächtnis intakt bleiben muß, wenn wir überhaupt unser Ich bewahren wollen, so müssen die Götter eine Welt schaffen aus sich heraus. Wie wir die Erinnerungsvorstellungen in uns tragen seit der Zeit, bis zu welcher wir uns zurückerinnern, so haben die Götter die ganze Welt aus sich herausgesetzt, um an dieser Welt ihr Bewußtsein zu haben. Und so setzt der Mensch seinen physischen Leib und seinen Ätherleib heraus, um durch dieses Heraussetzen ein höheres Bewußtsein zu haben.

Der Tod – ich habe es schon von einem anderen Gesichtspunkte aus betont – ist etwas Schreckliches allein von dem Gesichtspunkte der physischen Welt aus gesehen. Von dem Gesichtspunkte der geistigen Welt aus gesehen, in der wir uns nach dem Tode sofort befinden, ist der Tod der Ausgangspunkt des ganzen späteren Bewußtseins! Indem wir zum Tode zurückblicken, facht sich in uns das Bewußtsein an, das wir zwischen dem Tode und einer neuen Geburt haben. Und so wenig der Mensch hier auf der physischen Welt zu seiner eigenen Geburt zurückblicken kann, so sehr blickt er nach dem Tode fortwährend als zu dem herrlichsten Augenblick des letzten Lebens hin. Es ist gleichsam so, daß, wenn wir zurückschauen in der Zeit nach dem Tode, wir dann zuletzt auf den Tod aufstoßen; und dieses Aufstoßen auf den Tod, der wie in der Perspektive, in der Zeitenperspek-

tive vor uns steht, das gibt uns das Ich-Bewußtsein, das fortdauernde Ich-Bewußtsein nach dem Tode, das also auch ein Spiegelbild ist, eben gespiegelt von der Tatsache des Todes.



So wachsen wir, indem wir durch den Tod gehen, aus der Anschauung heraus, die uns zwingt, in der physischen Welt auf Gegenstände hinzuschauen, und wir wachsen in die Anschauung hinein, in der wir uns so fühlen: Wir werden immer mehr und mehr aufgenommen von geistigen Wesenheiten, wir kommen immer mehr und mehr zusammen mit anderen geistigen Wesenheiten. Hier, solange wir in unserem Leibe leben, umfassen unsere Gedanken, unsere Gefühle, unsere Willensimpulse nur uns selbst. Indem wir durch den Tod gegangen sind, fluten herein in die Welt unsere Gedanken, unsere Gefühle, unsere Willensimpulse, die anderen geistigen Wesenheiten; die leben in uns. Wir vervielfältigen uns. Unser Bewußtsein breitet sich aus. Aus einer Einheit werden wir die Vielheit, die Einheit in der Vielheit; und die Vielheit offenbart sich, indem sie unsere Einheit in sich aufnimmt.

Das Hineinwachsen also in die Welt, die wir gewöhnlich als die Welt der Hierarchien bezeichnen, das ist es, was auftritt, sobald der Mensch in die geistige Welt eingeht. So daß, während der Mensch hier auf der Erde spricht von Gegenständen und von Erlebnissen, die er mit Gegenständen hat, der Tote spricht von lauter Wesenheiten und von lauter Mitteilungen, die ihm die Wesenheiten machen vom Zusammensein mit anderen Wesenheiten, vom starken und schwachen Zusammensein mit anderen Wesenheiten und so weiter.

Man kann sich eben nur nach und nach bemühen, ich möchte sagen, eine halbwegs adäquate Vorstellung zu geben von dem, wie dies Hineinwachsen in die geistige Welt ist. Nun, nachdem wir versucht haben, einen Begriff zu bekommen von dem Genaueren, wenig-

stens einigermaßen Genauerem über die Art dieses Hineinwachsens, wenden wir uns wiederum der anderen Tatsache zu, die wir gestern betrachtet haben, dem Sterben des Menschen in jugendlichem Alter, und dem Sterben des Menschen, wenn er alt geworden ist.

Der Mensch, der in jugendlichem Alter stirbt, geht durch die Pforte des Todes; sein physischer Leib löst sich auf, sein Ätherleib inbindet sich. Er aber bekommt, wenn er ganz jung durch die Pforte des Todes gegangen ist, im Knaben-, im Mädchenalter, oder überhaupt im Kindesalter, er bekommt mit einer besonders starken Vorstellung von dem inneren Zusammenhalt dieses Wunderbaues, als den wir den menschlichen physischen Leib empfinden müssen. Gerade dieses ist eines der hervorragendsten inneren Erlebnisse des jung verstorbenen Menschen, daß er durch die Pforte des Todes hindurchträgt ein starkes inneres Vorstellungsbewußtsein von dem Wunderbau des physischen Leibes. Es gibt ja wirklich nichts auszudenken, was so wunderbar großartig gebaut ist, als der menschliche physische Leib, als dieses große Kunstwerk, dieses größte Wunder der Welt. Ich habe darüber öfter gesprochen. Aber gerade davon ist der jugendlich Verstorbene ganz erfüllt.

Und diese Vorstellung, dieses innere Erfüllen mit einer solchen Vorstellung, bringt den jugendlich Verstorbenen erstens zusammen mit den Wesen, die wir Angehörige der Hierarchie der Geister der Form nennen, so daß seine Seele intim zusammenwächst mit ihnen. Und so sieht man denn, daß die Jungverstorbenen mit besonderer Huld und Gnade empfangen werden von den Geistern der Form. Und außerdem wachsen sie zusammen innerlich mit den Geistern aus der Hierarchie der Geister des Willens. Ich möchte sagen, diese Geister des Willens und die Geister der Form stehen so zur Welt, daß sie fortwährend dem, der sich in ihre Geheimnisse einläßt, zurufen: Unser sind diejenigen, die früh ihr Leben lassen müssen auf Erden; denn dasjenige, was sie uns bringen, das ist ein wesentliches Ingredienz bei unserem Schaffen am Werdeprozeß der Menschheit. Wer alt geworden stirbt, der ist weniger durchdrungen von dem Wunderbau des menschlichen Leibes, sondern der ist in sich mehr durchdrungen von dem Wunderbau des ganzen Universums, von dem Wunderbau

des ganzen Kosmos. Mehr nach dem Äußeren richtet sich der Gedankeninhalt und der Gefühlsinhalt des altgewordenen Verstorbenen, und er wächst insbesondere rasch und leicht zusammen mit denjenigen Geistern, die wir die Geister der Weisheit nennen. Diese sind es, die ihn mit Huld und Gnade aufnehmen. Und man bekommt einen starken Eindruck, wenn man, ich möchte sagen, dieses im einzelnen untersucht, wie der Mensch da zusammenlebt nach seinem Tode mit den höheren geistigen Wesenheiten. Wirklich, wenn man liebevoll eingeht auf das, was die Geisteswissenschaft erforschen kann, so bleibt es nicht bei leeren Abstraktionen, bei einem vagen Reden vom Geiste, bei dem vagen Reden davon, daß der Mensch aufgenommen wird von einer geistigen Welt, sondern man kann hindeuten, wie der eine aufgenommen wird von den Geistern der Bewegung, den Geistern der Weisheit, der andere von den Geistern der Form und den Geistern des Willens. Und dann erhält man eine Vorstellung davon, wie im Inneren im Grunde genommen alles, was geschieht – von einem höheren Gesichtspunkte aus betrachtet –, gut ist, so wie dasjenige, was unverständlich bleibt vom Gesichtspunkte der physischen Welten aus, von höherem Gesichtspunkte aus uns voll verständlich ist. Denn nicht allein mit den Altgewordenen wissen die Geister der höheren Hierarchien etwas anzufangen, sondern vor allen Dingen auch mit denjenigen, die jung schon gestorben sind. Keiner hat umsonst gelebt! Und der ganze Werdeprozeß der Menschheit könnte nicht bestehen, wenn nicht alles so geschähe, wie es schon einmal in der Welt geschieht.

Aber einen Begriff, und einen immer erweiterten Begriff von allen diesen Dingen kann man nur erhalten, wenn man wirklich auf die Geisteswissenschaft eingeht, und wenn man wirklich ein bißchen sich durchdringen kann mit dem Bewußtsein davon, daß eigentlich nur unsere Zeit es ist, die so geistverlassen ist, und in unserer Zeit nur diejenigen wirklich materialistisch denken, die gar nicht denken eigentlich, die nicht denken wollen.

Ich habe Ihnen hier einmal ein Beispiel eines Philosophen angeführt, der wirklich gedacht hat, und von dem ich Ihnen einen Ausspruch angeführt habe zum Zeugnis dafür, wohin ein wirklich den-

kender Philosoph gelangt, das heißt, ein solcher, der nicht alles weiß, sondern darüber nachdenkt, wieviel der Mensch mit dem, was auf dem physischen Plan erfahren werden kann, wissen kann. Man darf ja sagen: Je dümmer die Menschen sind, desto gescheiter fühlen sie sich zumeist. Je gescheiter sie sind, desto mehr wissen sie, was nötig ist, um auf den Sinn des Lebens zu kommen. Deshalb habe ich Ihnen vor einiger Zeit den Ausspruch eines Menschen vorgelesen, der viel gedacht hat, der da sagt, es könnte jemand die Behauptung aufstellen, in dem Hühnerei stecke nicht bloß Eiweiß und Dotter, sondern außerdem ein übersinnliches Gespenst, also einer, der wirklich es sich hat sauer werden lassen das Philosophieren, der weiß, wie wenig man wissen kann mit der gewöhnlichen Vorstellung, sagt: «Es könnte jemand die Behauptung aufstellen: <In dem Hühnerei stecke nicht bloß Eiweiß und Dotter, sondern außerdem ein unsichtbares Gespenst. Dieses Gespenst verkörpere, materialisiere sich; und wenn es mit seiner Materialisation fertig ist, durchbreche es mit spitzigem Schnabel die harte Eierschale, laufe sogleich auf die ihm vorgestreuten Körner los und picke sie auf.» – Gegen diese sonderbare Behauptung läßt sich eigentlich nichts anderes einwenden, als daß hierbei die Präposition <in> in ungewöhnlichem Sinne gebraucht wird; nämlich nicht im geometrischen, sondern im metaphysischen Sinne. So verstanden aber, ist sie ganz richtig.»

Derselbe Philosoph, *Otto Liebmann*, der ein gründlicher Denker war, aber eben sich beschränken wollte auf die Anschauung des physischen Planes, erwähnt in seinem Buche «Gedanken und Tatsachen» auch noch weiter – ich führe dies an aus dem Grunde, weil daran gesehen werden kann, wie Leute, die wirklich denken, sehen, was man mit dem an die Außenwelt gefesselten Denken heute eigentlich ausrichten kann: «Nicht nur Kinder, abergläubische Barbaren und phantastische Dichter, sondern auch aufgeklärte Denker haben von jeher die Körperwelt als etwas durchgängig Beseeltes angesehen. Dem Thales, der dem Magneten und dem Bernstein wegen ihrer Anziehungskraft eine Seele zuschrieb, wird wie andern Naturphilosophen der ältesten Zeit, der Ausspruch in den Mund gelegt, daß der Kosmos beseelt und alles voll von Göttern sei: *Τὸν κόσμον ἔμψυχον εἶναι καὶ πάντα*

πηγήν θεῶν. Aristoteles, De Anima I, 5. Plato nennt die Gestirne göttliche Tiere und spricht im *Timaeus* von der Weltseele. Aristoteles und die Peripatetiker nahmen Astralgeister an; und die Lehre von der Beseeltheit der Weltkörper hat sich in einer wohl niemals ganz unterbrochenen Kette der Tradition bis auf neuere und neueste Zeit weitergeerbt. Kepler redet von der *anima* der Planeten und schildert in seiner *Harmonices mundi* unsere Erde als ein gewaltiges Tier, dessen *walfischartige Respiration*, in periodischem, von der Sonnenzeit abhängigem Schlaf und Erwachen, das Anschwellen und Sinken des Oceans verursacht (Humboldts *Kosmos*, Bd. III, S. 19). Giordano Bruno hat mit enthusiastischem Schwung diese hylozoistische Idee im einzelnen ausgemalt. Daß alles in der Welt lebendig sei, spricht er in seiner Schrift *«Della causa, principio ed uno»* sowie anderwärts als seine feste Überzeugung aus, und hält sämtliche körperlichen Bewegungen im Raum für den sichtbaren Ausdruck des im ganzen Weltall pulsierenden Gesamtlebens. Die Gestirne sind ihm, wie ihre Bewohner, beseelte Wesen, unsere Erde ein gigantischer Riesenorganismus; die Quellen und Ströme sind die Adern ihres göttlichen Leibes, Ebbe und Flut die Wirkungen der Erdrespiration; auch vulkanische Ausbrüche und Erdbeben haben an gewissen Vorgängen im tierischen Organismus ihr deutliches Analogon; und als Zeugnis: Goethe sagt zu Eckermann (11. April 1827): *«Ich denke mir die Erde mit ihrem Dunstkreis als ein großes Tier, das im ewigen Ein- und Ausatmen begriffen ist!»* Auf der Linie dieser Betrachtungen liegt auch Fechners *Zend-Avesta*, ein höchst seltsames Buch und, wie andere Schriften dieses originellen Kopfes, ein Zwitterding von Scherz und Ernst, bei dem man einen Augenblick zweifeln könnte, wie es eigentlich gemeint ist.»

So hat wirklich *Gustav Theodor Fechner* manches im Scherze ausgesprochen. Er war überhaupt ein ganz zum Scherzen aufgelegter Mensch. Sie wissen ja – ich habe das schon einmal erzählt in den Vorträgen –, er hat das Buch geschrieben *«Professor Schleiden und der Mond»*. Gustav Theodor Fechner hat sich nämlich damit befaßt, die Einwirkung des Mondes auf die Witterungsverhältnisse näher zu untersuchen, und da hat er denn manches darüber geschrieben. Der

materialistische Botaniker Schleiden hat sich sehr lustig darüber gemacht. Aber dann hat ja Fechner seinerseits Schleiden zurückgewiesen in seinem Buche «Professor Schleiden und der Mond». Es ist derselbe Fechner, der einmal vor langer Zeit, schon in seiner Jugend, die Leichtfingerigkeit der naturwissenschaftlichen Denkweise in einer schönen kleinen Schrift gegeißelt hat. Es gibt eine kleine Schrift von Gustav Theodor Fechner, in der er ganz naturwissenschaftlich vorgeht. Er entwickelt die Sache ganz im Ernste, er beweist, daß der Mond aus Jodin besteht! Er will damit zeigen, daß man mit naturwissenschaftlicher Denkweise ganz genau beweisen kann, daß der Mond aus Jodin besteht! So wie man anderes ganz genau beweisen könne naturwissenschaftlich, so würde man auch mit genau denselben Schlüssen, mit denen man die anderen Dinge beweist, beweisen können, daß der Mond aus Jodin besteht.

Und als die Männer sich gar nicht einigen konnten über die Fechnerschen Behauptungen in bezug auf die Einwirkungen des Mondes auf die Witterungsverhältnisse, hat Fechner gesagt: Dann werden wir vielleicht die Geschichte von unseren Frauen machen lassen! Es waren dazumal noch einfachere Verhältnisse; man hat, um Wasser zum Waschen zu bekommen, die Eimer in den Regen hinausgestellt. Und da sagte sich Gustav Theodor Fechner: Der gute Professor Schleiden will durchaus nicht glauben, daß in gewissen Zeiten des Mondes es weniger regnet als in anderen Zeiten des Mondes! Wir können das vielleicht auf dem Umweg durch die Frau Professor Schleiden machen! Da es ihrem Gatten so einerlei sein kann, daß die Witterungsverhältnisse zu gewissen Mondzeiten so oder anders sind, so könnte ja seine, des Professor Schleidens Frau, in der Zeit ihre Eimer hinausstellen in den Hof, in der Fechner ausgerechnet hat, daß weniger Wasser kommt, und die Frau Fechners würde dafür die Eimer hinausstellen in der Zeit, in der von ihm ausgerechnet sei, daß mehr Wasser falle! – Ich will nicht weiter ausführen, daß die Frauen nicht so leicht damit übereinstimmen konnten wie ihre Gatten, denn Frau Professor Schleiden war doch etwas neidisch auf Frau Professor Fechner, weil sie durch die Vorurteile ihres Mannes immer weniger Wasser bekam als die Frau Professor Fechner.

Das obige Zitat Otto Liebmanns geht so weiter: «Aber in Betracht unserer völligen Unwissenheit über die Wurzeln des geistigen Lebens könnte man doch die Frage aufwerfen, die der ernsthafte Lessing am Ende seiner *Erziehung des Menschengeschlechts* gegenüber der altägyptischen, altindischen und pythagoreischen Lehre von der Seelenwanderung aufwirft: *«Ist diese Hypothese darum so lächerlich, weil sie die älteste ist?, weil der menschliche Verstand, ehe ihn die Sophisterei der Schule zerstreut und geschwächt hatte, sogleich darauf verfiel?»*»

Was will man mehr? Daß kein scharfsinniges Denken einen behüten kann davor, die Lehre von der Wanderung der Seelen anzunehmen –, das sagt Otto Liebmann ganz trocken heraus! So wissen eben diejenigen, die denken gelernt haben, wie wenig das Denken, das sich auf den physischen Plan beschränkt, aufklären kann über die wirklichen Wurzeln des Lebens.

Alle diese Dinge zeigen natürlich für den, der ganz im Ernste auf die inneren Impulse unserer geisteswissenschaftlichen Bewegung einzugehen vermag, wie notwendig diese geisteswissenschaftliche Bewegung für unsere Gegenwart und für die nächste Zukunft ist, und es schadet nichts, wenn wir immer wieder und wiederum uns mit dem Ernste, der unserer Bewegung zugrunde liegen muß, bekanntmachen. Dieser Ernst ist es ja, der uns eigentlich zusammenhalten muß. Wirklich, man muß immer wieder und wieder sich auf diesen Ernst unserer Bewegung besinnen, um über manches, was dieser sowohl nach der einen wie nach der anderen Seite hin Schwierigkeiten macht, eben die richtige Empfindung haben zu können.

Und da möchte ich wirklich immer wiederum nichts unversucht lassen, Ihnen nahezu legen, daß wir schon an diesen Ernst unserer Bewegung denken müssen, und daß wir wirklich versuchen sollen, sorgfältig alles zu tun, was gegenüber der äußeren Welt diesen Ernst unserer Bewegung geltend machen und ihn auch aufrechterhalten kann.

Es darf ja gesagt werden, durch die Sorglosigkeit mancher Mitglieder nach dieser oder jener Richtung hin wird unserer Bewegung der Lebensatem eigentlich recht schwierig, und es kostet schon einiges inneres Schweres, wenn man sich dazu entschließen muß, die intimen,

bedeutsamen und ernsten Wahrheiten der Geisteswissenschaft doch eben auszusprechen. Und immer wiederum kann die Beobachtung gemacht werden, daß der ganze Zusammenhang mit unserer Sache von manchen doch viel zu leicht genommen wird. Ich will heute nicht hinweisen auf Einzelheiten, wie uns manche Mitglieder das Leben recht sauer und schwer machen, indem sie in der sorglosesten Weise sich, ich möchte sagen, als Mitglieder der Gesellschaft fühlen. Ich rede nicht von Privatsachen, aber wir leben doch heute einmal in abnormen Zeiten, und es sollte nicht sein, daß eine große Anzahl von Mitgliedern nicht bedenkt, daß es schon einmal untunlich ist, alles mögliche heute über alle möglichen Landesgrenzen zu schreiben! Es ist das ja nicht nötig; ich rede jetzt nicht von Privatsachen, die gehen natürlich die Gesellschaft nichts an. Es handelt sich hier selbstverständlich nicht um irgend etwas Unrechtes, die Gesellschaft hat keine Bestrebungen, die irgend etwas Unrechtes in sich schließen könnten; aber durch die Art und Weise, wie manches gehandhabt wird von den Mitgliedern, erwachsen natürlich Schwierigkeiten. Und immer mehr und mehr Schwierigkeiten erwachsen! Wir müssen das Einzigartige unserer Bewegung wirklich ein wenig ins Auge fassen. Wir müssen sie als etwas uns Heiliges hüten, diese Bewegung. Wir kommen nicht weiter, wenn wir nur immer unserer Bewegung gegenüber dieselbe Art des Urteils aufbringen, die sonst in der Außenwelt üblich ist. Es ist das zwar bequem für uns, aber wir kommen nicht weiter. Wir müssen doch immer ins Auge fassen, daß wir von einer Welt umgeben sind, der unsere Bewegung aus den allerverschiedensten Gründen im eminentesten Sinne unsympathisch ist, und die überall einhaken will, wo sie nur einhaken kann.

Um das Rechte zu finden, ist es notwendig, daß wir wirklich mit dem richtigen Gefühl gegenüber unserer Bewegung auch die Außenwelt anschauen. Wir sollten es uns selber nicht verzeihen können, wenn wir nicht aufmerksam und scharf genug hinschauen auf die Außenwelt. Alles mögliche kann uns, wenn wir es nicht richtig machen, das Leben unendlich sauer machen. Wir können es dann unmöglich machen, daß die Bewegung in dieser Weise fortgeht. Sehen Sie, wir müssen wirklich uns über die Dinge nicht leicht hinweg-

heben können. Daß unsere Bewegung Feinde ganz sonderbarer Art hat, darüber müssen wir nicht leicht hinwegsehen.

Ich habe oftmals betont, daß es mir wirklich wenig Befriedigung gewährt, wenn immer wieder und wiederum Mitglieder kommen und dies oder jenes vorweisen und sagen: Da hat der und der auf der Kanzel gesprochen, er hat ganz theosophisch gesprochen! Das ist unsere Weltanschauung! – Meist ist es ein furchtbarer Stoß, was dann kommt, was «ganz theosophisch» gefunden wird. – Aber es ist notwendig, daß wir nicht so leichtfertig unsere Bewegung auffassen, wie es oftmals getan wird. Sehen Sie, daß wir heute eine Bewegung brauchen, die die Dinge ernst nimmt in der Welt, das bezeugen uns Hunderte und Hunderte von Fakten, die wir immer beobachten können. Ich will einige aus den allerletzten Tagen anführen. Ich hoffe nur, daß nicht irgendein Mitglied, das dasitzt, die Unvorsichtigkeit hat, das, was hier unter uns gesprochen wird, weiterzutragen.*

* Anschließende Ausführungen siehe Seite 148 ff.

Zum Inhaltlichen der in diesem Band veröffentlichten Vorträge sei auf die Ausführungen in «Notwendigkeit und Freiheit im Weltengeschehen und im menschlichen Handeln», GA Bibl. Nr. 166, verwiesen, in denen das Thema weitergeführt wird.

Textgrundlagen: Die Vorträge dieses Bandes wurden vom Berliner Stenographen Franz Seiler mitgeschrieben und in Klartext übertragen. Diese Übertragungen sind die Vorlage des gedruckten Textes. Die Nachschriften sind zweifellos nicht fehlerfrei, dürften auch lückenhaft sein. Es wurde versucht, bei erneuter Durchsicht an einigen Stellen, die in den Hinweisen bezeichnet sind, durch Vergleiche mit dem noch vorhandenen Original-Stenogramm einige Verbesserungen zu erzielen.

Für die Zeichnungen lagen keine Originale von Rudolf Steiner vor, sie mußten auf Grund von andeutenden Skizzen des Stenographen angefertigt werden. Auf eine Wiedergabe der Zeichnungen in den Vorträgen vom 27. und 30. August wurde verzichtet, weil die vorhandenen Unterlagen zu ungenügend sind.

Der Titel des Bandes ist nicht von Rudolf Steiner. In Dornach hielt er seine Vorträge zum größten Teil nicht unter Angabe eines Themas. Der Bandtitel geht auf *die erste Veröffentlichung* in der Zeitschrift «Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht. Nachrichten für deren Mitglieder» (sog. Nachrichtenblatt, Beilage zu der Zeitschrift «Das Goetheanum»), 15. Jahrgang 1938, Nr. 32–52, zurück.

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

Zu Seite:

- 11 *Fritz Mauthner*, 1849–1923, Schriftsteller und Philosoph. «Beiträge zu einer Kritik der Sprache», 3 Bände, 1901 ff., «Wörterbuch der Philosophie», 2 Bände, 1909 f.
- 12 *Und es hieße wahrhaftig zum Kinde werden:* a. a. O., 2. Bd., S. 638.
Immanuel Kant, 1724–1804, deutscher Philosoph. «Kritik der reinen Vernunft», 1781.
- 13 *So wahr ein Gott im Himmel ist, bin ich ein Atheist:* Siehe Ludwig Anzengruber: «Ein Faustschlag», Lustspiel in 3 Akten: ... Kammauf: «So wahr ein Gott lebt! Ich bin Atheist!» (3. Akt, 6. Szene).

aus einem ganz anderen äußeren Beruf heraus: Mauthner studierte in Prag Jura und wurde, seit 1876 in Berlin ansässig, vielgelesener Romanschriftsteller und Satiriker. Siehe auch den Vortrag vom 1. Mai 1919, in «Geisteswissenschaftliche Behandlung sozialer und pädagogischer Fragen», GA Bibl.-Nr. 192.

- 16 *Seine Majestät, der Zufall*: Mauthner, «Wörterbuch der Philosophie», 2. Band, S. 632, Stichwort «Zufall»: «Weder vom accidens noch vom contingens hätte Voltaire so hübsch schreiben können, was Friedrich II. gern wiederholte: «Sa sacrée Majesté le hasard décide de tout.»»
- Das Dasein Gottes*: Mauthner, «Wörterbuch der Philosophie», S. 577ff. unter «Wahrscheinlichkeit».
- 17 *Mantisse*: Der hinter dem Komma stehende Teil eines Logarithmus.
- 24 *Wir aber wissen*: Siehe Hinweis zu S. 11, 2. Bd., S. 641.
- 27 *Schlafen und Wachen, Ermüdung*: Vgl. dazu u.a. «Bausteine zu einer Erkenntnis des Mysteriums von Golgatha», GA Bibl.-Nr. 175, 4. und 5. Vortrag.
- 28 *Sieben Bewußtseinszustände*: Siehe «Die Apokalypse des Johannes», GA Bibl.-Nr. 104, Vortrag vom 27. Juni 1908, sowie «Grundelemente der Esoterik», GA Bibl.-Nr. 93a, Vortrag vom 26. Oktober 1905.
- 31 *Zeichnungen*: Die Tafelzeichnungen für diesen Vortrag sind auch nicht in Andeutungen erhalten.
- 32 *Wurmphilosophie*: Siehe Vortrag vom 7. August 1915, in «Kunst- und Lebensfragen», GA Bibl.-Nr. 162, wo Rudolf Steiner davon spricht, wie das Weltbild aus dem Blickfeld eines Wurmes, der unter der Erde in den Pflanzenwurzeln lebt, beschaffen sein könnte.
- 34 *Bewußtsein der Angeloi und Archangeloi*: Vgl. z.B. «Geistige Hierarchien und ihre Widerspiegelung in der physischen Welt», GA Bibl.-Nr. 110, sowie «Die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte», GA Bibl.-Nr. 122.
- 37 «*Die Schönheit*»: Herausgegeben von Karl Vanselow, Berlin 1903ff.
- 39 *Georg Friedrich Wilhelm Hegel, 1770–1831, deutscher Philosoph.*
- Berliner Vortrag im Winter*: 4. März 1915, in «Aus schicksaltragender Zeit», GA Bibl.-Nr. 64.
- 40 «*Das Sein ist der Begriff nur an sich*»: «Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften», § 84.
- 43 *Die «Theosophie»...sei nicht populär genug*: GA Bibl.-Nr. 9.
- 45 *ein abstraktes Gegenbild der eben gesehenen schönen, konkreten Bilder*: Dem Vortrag voraus ging eine eurythmische Aufführung von «Faust» II, Schlußszenen.
- 46 *Fritz Mauthner*: Siehe Hinweis zu S. 11.
- 46f. «*Daß Napoleon sich übernahm*»: Fritz Mauthner, «Wörterbuch der Philosophie», unter dem Stichwort «Geschichte» I, S. 413.
- 47 *Wundt hat ein Schema für die «Gliederung der Einzelwissenschaften» aufgestellt*: Siehe dazu Mauthner, «Wörterbuch der Philosophie» I. S. 411, unter dem Stichwort «Geschichte», wo es heißt: «Es hat jede Zeit, auch die dümmste, ihr eigenes System der Wissenschaften. Wer ein feines Lachen liebt, der lese in Wundts System der Philosophie das Kapitel «Gliederung der Einzelwissenschaften». Jeder

Sammler, der sich fest auf einen ordentlichen Lehrstuhl niedersetzen darf, wird zum Vertreter einer Wissenschaft. Wahrhaftig, wenn der Zufall der Universitätsgeschichte es gefügt hätte, daß der Reitlehrer der Studenten eine ordentliche Professur inne hätte, ein Systematiker wie Wundt würde die Reitkunst für eine Wissenschaft erklären.» (Wilhelm Wundt, «System der Philosophie», Leipzig 1889.)

- 48 *Es möchte kein Hund so länger leben:* «Faust» I, Zeilen 376–385.
- 51 *Wenn man sich hinter der äußeren Kunstentwicklung:* Siehe Hegel, Vorlesungen über die Ästhetik, 1. Bd., 2. Teil, «Entwicklung des Ideals zu den besonderen Formen des Kunstschönen».
- 52 *und Hegel mußte folgendes anmerken:* Siehe Hegel, Enzyklopädie, § 250.
Wilhelm Traugott Krug, 1770–1842, Philosoph. Von Kant beeinflusst.
- 54 *Baruch Spinoza, 1632–1677, niederländischer Philosoph. Das Bild von der Bildardkugel wird von Rudolf Steiner in der «Philosophie der Freiheit», Kapitel III, angeführt, es stammt aus Spinozas «Ethik».*
- 60 *In einem Vokabular vom Jahre 1482:* Siehe Mauthner, «Wörterbuch der Philosophie», unter dem Stichwort «Geschichte», S. 400.
- 61 *Vortrag vom 29. August 1915:* Die Kürze der Nachschrift erklärt sich daraus, daß dem Vortrag die eurythmische Darstellung der Gedichte «Zwölf Stimmungen» und «Planetentanz» (in «Wahrspruchworte», GA Bibl.-Nr. 40) voranging.
- 61 *In seinem Wörterbuch:* Siehe Hinweis zu S. 11.
«Was ist das: ein Scheinbegriff?»: Mauthner, «Wörterbuch der Philosophie» I, Einleitung S. XCIII.
- 62 *Phlogiston:* Der nach G. E. Stahls Theorie bei Verbrennungsvorgängen entweichende Stoff. Bis zur Widerlegung dieser Ansicht durch Lavoisier (1775), wurde diese Theorie wissenschaftlich allgemein anerkannt.
Antoine Laurent Lavoisier, 1743–1794, französischer Chemiker.
- 63 *Den Teufel spürt das Völkchen nie:* «Faust» I, Vers 2181.
Edmund Husserl, 1859–1938, Philosoph.
«Wenn ich nur wüßte, wie Notwendigkeit»: Mauthner, «Wörterbuch der Philosophie» II, unter dem Stichwort «Notwendigkeit», S. 169.
- 67 *Versetzen Sie sich zurück vom Erdensein auf das Sonnensein:* Siehe «Die Geheimwissenschaft im Umriss», GA Bibl.-Nr. 13.
- 73 *Blaß erscheinst du mir»:* Goethe, «Weissagungen des Bakis», 21.
- 75 *Das war es, was ich dazumal bei diesem letzten Philosophenkongreß in Bologna philosophisch zu begründen versuchte:* Siehe Autoreferat des Vortrages von Rudolf Steiner auf dem IV. Internationalen Kongreß für Philosophie, Bologna 1911, betitelt «Die psychologischen Grundlagen und die erkenntnistheoretische Stellung der Anthroposophie». Wiedergegeben in «Philosophie und Anthroposophie», Gesammelte Aufsätze 1904–1918, GA Bibl.-Nr. 35.

- 77 *Das sehen Sie schon angeführt im Goetheschen «Faust»:* «Faust» I, erste Studierzimmerszene, Vers 1410.
- 77 *in meiner «Philosophie der Freiheit»,* GA Bibl.-Nr. 4.
- 79 *Goethes «Wort eines Weisen»:* Goethe, Sprüche in Prosa, 8. Abteilung, Soziales.
- 81 *Jakob Böhme, 1575–1624, deutscher Mystiker.*
eine Gesellschaft begründet worden ist: Es dürfte sich um eine Begründung Saint-Martins handeln. Siehe darüber in: Louis Claude de Saint-Martin, «Über das natürliche Verhältnis zwischen Gott, dem Menschen und der Welt». In freier Übersetzung hrsg. von A. W. Sellin. Wölfing-Verlag Konstanz/Leipzig 1919, S. 13.
- 82 *Er hat nicht nur eine «Kritik der reinen Vernunft», sondern eine «Kritik der Sprache» geschrieben:* Bezieht sich auf Kant, «Kritik der reinen Vernunft», und Mauthner, «Beiträge zu einer Kritik der Sprache».
- 82f. *Im Gebiete der älteren lateinischen Kulturen gab es das Wort veritas = Wahrheit:* Vgl. Mauthner, «Wörterbuch der Philosophie», Stichwort «Wahrheit», II, S. 541 ff.
- 83f. *«Kaffee ist ein Lehnwort» und «Unerschöpflich für solche Realentlehnungen»:* Mauthner, «Wörterbuch der Philosophie», Einleitung S. XXVIII f.
- 84 *«Ich will hier vom Christentum»:* Mauthner, «Wörterbuch der Philosophie», Stichwort «Christentum», Bd. I S. 121. Und S. 123: «Wäre Jesus Christus konsequent mit geweihter oder gesalbter Heiland wiedergegeben worden, wäre der jüdische Eigenname und der griechische aus dem Hebräischen übersetzte Amtsname Christus nicht nach Germanien herübergekommen, so hätten wir in Deutschland und dessen Filialländern, weiter in Frankreich und in Spanien das Christentum nicht.»
- 85f. *«Ich gehe nicht so weit wie James» und «auf seinen Händen geben»:* Mauthner, «Wörterbuch der Philosophie», Stichwort «Gedächtnis», Bd. I S. 366.
- 90 *Wir werden... auf diese Dinge wieder zurückkommen:* 1916 in «Notwendigkeit und Freiheit im Weltengeschehen und im menschlichen Handeln», GA Bibl.-Nr. 166.
- 91 *Knaben, Mitternachts-Geborne:* «Faust» II, Vers 11898 ff.
als ich damals anführen konnte: Vorträge vom 14., 15. und 16. August 1915, in «Geisteswissenschaftliche Erläuterungen zu Goethes «Faust»», Band I, GA Bibl.-Nr. 272.
- 94 *in früheren Vorträgen ausgeführt:* «Die Geheimnisse der Schwelle», München 1914, GA Bibl.-Nr. 147, 3. Vortrag.
- 95 *Zuerst in München:* Siehe den vorangehenden Hinweis.
- 97f. *Gnomen:* Vgl. «Das Hereinwirken geistiger Wesenheiten in den Menschen», GA Bibl.-Nr. 102.
- 98 *ich habe es neulich schon ausgesprochen:* Siehe Vortrag vom 30. August 1915, S. 77 f.
- 101 *so wird es...* Lücke in der Nachschrift, «verständlich» sinngemäße Ergänzung des Herausgebers.

- 102 *Goethe, Gespräche mit Eckermann*, 11. April 1827.
Archimedes, gestorben 212 v. Chr. in Syrakus, griechischer Mathematiker.
- 104 *Goethe hat unendlich viel Zeit...darauf verwendet*: Siehe Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner 1884–1897 in Kürschners «Deutsche National-Litteratur», 5 Bände, Nachdruck Dornach 1975, GA Bibl.-Nr. 1 a–e, Band II, Meteorologie, S. 324.
- 105 *Ich denke mir die Erde mit ihrem Dunstkreis*: Wurde in früheren Auflagen als wörtliches Zitat gedruckt, aber nicht nachgewiesen. Der Gedanke findet sich bei Goethe in «Versuch einer Witterungslehre», siehe Hinweis zu S. 104, Band II, S. 393, «Wiederaufnahme».
- 105 *Johannes Kepler*, 1571–1630, Astronom.
eine walfischartige Respiration: Das Zitat steht in Alexander von Humboldt, «Kosmos», 3. Band, 1850, S. 19, und ist eine Zusammenfassung der diesbezüglichen Ausführungen Keplers in dessen «Harmonices Mundi», 4. Buch, 7. Kapitel. Siehe auch Vortrag vom 6. September 1915 in diesem Bande.
- 110 «*Das Leben zwischen dem Tode und der neuen Geburt im Verhältnis zu den kosmischen Tatsachen*»: Zehn Vorträge Berlin 1912/13, GA Bibl.-Nr. 141.
- 111 *in Vorträgen von mir gehört haben*: Siehe «Schicksalsbildung und Leben nach dem Tode», GA Bibl.-Nr. 157a, 4. Vortrag.
- 112 «*Im Nebelalter jung geworden*»: «Faust» II, 2. Akt Laboratorium, Zeile 6924.
- 116 *Zeile 10 von unten*: «auf dem physischen Plan. Allerdings»: Ergänzung aufgrund der Nachschrift Finckh.
- 117 *Zeile 7 von unten*: In eckige Klammern [] Gesetztes: versuchsweise Ergänzung durch den Herausgeber.
- 117 *Wir selber leben in der Aura eines Ätherleibes*: Siehe «Das Geheimnis des Todes», S. 41, 108, 173, 223, 267, 279, GA Bibl.-Nr. 159/160, Dornach 1967.
- 118 «*Mitternachts-Geborene*»: Siehe Hinweis zu S. 91.
- 122 «*Den Teufel spürt das Völkchen nie*»: «Faust» I, Vers 2181.
- 129 «*Die Geheimwissenschaft im Umriß*», GA Bibl.-Nr. 13.
- 130 *George Berkeley*, 1685–1753, englischer Philosoph und Theologe.
- 137 *von dem ich Ihnen einen Ausspruch angeführt habe*: Am 1. Mai 1915 in «Wege der geistigen Erkenntnis», GA Bibl.-Nr. 161.
- 138 *Otto Liebmann*, 1840–1882, Philosoph. «Gedanken und Tatsachen», Straßburg 1882.
«*Es könnte jemand*»: «Gedanken und Tatsachen», S. 291f.
- 138f. «*Nicht nur Kinder*»: «Gedanken und Tatsachen», S. 279ff.

139 *Matthias Jakob Schleiden*, 1804–1881, Naturforscher.

Gustav Theodor Fechner, 1801–1887, Physiker und Philosoph.

Fechner: «Professor Schleiden und der Mond»: Leipzig 1856.

140 *Es gibt eine kleine Schrift von Gustav Theodor Fechner*: Unter dem Pseudonym Dr. Mises: «Beweis, daß der Mond aus Jodin besteht». 2. Aufl. Leipzig 1832. Siehe auch Vortrag vom 7. November 1915, in «Die okkulte Bewegung im 19. Jahrhundert und ihre Beziehung zur Weltkultur», GA Bibl.-Nr. 254.

143 *was hier unter uns gesprochen wird, weiterzutragen*:

«In diesen Tagen hat in einer Lehrerkonferenz, die in dieser Gegend gehalten worden ist, jemand gesprochen, der, ohne daß er von unserer Bewegung etwas weiß, schon geschrieben hat über unsere Bewegung. Die betreffende Gesellschaft ist ersucht worden, eines unserer ersten Mitglieder wenigstens zu hören, eventuell auch etwas erwidern zu lassen. Die Art und Weise, wie man dieses abgelehnt hat, ist ein charakteristisches Dokument unserer Zeit. Der Brief, in dem abgelehnt worden ist, daß ein Mitglied von uns teilnehmen konnte da, wo einer unserer Nachbarn über unsere Bewegung gesprochen hat, enthält unter anderem folgenden Satz: «...da, wenn jemand von Ihnen zu uns kommen würde, er wahrscheinlich das Gefühl haben würde, daß der, welcher bei uns spricht, Ihre Bewegung viel zu wenig kennt, so bitten wir Sie, damit der, welcher zu uns spricht, nicht das unangenehme Gefühl hat, daß jemand von Ihrer Bewegung da ist, nicht zu kommen; denn zu einer Diskussion hätten wir nicht Zeit und es würde sonst nur ein unangenehmes Gefühl geben, denn der, welcher redet, kennt Sie nicht.»

Dies ist der Ablehnungsgrund, Schreibtafel her, möchte man sagen. Man muß es immer wieder und wieder sagen, daß es heute möglich ist, daß jemand sagt, wir wollen nicht, daß jemand von euch da ist, weil einer über euch spricht, der von euch nichts weiß. Das ist möglich, meine lieben Freunde. Dies ist eine Tatsache!

Soweit ist es gekommen mit der Welt, daß man solche Dinge nicht bloß denkt, sondern schreibt, und als Motivierung einer Ablehnung schreibt! Das ist gegenwärtige Moral. Aber diese ist nicht bloß an dieser einzelnen Stelle vorhanden; sie ist überall vorhanden. Zum Unglück mußten wir uns entschließen, derselben Gesellschaft den Bau zu zeigen, damit die Leute nicht sagen können, man sei ebenso unhöflich gegen sie wie sie gegen uns. Zum Unglück scheint gerade, während der Bau gezeigt worden ist, eine Eurythmiestunde gewesen zu sein. Was diese Eurythmie in der schmutzigen Phantasie derjenigen, denen der Saal gezeigt worden ist, hervorgerufen hat, darüber will ich nicht sprechen. Es tut mir leid, daß es notwendig ist, diese Dinge zu sagen. Ich sage sie nicht, um die Außenwelt, die Menschen draußen zu charakterisieren oder zu kritisieren. Die haben nur mein allertiefstes Mitleid. Sondern ich sage es um Ihetwillen, damit Sie sich angewöhnen, den richtigen Standpunkt zu

finden und zu wissen, daß überall, überall Gegnerschaft, Feindschaft und Gehässigkeit lauert. Es braucht nur einer Anzahl von Leuten heute etwas heilig zu sein, das schützt durchaus nicht davor, daß die Sache herabgezerrt, herabgezogen wird in das Allerunheiligste.

Wenn aus irgendwelchen Gründen Haß da ist, so müssen wir uns das zum Bewußtsein bringen. Das ist nötig, weil wir viel, viel zu sorglos sind in bezug auf die Art und Weise, wie wir uns stellen zur Außenwelt. Wirklich, es ist unbequem, sich in der richtigen Weise zur Außenwelt zu stellen; aber es ist schon einmal nicht gut, die Augen zuzumachen und nicht zu wissen, wie überall Haß und Gegnerschaft lauern.

Dessen müssen wir uns vor allen Dingen klar sein: Schaden kann uns irgendeine sachliche Gegnerschaft niemals. Mit der sachlichen Gegnerschaft werden wir schon fertig. Aber dann wird es schwer, wenn die Gegnerschaft eine solche ist, daß man sich eigentlich immer die Hände waschen muß, wenn man diese Gegnerschaft ins Auge faßt, wie es zum Beispiel bei jener Fabrik ist, die in Leipzig besteht, und die nicht mit sachlichen Gründen arbeitet, sondern mit lauter plausibel gemachten Verleumdungen. Selbst wenn Sie ihr sachlich schreiben, schreibt sie aus einer Gesinnung heraus, die eben auf dasselbe Niveau gehört, wie die Gesinnung, welche ich eben charakterisiert habe.

Man kann voraussehen, daß gerade mit dem, ich möchte sagen, Bemerkwerden von der Welt, dadurch daß unser Bau dasteht, Gegnerschaft über Gegnerschaft hervorgerufen wird, denn es wächst in ungeheurer Weise auch der Neid und die Mißgunst, je mehr der Bau bemerkt wird in der Welt. Für uns erwachsen aber daraus ganz besondere Verpflichtungen.

Wenn wir arbeiten, wie wir früher gearbeitet haben, wenn wir da und dort sitzen unter der anderen Bevölkerung, in kleinen Gruppen zerstreut, dann geht die Sache leichter. Aber hier sind wir so viele beisammen und haben es ungeheuer nötig, achtzugeben, so daß wir keine Veranlassung geben, sich mit uns zu beschäftigen. Man wird schon da oder dort etwas finden trotzdem, denn die Leipziger Verleumderfabrik hat auch, als sie nichts Wahres behaupten konnte, doch Behauptungen aufgestellt. Aber da wir hier schon einmal beisammen sind, so viele von unserer Gattung auf einer Flur zusammenleben, so müssen wir versuchen, keine Veranlassung zu geben, durch die wir einen Schein von Recht hervorrufen könnten, daß wir irgendwie etwas tun, was nicht Recht ist und Anlaß geben könnte, gegen uns Stellung zu nehmen. In dieser Beziehung muß schon gesagt werden, daß nicht alle unsere Mitglieder diesen Gesichtspunkt immer entsprechend ins Auge fassen. Es ist wirklich schwer, über diese Dinge zu reden. Ich will heute nicht mehr sagen als dieses; aber wenn ich nur jedem von uns den ganzen Ernst unserer Sache immer wieder und wieder auf die Seele legen könnte, ich möchte es tun. Wenn man nur nicht immer wieder und wieder bemerken müßte, wie gegenüber der Außenwelt der eine oder andere – und es genügt, daß es der eine oder

andere ist – doch immer wieder schwach wird, aus persönlicher Gefälligkeit oder aus anderen Gründen, die im Grunde auf Bequemlichkeit hinauslaufen, dieses oder jenes zu tun. Es kommt immer wieder und wieder vor. Immer müssen wir bedenken, daß wir hier sitzen, nachdem wir so viele beisammen sind, wie in einem Glashause. Ich weiß nicht, wieweit man mich versteht. Wenn man mich nicht versteht, muß ein anderes Mal noch anders geredet werden. Es ist sonst nicht möglich, unsere Bewegung in entsprechender Weise vorwärtszubringen. Wahrhaftig, es ist schwierig, daran denken zu müssen, daß wir hier sind, im Grunde genommen um den Bau aufzurichten, daß also unsere Gedanken auf den Bau gerichtet sein müssen. Diejenigen, die hier ernst arbeiten, müssen am Bau arbeiten und ich kann nicht sagen, wie fast ekelhaft es mir ist, wenn ich daran denken sollte, von der Zeit etwas abzugeizen, die für den Bau verwendet werden muß, um einen Toren abzukanzeln, der aus seiner Unkenntnis heraus Dinge über unsere Lehren verbreitet, die der Wahrheit stracks zuwiderlaufen. Ein wohlwollender Mann sagte mir neulich, daß ihm gesagt worden sei, das und das und das sei so und so und so! Es geschieht also doch dieses oder jenes, wodurch immer wieder der Schein entsteht, was aber andere für Wirklichkeit nehmen, daß unsere Mitglieder sich gegenüber der Außenwelt nicht so verhalten, wie es sein sollte. – Es ist wirklich notwendig, daß wir unsere Sache hüten und neben dem, daß wir versuchen, nicht die geringsten Angriffspunkte gegenüber der Außenwelt zu geben, nicht versuchen Propaganda zu machen. Diejenigen, die hier in der unmittelbaren Umgebung Propaganda machen, sind eigentlich Feinde unserer Sache, insofern diese Sache mit dem Bau zusammenhängt. Es ist auch gar nicht nötig. Derjenige, der zu uns kommen soll, kommt schon. Ferner sollten wir vermeiden, daß wir zu Leuten draußen, die nichts von der Sache verstehen, von allerlei Hellsichtigkeit sprechen. Ich rede vielleicht für viele eine unverständliche Sprache, für manche wohl auch eine verständliche.

Wahrscheinlich wird es aber doch noch nötig werden, zunehmend verständlich zu sprechen. Und wir müssen die Verpflichtung fühlen, da wir hier auf einem kleinen Grunde zusammen leben, unsere Sache in entsprechender Weise zu schützen. Sowenig uns die Privatverhältnisse der einzelnen Mitglieder angehen, weil wir eben einmal auf einem kleinen Haufen zusammenleben, so können wir doch nicht anders, als irgend etwas tun, was die Bewegung schützt, wenn einzelne Mitglieder Dinge tun, die der Bewegung im höchsten Maße schädlich sind, wenigstens insofern sie sich um den Bau gruppieren. Wir haben viele Mitglieder, die hier intensiv fleißig arbeiten. Warum sollte diesen arbeitenden Mitgliedern, dadurch, daß mancher Dinge macht, die der Bewegung Schwierigkeiten bereiten, die Arbeit so erschwert werden? Vielleicht ein anderes Mal mehr davon.»

ÜBER DIE VORTRAGSNACHSCHRIFTEN

*Aus Rudolf Steiners Autobiographie
«Mein Lebensgang» (35. Kap., 1925)*

Es liegen nun aus meinem anthroposophischen Wirken zwei Ergebnisse vor; erstens meine vor aller Welt veröffentlichten Bücher, zweitens eine große Reihe von Kursen, die zunächst als Privatdruck gedacht und verkäuflich nur an Mitglieder der Theosophischen (später Anthroposophischen) Gesellschaft sein sollten. Es waren dies Nachschriften, die bei den Vorträgen mehr oder weniger gut gemacht worden sind und die – wegen mangelnder Zeit – nicht von mir korrigiert werden konnten. Mir wäre es am liebsten gewesen, wenn mündlich gesprochenes Wort mündlich gesprochenes Wort geblieben wäre. Aber die Mitglieder wollten den Privatdruck der Kurse. Und so kam er zustande. Hätte ich Zeit gehabt, die Dinge zu korrigieren, so hätte vom Anfange an die Einschränkung «Nur für Mitglieder» nicht zu bestehen gebraucht. Jetzt ist sie seit mehr als einem Jahre ja fallen gelassen.

Hier in meinem «Lebensgang» ist notwendig, vor allem zu sagen, wie sich die beiden: meine veröffentlichten Bücher und diese Privatdrucke in das einfügen, was ich als Anthroposophie ausarbeitete.

Wer mein eigenes inneres Ringen und Arbeiten für das Hinstellen der Anthroposophie vor das Bewußtsein der gegenwärtigen Zeit verfolgen will, der muß das anhand der allgemein veröffentlichten Schriften tun. In ihnen setzte ich mich auch mit alle dem auseinander, was an Erkenntnisstreben in der Zeit vorhanden ist. Da ist gegeben, was sich mir in «geistigem Schauen» immer mehr gestaltete, was zum Gebäude der Anthroposophie – allerdings in vieler Hinsicht in unvollkommener Art – wurde.

Neben diese Forderung, die «Anthroposophie» aufzubauen und dabei nur dem zu dienen, was sich ergab, wenn man Mitteilungen aus der Geist-Welt der allgemeinen Bildungswelt von heute zu übergeben hat, trat nun aber die andere, auch dem voll entgegenzukommen, was aus der Mitgliedschaft heraus als Seelenbedürfnis, als Geistessehnsucht sich offenbarte.

Da war vor allem eine starke Neigung vorhanden, die Evangelien und den Schrift-Inhalt der Bibel überhaupt in dem Lichte dargestellt zu hören, das sich als das anthroposophische ergeben hatte. Man wollte in Kursen über diese der Menschheit gegebenen Offenbarungen hören.

Indem interne Vortragskurse im Sinne dieser Forderung gehalten wurden, kam dazu noch ein anderes. Bei diesen Vorträgen waren nur Mitglieder. Sie waren mit den Anfangs-Mitteilungen aus Anthroposophie bekannt. Man konnte zu ihnen eben so sprechen, wie zu Vorgesrittenen auf dem

Gebiete der Anthroposophie. Die Haltung dieser internen Vorträge war eine solche, wie sie eben in Schriften nicht sein konnte, die ganz für die Öffentlichkeit bestimmt waren.

Ich durfte in internen Kreisen in einer Art über Dinge sprechen, die ich für die öffentliche Darstellung, wenn sie für sie von Anfang an bestimmt gewesen wären, hätte anders gestalten *müssen*.

So liegt in der Zweiheit, den öffentlichen und den privaten Schriften, in der Tat etwas vor, das aus zwei verschiedenen Untergründen stammt. Die ganz öffentlichen Schriften sind das Ergebnis dessen, was in mir rang und arbeitete; in den Privatdrucken ringt und arbeitet die Gesellschaft mit. Ich höre auf die Schwingungen im Seelenleben der Mitgliedschaft, und in meinem lebendigen Drinnenleben in dem, was ich da höre, entsteht die Haltung der Vorträge.

Es ist nirgends auch nur in geringstem Maße etwas gesagt, was nicht reinstes Ergebnis der sich aufbauenden Anthroposophie wäre. Von irgend einer Konzession an Vorurteile oder Vorempfindungen der Mitgliedschaft kann nicht die Rede sein. Wer diese Privatdrucke liest, kann sie im vollsten Sinne eben als das nehmen, was Anthroposophie zu sagen hat. Deshalb konnte ja auch ohne Bedenken, als die Anklagen nach dieser Richtung zu drängend wurden, von der Einrichtung abgegangen werden, diese Drucke nur im Kreise der Mitgliedschaft zu verbreiten. Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet.

Ein Urteil über den Inhalt eines solchen Privatdruckes wird ja allerdings nur demjenigen zugestanden werden können, der kennt, was als Urteils-Voraussetzung angenommen wird. Und das ist für die allermeisten dieser Drucke *mindestens* die anthroposophische Erkenntnis des Menschen, des Kosmos, insofern sein Wesen in der Anthroposophie dargestellt wird, und dessen, was als «anthroposophische Geschichte» in den Mitteilungen aus der Geist-Welt sich findet.